

## Die Hochzeit in der Schlosskapelle

Erzählung aus der Innerschweiz von Josef von Matt Stans 1901-1988  
mit Bildern von Marianne Borgula-Christen Kriens 1930-2021

Nidwaldner Kalender 1986

Vater und Sohn trugen den langen Tisch die steinerne Aussentreppe auf den Steinplatz vor dem Pächterhaus hinab, stellten ihn an die Sonne, trugen eine Bank herzu, legten die Kissen darauf. Dann kam schon Bethli, die Grossmutter, mit einem Becken voller Bohnen aus dem Haus, setzte sich gemächlich und begann zu rüsten. Sie nahm sich nicht einmal Zeit, gegen den blauen Himmel hinauf zu schauen, zu den Kronen der mächtigen Parkbäume. Sie hatte den prächtigen Tag schon von ihrem Kammerfenster aus begrüsst, auf die blühenden Matten, den glitzernden Bach geschaut und zufrieden gelächelt, dass ihr Gott wieder einen so schönen Tag schenken wollte. Bald war sie so sehr in ihre Arbeit vertieft, dass sie nicht einmal aufschaute, da Michaela aus dem Stall auf sie zutrat, ihr den Arm auf die Schultern legte und sagte: «Du musst aufpassen, Grossmutter, wir reiten aus, aufpassen, dass dich die Pferde nicht davonjagen. Heute habe ich ein paar Reiter, die nicht alle fest im Sattel sitzen. Klothildes Neffen sind dabei, die haben immer Dummheiten im Kopf und den Teufel im Leib, aber ich lasse sie erst hinter dem Stall aufsitzen, sonst werfen die Gäule noch den Tisch um.»

«Noch nie hat mich ein Tier geschlagen in all den Jahren», wehrte sich Bethli, «mich lassen sie schon in Ruhe. Wenn du nur keine Dummheiten machst, Michaela, du mit deinem Übermut und deiner Jugend, bist mir ein wenig zu lebenslustig, zu auflüpfig.» Lachend schritt Michaela zum Stall hinüber, drehte sich noch einmal um und sagte: «Nur keine Moralpredigt jetzt, an einem so schönen Tag. Düsternis haben wir die ganze verregnete letzte Woche genug gehabt. Heute wollen wir das Leben geniessen.» Den Kopf schüttelnd und nickend beugte sich Bethli wieder über die Bohnen. Sie hatte schon viel erlebt, hier im Pächterhaus. Als Schulmädchen war sie über den Bach gesprungen, über die Wiesen gerannt, hatte für die Pferde in der Küche Zucker stibitzt und war ihnen vom Baum aus auf den Rücken gepumpst, dass sie vor Schrecken davongestürzt sind über Strauch und Hag. Damals schon hat man sie Bethli genannt. Auch ihr Mann wollte sie nicht anders nennen. Nun war sie Grossmutter von erwachsenen Söhnen, und war für alle noch immer «das Bethli», das den Kindern und Kindeskindern Geschichten erzählen muss-

te, die Hosen flicken, die Wunden verbinden und jeden Jammer vertreiben.

In ihrem Sinnen wurde sie durch das Geräusch strammer Schritte und fröhlichen Geplauders aufgeschreckt. Junge Herren mit Reitermützen und blanken Stiefeln kamen vom Park her und gingen auf den Stall zu. Lachend und gut gelaunt verschwanden sie im Dunkel der Türe. Und schon drängte ein schwarzer Kohli gestriegelt und gesattelt heraus, schnupperte in die Luft und begann um Michaela herum zu tänzeln, die den Zügel in kräftigem Halt hielt. Das Mädchen tätschelte den glänzenden Hals, sprach beruhigend auf das übermütige Tier ein. Da trat ein forscher, junger Mann in die Sonne hinaus und befahl: «Geben sie nur den Zügel, Michaela. Ich will den Gaul schon zur Ruhe bringen.» Das Mädchen gehorchte ungerne. Nur zögernd liess es den Mann an das Pferd heran und meinte: «Aber bitte, nur ohne Gewalt. Er mag Leute nicht, die ihn nicht mögen.» «Keine Bedenken, mein Fräulein, ich bin schon mit wilderen Gäulen fertig geworden.» Michaela, immer noch den Zügel in der Hand, sagte keck: «Herr Arthur, ich bitte, schonend behandeln, er ist nervös, nachher muss ich wieder mit ihm auskommen, nicht nur fertig werden.»

### Wie sie hoch zu Ross in den Wald reiten und zahm zurückkommen

Noch fünf Pferde mit Herren stampften aus dem Stall, eines hinter dem andern, schnaubend, wiehernd, tänzelnd und verschwanden um die Stallecke. Bethli hörte sie, wie sie ihre Hufe auf den Kiesweg schlugen, hörte die Herren kommandieren und lachen und dazwischen Michaelas helle Stimme, bis sie sich entfernten und dann gegen den Wald zu im Trab davonritten.

Dort im Schatten der weitherabhängenden Äste sass Frowin, der Sohn des Pächters, mit einem Zeichnungsblock auf den Knien und zeichnete Blumenranken und Blüten. Er hörte wohl das Getrampel der Pferde und einige Worte des munteren Geplauders, aber er war in seine Arbeit vertieft und kümmerte sich nicht darum. Er hatte schon viele solcher Kavakaden miterlebt. Schon als Schüler wurde er in die Reitkünste eingeführt und dazu eingeladen, den Pferden Bewegung zu verschaffen. Er kannte

die Nichten und Neffen der Schlossherrin und ihre Launen. Derentwegen wollte er sich nicht von seinem Zeichnen abhalten lassen. Er war immer bemüht, für seine berufliche Arbeit als Schriftsetzer neue und hübsche Motive zu finden und suchte diese in der Natur. Unerschöpflich schien ihm, was Blumen und Blätter für seltsame Formen schufen, die für den graphischen Bedarf abzulauschen und abzuwandeln waren.

Etwas abseits vom Waldweg sass er im Schatten der Bäume, vor ihm eine Lichtung, eine blühende Waldmatte, umsäumt von hohen Tannen, Buchen und Birken, deren Blätter im leisen Wind spielten. Ein friedliches und schönes Bild, das er kaum wahrnahm vor Eifer, eine neue Umrandung aus Ranken zu finden, die er

mehr. Das Getrampel und Rufen kam immer näher. Frowin überlegte, ob er den Kohli hätte aufhalten sollen, der auch ohne seine Hilfe den Stall wieder fand. Schliesslich war er ja nicht mehr in Stellung auf dem Pächterhof. Er schüttelte bedächtig den Kopf und blieb in seinem Versteck sitzen.

Zuerst sah er zwei Männer in Reitstiefel aus dem Wald kommen. Der Eine mit einem Lederriemen um die Brust, der den Arm umschloss. Das Gesicht des Reiters war bleich und schmerzverzerrt. «Ob mir der Choli mit dem Huf noch eins drauf gehauen hat, kann ich nicht sagen. Es ging alles drunter und drüber. Dem verdammten Pferd wäre das schon noch zuzutrauen, dem Teufels Gaul!» presste Arthur zwischen den Zähnen hervor. «Wie kamst du auch



«Keine Bedenken, mein Fräulein, ich bin schon mit wilderen Gäulen fertig geworden.»

für eine Arbeit in der Druckerei brauchen könnte.

Die Hufschläge waren längst verhallt, das Rufen und Lachen verschwunden. Die Sonnenstrahlen glitten lautlos von Blatt zu Blatt. Da vernahm er wieder die Rufe und das laute Reden, diesmal aufgeregter, das Getrampel nicht mehr im Takt. Unvermutet durchbrach ein schwarzes Pferd das Gestrüpp, sprang führerlos in die Lichtung hinein, schaute sich um, verlangsamte seinen Lauf und lief dann wieder zu den Tannen hinüber, suchte eine Lücke im Gestrüch und breschte hinein. Im Nu war es im Waldesdunkel verschwunden. 'Der Choli hat wieder einmal seinen Reiter abgeworfen', dachte Frowin, 'nicht das erste Mal, aber dass ihn Michaela laufen lässt, das nimmt mich wunder.' Das Zeichnen macht keine grossen Fortschritte

auf die Idee, im Galopp auf die Eiche zuzurasen. Du hast wirklich einen harten Schädel. Jedem von uns wäre er bei einem solchen Anprall zu Brei geschlagen worden, abgesehen vom Sturz, dem Aufschlag auf dem Boden. Und den Steigbügel hast du auch nicht losbekommen», meinte sein Begleiter, «für solchen Schleppeidienst ist der Choli temperamentvoll genug.» «Du brauchts nicht noch zu schnöden», sagte Arthur zornig und plötzlich leise, «mir ist speiübel. Mein Kopf dröhnt wie ein Walzwerk. Ich lege mich hier ins Gras, ich kann nicht mehr weitergehen.»

Frowin sah, wie der junge Reiter sich vorsichtig auf den Boden setzte, den Kopf in beide Hände nahm und sich im Gras hinlegte. Sein Begleiter kniete neben ihm. Frowin, der sich nicht rührte, konnte das Geflüster der beiden

nicht verstehen. Er sah, wie sich Arthur an den Kopf griff, die wilden, schwarzen Haare abtastete, nur wenig sprach und schliesslich von einem elenden Erbrechen geschüttelt wurde. Sein Begleiter, ein schwächtiger, kleiner Mann, sprang hastig auf und rief: «Michaela, Michaela, ein Unfall, Michaela!» Dann beugte er sich wieder über den Liegenden, schaute umher, entdeckte das kleine Bächlein, das mitten durch die Lichtung plätscherte, lief aufgeregt hin und tauchte ein Tuch in das frische Wasser, um es Arthur auf die Stirne zu legen.

Wiederum erscholl der ängstliche Ruf: «Michaela, Michaela!» und dann ein kräftiger Fluch auf italienisch. Arthur verhielt sich still, während sein Begleiter das Gesicht und die beschmutzte Reiterjacke reinigte.

Frowin legte seinen Zeichnungsblock ins Gras und wollte schon aufstehen, um den Beiden zu helfen, da kam Michaela aus dem Wald geritten, schwang ihr Bein über den Nacken des Pferdes, sprang herzu und kniete neben den Verunfallten. Frowin verstand nur wenig von dem, was das Mädchen sprach: «Das Erbrechen gefällt mir nicht. Gehirnerschütterung! Muss still liegen ... Holen Sie eine Bahre ... Ich bleibe hier ...» Der Zeichner unter seinem Laubdach legte den Block wieder auf seine Knie. Bald fuhr der Stift wieder eilig über das Papier.

Der kleine Mann stiefelte gebeugten Hauptes durch das Gras. Michaela trat zu ihrem Pferd, befestigte seine Zügel an einem Baum, lockerte den Sattelgurt, griff in die Tasche und kam wieder zu Arthur zurück, redete auf ihn ein und versuchte ihn auf die Seite zu legen, was ihr schliesslich gelang. Aus abgerissenem Gras legte sie ihm eine Art Polster unter den Kopf und sagte laut: «Und jetzt, mein lieber Herr Arthur, liegen und schweigen.» Sie zog eine Zigarette aus der Tasche, setzte sich keck neben ihn und blies munter eine Wolke Rauch in die Luft. Sie wusste wohl, dass die Bahre nicht in Sekunden-schnelle herkommen könne.

Frowin hatte das Mädchen auf seinen Block gebannt, wie es über den verunglückten Reiter gebeugt seine Stirne kühlte und nun in aller Ruhe sitzend mit dem Zigarettenrauch. Wie hatte ihm doch unvermutet das Schicksal ein hübsches Motiv vor die Augen gebracht.

Nach langer Zeit kam der Reiter, die Bahre geschultert, allein zurück, redete laut und viel, während Michaela mit geschickten Händen die Bahre zusammensetzte und neben dem Liegenden hinstellte. Nun war für Frowin der Moment gekommen, sich zu erheben und aus seinem Versteck hervortreten. Seine Zeichnung und den Block liess er liegen, trat auf Michaela zu

und sagte. «Bin eben gerade hier vorbei gekommen. Wie ich sehe, könnt ihr zwei kräftige Arme gebrauchen.» Voll Staunen ergriff Michaela seine Hand und jubelte: «Frowin, du bist ein Schatz. Kommst wie ein Engel vom Himmel. Ich kann doch mein Pferd nicht hier stehen lassen. Und offen gestanden, Arthur ist mir zu schwer.» Sie hoben gemeinsam den Reiter auf die Bahre. Michaela bemühte sich, ihn recht bequem zu legen. Dann ergriff sie am Fussende die Holmen, und gemeinsam trugen sie Arthur, der dann und wann ein Ächzen und Stöhnen von sich gab, in den Wald hinein und auf dem schmalen Fussweg zum Schloss hinab. Wenig ruhmreich zog der stolze Reiter, der bisher noch mit jedem Pferd fertig wurde, durch das weitoffene, schmiedeiserne Tor in den Schlosspark ein.

### **Vom Suchen unter dem Bett und von heissen Küssen**

Eine Woche darnach, an seinem freien Samstag, fuhr Frowin auf seinem Töffli bachnass vom strömenden Regen auf das Pächterhaus zu, stieg tropfend die Steintreppe hinauf und schritt auf die Küchentüre zu, auf dem blanken Boden seine nasse Spur zurücklassend. «Jesses Maria», begrüsst ihn die Mutter, «wie du aussiehst! Geh schnell ins Badezimmer. Es ist doch kalt, du siehst wie verfroren aus. Was haben wir für Wetter im Mai. Ich lasse dir ein warmes Bad einlaufen. Bist du jetzt den weiten Weg durch den Regen gefahren, hättest doch auch mit der Bahn kommen können.» «Da ich weggefahren bin, hat noch die Sonne geschienen», gab Frowin Bescheid, «ich bin froh, wenn du dich meiner Kleidung annimmst, mir rinnt das Wasser den Rücken hinab.»

Mutter Anna nahm den nassen Tschoppen schon jetzt in ihre Obhut, dann vernahm er das Rauschen des Wassers und ergab sich in den Genuss, ins Bad zu tauchen, um wieder richtig warm zu werden. Am Nachmittag suchte er in seinem Zimmer in allen Schränken und Schubladen nach der Zeichnung, die er im Wald entworfen hatte. Er besann sich, wo er sie hingelegt habe, durchwühlte alle Zeitungen und Zeitschriften auf dem Tisch und konnte sie nicht finden. Er schaute unter das Bett, für den Fall, dass ein Windstoss bei offenem Fenster das Blatt vom Tisch weggeweht haben könnte. Wie er vor dem Bett kniete, sprang die Türe auf, Michaela kam herein, legte den Arm auf seine Schultern, umhalste ihn, liess ihn nicht einmal aufstehen, küsste ihn auf die Schläfen, den Nacken und sagte: «Du bist mein Schatz, Frowin. Ich hätte Arthur nicht bis nach Hause tragen können. Er hätte mir die Arme ausgerissen. Er

liegt übrigens immer noch im Bett. Der Arzt hat drei Wochen absolute Ruhe verordnet. Dir habe ich es zu verdanken, dass ich noch lebe und meine Arme gebrauchen kann.» Unwillig meinte Frowin; «Lass mich doch aufstehen. Wir wollen nicht die ganze Zeit auf dem Boden herumrutschen.» «Sei nicht böse», schmolte Michaela, «das ist nur der erste Freudentaumel, dass du da bist. So und jetzt kannst du aufstehen, damit ich dir unter deinem grimmigen Schnauz einen Kuss geben kann.» Kaum aufgerichtet spürte er ihre weichen Arme um seinen Hals und die vollen Lippen auf seinem Mund. Er konnte nicht reden und das war ihm egal. Er liess es geschehen, dass überall in seinem Gesicht saftige Küsse aufgebrannt wurden und dass ihn das Mädchen immer stärker in die Arme schloss.

Da er endlich wieder frei atmen konnte, setzte er sich auf den Tisch neben den Stoss Zeitungen. Das Mädchen lächelte ihm ins Gesicht, nahm Zeitungen, legte sie auf den Boden und setzte sich hin. Wieder schlang sie die Arme um ihn

und fragte: «Was hast du eigentlich unter dem Bett gesucht?» Frowin winkte mit der Hand ab: «Nichts von Bedeutung», und fuhr dann fort, «du siehst gut aus, Sonnenbräune im Gesicht und munter, gutgelaunt und angriffslustig.» Michaela strahlte in ihrem bezwingendsten Lächeln: «Nur wegen dir, Frowin. Die ganze Woche bin ich trübselig umhergeschlichen. Jetzt, da du hier bist, hüpfst mein Herz wieder und schlägt wie toll, spürst du?» Dabei nahm sie seine Hand, drückte sie auf ihre Brust, um ihm zu zeigen, wie heftig ihr Herz tobte. Der junge Mann, durch solche Vertraulichkeit überrascht, liess seine Hand zu ihrem Hals hinaufgleiten, drehte den Kopf des Mädchens zu sich und bedeckte das anmutige Gesicht mit Küssen.

«Ich weiss, was du gesucht hast», flüsterte sie ihm ins Ohr, «aber du wirst sie nicht finden.» Schelmisch spielte sie die Geheimnisvolle: «Sie sind verschwunden, haben einen anderen,

schöneren Aufenthaltsort gefunden, sind für dich für immer verloren und ab der Welt.» Frowin runzelte die Stirne und fragte: «Hast du sie weggeräumt? Das ist Diebstahl!» und dann ärgerlich, «wie kommst du überhaupt dazu, in meinem Zimmer herumzuzschnüffeln?» Michaela spürte, wie er in Wut geriet und sagte lachend: «Ich helfe gelegentlich deiner Mutter im Haushalt, wenn ich Zeit habe. Die Pferde machen mir tagsüber nicht so viel Arbeit. Ich bin gern hier in deinem Zimmer, es gefällt mir. Am Montag kann ich noch deinen Tabak riechen, vielleicht auch noch am Dienstag. Das habe ich gern. Dann lege ich mich auf dein Bett und denke an dich, schaue mir die Bilder an, die du

angengelt hast, deine Zeichnungen und fühle mich wohl in deiner Welt. Irgendwie macht es mir Spass, bei dir heimlicherweise zuhause zu sein. Aber dann ruft mir deine Mutter, und ich muss wieder in die rauhe Welt hinaus oder muss ins Schloss zu Frau Klothilde. Sie will alles ganz genau wissen, was ringsum vor sich

geht, wenn ein Pferd lahmt, wenn das Auto des Tierarztes vor dem Stall steht, wenn der Gärtner hustet oder irgendwo ein Kind schreit.» Gelassen hörte Frowin zu, schien aber immer noch verstimmt und fragte endlich: «Wo hast du die Zeichnungen versteckt?» Michaela legte ihre Hand auf seine von Furchen durchzogene Stirne und sagte: «Nicht wild werden, lieber Freund, sie sind gut behütet im Schloss, in meinem Zimmer an der Wand, dort wo ich sie am schönsten vor Augen habe, aber nicht angengelt, unversehrt mit Klebstreifen an der Wand befestigt, die man spurlos ablösen kann, kein Grund in Hitze zu geraten, nur zur Verehrung plaziert. Du hast mich so hübsch abkonterfeit, wie ich als Samariterin neben Arthur kniee. Das Bild greift mir direkt ans Herz.» «Und die andere, die mit dem Zigarettenrauch», fragte Frowin. «Hängt daneben und ist mir genau so



«Nicht zornig werden, mein Freund, sie sind gut behütet, deine Zeichnungen.»

lieb». Dazu erhielt Frowin noch einen Kuss neben den Schnauz.

Michaela sprang auf die Füsse, verneigte sich elegant vor dem jungen Mann und sagte würdevoll: «Und nun, grimmiger Herr Richter, muss ich leider wieder zu meinen Pferden, bin nur froh, dass das Zimmermädchen die Pflege des Herrn Arthur übernommen hat, sonst hätte ich wohl überhaupt nicht herkommen und mit dir diese schöne Stunde verleben können. Ich danke für den gnädigen Blick, für die Zeichnungen, die mir über alles Mass gefallen und dass du nicht mehr wütend bist. Weisst du, das steht dir überhaupt nicht gut. Auf Wiedersehen!» Mit diesem lachenden Gruss tänzelte das Mädchen der Türe zu, winkte noch mit der Hand und verschwand.

Das finstere Gesicht hellte sich auf. Frowin blieb auf dem Tisch sitzen, schaute, ohne ein Wort zu sprechen, auf die verschlossene Türe, lauschte den Schritten, die noch lange sporenklirrend zu hören waren auf dem Steinboden im unteren Gang verhallten. 'Ob ich die Zeichnungen je wieder bekomme?' sann er. 'Ich hätte sie nach einer Woche gerne wieder gesehen. Sie sind gut gelungen, so viel ich weiss. Aber dem verfluchten, netten Käfer kann man nicht böse sein.' Sinnend und seltsam bewegt begann Frowin in seinem Zimmer hin und her zu gehen, blätterte in einer Zeitschrift, setzte sich schliesslich in seinen bequemen Stuhl, schaute über die Kronen der hohen, alten Parkbäume in den Himmel hinauf, der inzwischen wieder in herrlicher Bläue glänzte und vergass die Zeit, bis ihn die Mutter zum Nachtessen rief.

### **Von finsternen Mienen und hinterhältigen Plänen**

Er trat in die Stube, wo die ganze Familie schon um den Tisch versammelt war. Händeschüttelnd begrüsst er seinen Vater, den Bruder, seine Schwester, die ausnahmsweise einmal daheim war. Es war keine herzliche Begrüssung. Mit finsterner Miene schaute Berthold, der Vater, auf seinen Teller. Arnold, der links neben ihm sass, fand auch kaum Zeit, Guten Tag zu sagen. «So sind eben die verknorzten Bauern, wenn sie nur hinterrücks etwas anzetteln können, das ist ihr grösstes Vergnügen», nahm Trudy das unterbrochene Gespräch wieder auf. «Sie haben die Juristen glustig gemacht», griff der Vater ein, «und wenn diese einmal Geld riechen, dann sind sie nicht mehr vom Trog wegzubringen. Das bringt wieder Unfrieden ins Dorf, heisse und zerschlagene Köpfe und verbissene Feindschaft, jetzt, wo wir doch für die neue Schule unsere ganze Kraft zusam-

mennehmen müssten, um das Beste für unsere Jugend zu tun.»

Der Neuhinzugekommene hörte zu, früher oder später würde ihm schon gesagt werden, was die Gemüter so sehr beschäftigte und verfinsterte. Er liess dem Gespräch seinen Lauf, horchte aber auf, als die neue Strasse genannt wurde. Rede und Widerrede prallten aufeinander. Vom Vorderfeld wurde gesprochen, von den Söhnen, die unbedachte Hitzköpfe seien und überhaupt schlecht geraten, vom grossen Nussbaum im Park und dass dies der Schlossherrin wieder ein Leberleiden kosten werde, nur wegen den unbändigen, jungen Draufgängern, die gerne ein politisches Feuer anzünden wollen.

Mutter Anna schaute zu Frowin hinüber, der sichtlich aus dem Gerede nicht klug wurde und ergriff das Wort: «Das ist jetzt nicht mal eine Woche alt. Frowin kann das nicht wissen. Er soll doch auch den Anfang erfahren. Berthold erzähl ihm, wie die Hetzerei zustande kam.» Der Vater, nicht mit grossem Appetit am Tisch, begann nun über den halbgefüllten Teller zu erklären: «Also angefangen hat es eigentlich vor zwei Jahren, davon weisst du Frowin. Nach der Abstimmung hat sich die Lage wieder etwas beruhigt, die neue Strasse wurde abgesteckt und projektiert. Jetzt, in den letzten Tagen, bevor der Bau in Angriff genommen wurde, hat man in den Wirtschaften wieder dagegen gelärmt und geschimpft. Es werde viel fruchtbarer Boden verbetoniert, man solle doch besser geradewegs durch den Schlosspark fahren und den Bauern ihr Land lassen. Antreiber sind die zwei Nichtsnutze vom Vorderfeld, die nie auf ihrem Gut eine Mahd gemäht haben, die mit ihrem Vater seit je zerstritten sind. Jetzt wollen sie auf einmal Vaters Heimwesen vor der neuen Strasse in Schutz nehmen. Sie haben in der Stadt einen bärtigen Juristen aufgescheucht, der sich nun heftig für die betrogenen Bauern und ihr angestammtes Land einsetzt und eine Abstimmung verlangt. Am Montag wurde das Begehren eingereicht. Der Gemeinderat studiert, ob das rechtens möglich sei und unterdessen ist schon Feuer im Dach. Sie legen eine neue Planskizze vor, auf der die Strasse durch den Schlosspark geführt werden soll, es sei auch für weniger Vornehme angenehm, unter den hohen Schattenbäumen zu fahren. Dadurch würde ein Teil des Parks abgetrennt, und der alte Nussbaum müsste daran glauben.»

Mit heller Stimme rief Trudy über den Tisch hinweg: «Man soll die jungen Stürmi am alten Nussbaum aufknüpfen, dann haben wir wieder Ruhe.» «Wer soll sie aufknüpfen? Trudy, willst du den Henker spielen?» fragte Berthold be-

dächtig. «Mit Wüten und Totschlagen kann man keinen Frieden erzwingen.» «Um die beiden wäre es nicht schade», ereiferte sich Trudy, «der eine ist ohnehin die halbe Zeit im Zucht- haus und der andere zerreisst auch keine Stricke, liegt meist am liebsten auf der faulen Haut und zehrt von der Arbeitslosenkasse.»

«Mich nimmt nur wunder, wer die Advokaten bezahlt?» meinte Arnold, «da muss doch im Versteckten ein Geldgeber sein, der ein Interesse daran hat, dass unser Park zerstört wird, Trudy, den kannst du ausfindig machen und dann am Nussbaum aufhängen. Aber solche düstere Figuren bleiben im Dunkel, fischen im Trüben, sind nirgends zu fassen.» Trudy blieb still. Mutter Anna begann abzuräumen, der Vater stiess den halbvollen Teller von sich und begann das Tischgebet. Trudys helle Stimme war noch lange aus der Küche zu vernehmen, nachdem die Leute schon längst die Stube verlassen hatten. Es konnte und wollte sich nicht beruhigen. «Klothilde wird krank, die stirbt noch an diesem Streit, und wer übernimmt dann das Gut? Mit wem haben wir es dann zu tun? Etwa mit dem Arthur! Davor behüte uns Gott! Mit dem ist nicht gut Kirschen pflücken, der fällt ja von der Leiter.»

Am späten Abend, Frowin machte sich bereit, ins Bett zu schlüpfen, hörte er ein leises Klopfen an seiner Türe. Er überlegte, wer das sein könnte. Michaela war noch nie so spät zu ihm ins Zimmer gekommen. Er griff nach seinen Hosen und rief: «Herein.» Vorsichtig wurde die Tür geöffnet, ein Kopf mit grauen Haaren, eine gebückte Gestalt kam herein, Bethli, die Grossmutter. Erstaunt fragte Frowin: «Hast du so spät noch Lust, die Treppen bis zu mir hinauf zu klettern?» Bethli, schwer atmend, trippelte ohne ein Wort auf den Stuhl zu, nahm die Kleidungsstücke und legte sie auf den Tisch, setzte sich und begann zu sprechen: «Ich habe mit dir zu reden. Ich habe gehört, wie du die Schuhe, wie immer, einen nach dem anderen auf den Boden geschmettert hast. Jetzt ist es günstig, habe ich gedacht, und bin flugs heraufgekommen. Du hast ja gehört, was sie beim Nachtesen berichtet haben. Wegen dem bin ich da. Das wird wieder eine böse Geschichte. Viele Bauern wollen der Frau Klothilde eins auswischen. Reiche Leute sind immer unbeliebt, so viel sie auch Gutes tun und versteuern. Wenn solche Hitzköpfe am Werk sind, wird nicht mehr überlegt, nur noch draufgehauen. Du musst dich für uns einsetzen, wenn du jetzt schon von unserer Gemeinde fort bist.»

«Bethli, wie kommst du auf diese Idee?» fragte Frowin, «Wie soll ich mich einsetzen? Ich bin nicht einmal jeden Sonntag da und habe mit

den Leuten hier nur mehr wenig Kontakt. Seit meiner Lehrzeit bin ich nie mehr daheim gewesen.»

«Das ist eben gut», fuhr die Grossmutter fort, «ein Auswärtiger muss eingreifen, ein gewichtiges Wort in die Waagschale werfen. Du musst einen Artikel schreiben, nicht nur im Lokalblatt, in die Tageszeitung und zwar mit Feuer und Schwefel. Jetzt ist der Moment günstig, der Naturschutz, der Heimatschutz haben Oberwasser. Was du schreiben sollst, das werde ich dir schon beibringen, ich habe mir schon manchen guten Satz notiert, und dir wird auch noch etwas einfallen, nur muss es bald geschehen. Morgen ist Sonntag, da hast du schön Zeit. Ich bringe dir nach dem Gottesdienst meine Notizen, und am Abend will ich lesen, was du geschrieben hast.» «Grossmutter, du traust mir viel zu», sagte Frowin, «Ich habe mich noch nie in die Politik eingemischt.» «Das ist kein Grund auszukneifen», bemerkte Bethli spitz, «heute Nacht kannst du dir das überlegen. In der Nacht kommen manchmal gute Gedanken. Und was ich noch sagen wollte, weil wir schon so gemütlich beisammen sitzen. Vor Michaela sollst du dich in acht nehmen, sie versteht, die Männer um den Finger zu wickeln, und plötzlich bist du in der Falle. Wenn sie noch so hübsch ist und die Augen verdrehen kann. Ich bin eine alte Frau, habe schon viel gesehen in meinem Leben. Ich will keine weiteren Worte verlieren, du weisst, was ich meine. Du bist nicht auf den Kopf gefallen, Frowin, nimm den Verstand zusammen, und vergiss den Artikel nicht.» Damit erhob sich die Grossmutter, legte die Kleider wieder fein säuberlich auf den Stuhl zurück und wollte auf die Türe zugehen. Frowin aber hielt sie zurück: «Von der Politik, glaube ich, verstehst du mehr als ich, Bethli, aber von jungen Mädchen, ich weiss nicht, solltest du den Jungen nicht dreinreden.»

Die Grossmutter schritt auf die Türe zu, schaute ihrem Enkel mit einem besorgten Blick in die Augen und meinte: «Ich bin ja nicht wegen Michaela zu dir hinaufgestiegen, aber was gesagt ist, nehme ich nicht zurück. Also morgen Vormittag bringe ich dir Schriftliches, und jetzt gute Nacht und schlaf gut, du bist mir lieb.»

Nach Bethlis Wunsch erschien der Artikel, gespickt mit Pech und Schwefel und mit vollem Namen und Adresse unterschrieben. In den Wirtschaften des Dorfes wurde heftig diskutiert, die Zeitung ging von Hand zu Hand. Besonders gepfefferte Sätze wurden laut vorgelesen. Trotzdem einige Männer meinten, er sei noch gut geschrieben, erhitzten sich die Köpfe. Man fand, auf Frowins Artikel müsse eine Entgegnung eingesandt werden, man müsse ihn in

Grund und Boden hineinstampfen. Andere wieder waren der Meinung, es wäre besser, ihm persönlich ein Bein zu stellen. Wenn er die Antwort am eigenen Leib erfahre, werde er sich hüten, weiter solche Schreibereien zu verfassen. Über die Polizeistunde hinaus wurde im «Löwen» gestritten und diskutiert. Den Profit davon nahm der Polizist in Empfang, der allen am Tisch freundlich einen Bussenzettel verteilte, wonach die Wut über den Zeitungsschreiber noch heftiger in die Köpfe stieg. Schimpfend und lärmend traten sie den Heimweg an, rissen manchen friedlichen Bürger aus dem Schlaf und verkündeten ihre Rachepläne.

Der Gemeinderat besprach in verschiedenen Sitzungen das neue Strassenprojekt und beauftragte einen Juristen, abzuklären, ob die Angelegenheit nochmals zur Abstimmung gebracht werden müsse, wenn schon die Gemeindeversammlung vor zwei Jahren darüber entschieden habe.

### Auch der «Choli» muss das Warten lernen

Von seinem Zimmer im Pächterhaus sah Frowin hinüber zu dem Fenster, über dem Rosstall und gewahrte, wie Michaela ihr weiches, blondes Haar bürstete. Es war ein gar liebliches Bild, das Neigen und Wenden des Kopfes und das sanfte Streichen mit Kamm und Bürste. Das Mädchen wollte wohl einen Strahl Sonne auf ihr Haar erhaschen, dass sie sich so nahe ans Fenster stellte. Nicht ungerne und längere Zeit genoss Frowin diesen Anblick. Da sah er, wie das Mädchen zu ihm hinaufschaute und hörte ihre helle Stimme: «Wenn du so schön Zeit hast, Frowin, könntest du mit mir ausreiten. Ich muss unbedingt noch heute zwei Pferde Bewegung verschaffen, vielleicht eine kurze halbe Stunde, wenn du nicht zu müde bist, die Stiefel anzuziehen.» Er war nicht zu müde und stand schon nach kurzer Zeit vor dem Stall, gestiefelt und gespornt und musste nicht lange warten, bis ihm das Mädchen den Rotfuchs zu-

führte. «Den Choli saddle ich drinnen. Er ist heute aufgereggt und schlecht gelaunt, du musst nur noch den Gurt anziehen.» Frowin hörte das Getrampel der Hufe und das Wiehern des Pferdes und war zufrieden, dass er auf dem Rotfuchs reiten konnte.

Der Choli tänzelte im Kreis herum, aber Michaela hielt ihn stramm am Zügel und in einer blitzartigen Bewegung sprang sie in den Sattel, worauf sich der Choli aufbäumte. Aber das Mädchen zähmte ihn ohne Furcht. Nach und nach beruhigte er sich und nahm eine ruhige

Gangart an. Frowin ritt hinter ihm nach. Auf der Strasse konnten sie recht kantsam nebeneinander reiten. Kaum hatten sie die letzten Häuser des Dorfes hinter sich gelassen, fiel der Choli in Trab und über die gemähte Wiese stürzte sich Michaela in einen wilden Galopp bis an

den Waldrand. Frowin, der zurückblieb, sah das Mädchen auf dem Holzerweg im Wald verschwinden. Er beeilte sich nicht mehr. Ihm gefiel es, in gemächlichem Trott zu reiten. Schliesslich konnte er den Weg zurück auch allein finden. Er kannte den Wald mit all seinen verschlungenen Wegen.

Nach einer Weile, Frowin hatte sich Zeit gelassen, die Bäume und Pflanzungen zu betrachten, sah er Michaela Blumen pflückend wandeln. Da er in ihre Nähe kam, sagte sie: «Ich muss den Choli etwas verschnaufen lassen, habe ihn an eine Tanne gebunden, die kann er nicht umreissen. Komm sitz ab, ich möchte gerne mit dir ein paar Schritte durch das Gehölz gehen, hier ist so herrliche Luft.»

Frowin schwang sich aus dem Sattel. Kaum hatte er den Boden berührt, fühlte er sich von zwei Armen umschlungen und hörte ihre Stimme: «Habe ich dich endlich wieder einmal für mich allein. Du weisst nicht, wie ich auf die Samstage warte. Und manchmal bleibst du weg, ohne auch nur ein Zeichen zu geben, dann kommt wieder eine Woche, eine ganze Woche, aber jetzt bist du da.» Mit diesen Worten



Schimpfend und lärmend traten sie den Heimweg an.

schloss sie ihn erneut in die Arme, und die Küsse trafen sein Gesicht, den Mund, die Augen, die Stirne und in aller Innigkeit wieder den Mund. Der junge Mann liess sich diese stürmischen Zärtlichkeiten gern gefallen. Auch in ihm begann ein Feuer zu brennen. Sobald er fühlte, dass die Umklammerung lockerer wurde, nahm er sie mit aller Kraft in die Arme, hob sie vom Boden und wollte sie um und um drehen. Er hatte vergessen, dass er den Zügel des Rotfuchs um den Arm geschlungen hatte, und diesen mitriss. Das Pferd warf den Kopf in die Luft und stampfte mit den Hufen. Er achtete zuerst nicht darauf. Michaela aber meinte: «Gib mir den Zügel. Ich will nicht, dass er uns noch einmal den schönsten Augenblick verdirbt.» Sie führte das Pferd zu einem kräftigen Stamm, tätschelte liebevoll den Hals und flüsterte ihm ins Ohr: «Bleib schön brav. Du musst jetzt auch Warten lernen, wie ich, aber nicht so lange.» Dann kam sie wieder mit offenen, einladenden Armen auf ihn zu und drückte die seidenweich gekämmten Haare an seine Brust und sagte leise: «Eigentlich sollte ich dich verprügeln, dass du am letzten Samstag nicht gekommen bist, du ungetreuer Vagabund. Aber ich kann dir nicht weh tun, mir ist so schrecklich wohl, wenn du bei mir bist. Ein grosses Glück durchströmt mich. Ach, wenn es immer so sein könnte.»

Er legte seine Hand auf ihre, in den Sonnenstrahlen glänzenden Haare und sagte mit fester Stimme: «Wir wollen darauf acht geben, dass es immer so bleibt. Mein Liebes du, wenn du bei mir bist, kann ich die ganze Welt vergessen. Und wenn du fortgehst, ist alles wieder grau und trostlos. Du kannst mich verzaubern bis in den Himmel hinein.»

Nach einer Weile wanderten sie, die Hände ineinander verschlungen, unter den Bäumen. Leise und wie ängstlich begann sie zu fragen: «Könntest du nicht einmal während der Woche kommen. Dort wo du arbeitest, das ist doch nicht so weit weg, kaum fünfzig Kilometer, kauf doch einen rassigen Töff, dann bist du in zwanzig Minuten da. Geh nicht zuerst heim zum Nachtessen, das nimmt uns zuviel Zeit weg. Komm gleich zu mir, ich richte dir ein kleines Essen, dann haben wir den ganzen Abend.» Frowin kämpfte mit der Verlockung, sagte aber tapfer: «Während der Woche habe ich jeden Tag bis in den späten Abend hinein zu tun, muss meine Zeit einteilen.» Das Mädchen runzelte die Stirne und meinte mit einem schiefen Blick: «Ich habe gelesen, dass die Buchdrucker schon am Freitag nachmittag frei haben. Davon hast du mir nichts gesagt. Du kommst immer erst am Samstag, wenn du überhaupt kommst.

Und ich kann dann vor Langezeit umkommen und verserbeln.»

Sie blieben stehen. Er nahm sie wieder in die Arme, diesmal behutsamer und rücksichtsvoller, schaute ihr lieb in die Augen und flüsterte: «Du liebes Kind, du verstehst nicht viel von Männerarbeit, von unserem gehetzten Betrieb, bei der alles auf die Sekunde genau fertiggestellt werden muss. Das Geratter der Maschinen, die Termine, die drängen. Wenn man nicht gut ausgeruht ist, kann man diese Arbeit nicht bewältigen, passieren Fehler über Fehler. Es ist zum Verzweifeln!» Sie schritten weiter durch den Wald. Nach langem Schweigen nahm Michaela das Gespräch wieder auf: «Aber wenn es doch nicht zum Aushalten ist, warum bleibst du bei diesem Beruf? Heutigentags wechseln die jungen Männer oft ihre Stellung und verbessern sich, kommen vorwärts. Du bist doch mit deiner Druckerei nicht verheiratet. Natürlich ist es immer ein Wagnis, aber du mit deinen Talenten und gesund wie du bist.»

Auf diese Frage zu antworten fiel ihm nicht leicht. Er legte die Hand auf ihre zerzausten Haare und sagte bedächtig: «Ich liebe meinen Beruf, wie du deine Pferde gern hast, und dich um alles nicht von ihnen trennen möchtest ...» «Halt», unterbrach sie ihn. «Mit dir würde ich ohne umzublicken von meinen Pferden weggehen. In deinen Armen könnte ich sie schon am ersten Tag für immer vergessen.» Jäh sprang sie auf ihn zu und kuschelte sich an seine Brust. «Wenn ich nur immer so bei dir sein könnte. Du weisst es nicht und willst es nicht wissen, wie gern ich dich habe.»

Schon warf die Sonne lange Schatten auf die Wiese, da sie die beiden Pferde suchten, frohen Herzens in den Sattel stiegen und heimzu trabten. Da sie am Haus beim Vorderfeld vorbeikamen, trat der Sohn mit erhobenen, geballten Fäusten aus dem Stall, schimpfte und wetterte hinter ihnen her. Noch lange hörten sie seine rauhe Stimme, wie sie sich im Zorn überschlug.

Die Hufschläge auf dem Kiesweg milderten ein wenig das weithin hallende Geschimpfe. Frowin wurde schweigsam. Er dachte daran, was die Grossmutter ihm aufgehalst, und was sie sonst noch an jenem Abend zu ihm gesagt hatte. Aber Michaela liess sich von dem Gezeter nicht beeindrucken. Sie pffte keck ein munteres Lied und war beim Absatteln heiter und frohgestimmt, nur darauf bedacht, Frowin noch zu einem kurzen Augenblick in den Stall zu locken, in den verschwiegenen Winkel, wo sie kein fremder Blick erreichen konnte.

Wieder wurde es Samstag. Michaela musste vergebens warten. Gegen Abend verlor sie die



Geduld, nahm ihr Töffli und fuhr zu einem Tanzanlass ins nächste Dorf. Wenn es ihr nicht vergönnt war, in Frowins Armen zu liegen, wollte sie doch wenigstens von andern Armen gehalten werden. Sie tanzte übermütig und hitzig, bis sie von ihrer Pflicht in den Stall gerufen wurde. Da sie nicht im Tanzkleid in den Stall gehen wollte, sprang sie mit ein paar Sprüngen die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf, blieb aber erschrocken vor der kaum geöffneten Türe stehen.

### Ein verwüstetes Zimmer und ein starker Kaffee

Betttücher und Matratze lagen am Boden, die Schubladen waren herausgerissen und ihr Inhalt auf dem Boden zerstreut, die Bilder von der Wand gerissen, der Stuhl kaputtgeschlagen, der Spiegel lag in Scherben in der Ecke, was sie an

mochte sie wieder zu denken und zu überlegen. Ob es nicht besser wäre, den Gutsverwalter zu fragen, ob er Frau Klothilde von dem Einbruch berichten wolle. Schliesslich stieg sie die steinerne Treppe zum Pächterhaus hinauf, trat in ihren Gadenhosen mit der hübschen Bluse in den weiten Gang hinein, klopfte an die Türe zur Küchenstube und sah Frau Anna den Tisch zum Frühstück decken. Immer noch unter dem Eindruck des Schreckens fragte sie: «Ist der Vater nicht da?» «Hilf Himmel, wie siehst du aus!» rief die Frau, «du bist ja so weiss wie ein Leintuch. Komm setz dich an den Tisch und trink eine Tasse Kaffee, er ist bald soweit. Aber sag, was ist denn geschehen? Sag, ist dir schlecht, bist du krank? Wenn du nicht eine tolle Reiterin wärest, ich müsste meinen, du sinkst mir im nächsten Augenblick vom Stuhl.» «Bei mir ist eingebrochen worden», stammelte Michaela.



Gegen Abend verlor sie die Geduld und fuhr zu einer Tanzete in nächste Dorf.

Kleidern in diesem Zimmer hatte, fand sie auf einem Haufen, zum Teil zerrissen und verschmutzt. In dem leeren Bettgestell prangte ein Plakat, auf dem mit krummen Buchstaben geschrieben stand: «Dir und Deinem Schatz eine erste Warnung.» So viel konnte sie im auf-dämmernden Morgenlicht entziffern. Die zerschmetterte Lampe konnte kein Licht spenden. Sie fand mit Mühe ihre Gadenhosen, musste in ihrer rosaroten Bluse in den Stall hinuntergehen. Ein Würgen erstickte ihre Stimme. Schrecken und Zorn lähmten ihre Bewegungen. Erst da sie mit ihren Pferden zu sprechen begann, fand sie ihre Stimme wieder. Ihren ersten Gedanken, sofort ins Pächterhaus hinüber zu rennen, verscheuchte sie, um zuerst ihre Arbeit zu tun, die Pferde hatten ja keine Schuld, sie sollten nicht darunter leiden. Nach und nach ver-

«Das Fenster ist eingeschlagen und alles verwüstet. Man muss die Polizei anrufen, aber ich habe es nicht gewagt, bevor ich es dem Vater und Euch gezeigt habe. Hat denn niemand von euch etwas davon gehört?»

«Eingebrochen, sagst du», fragte Mutter Anna, «bei dir im Zimmer? Hat man dir etwas gestohlen?» «Das weiss ich nicht», jammerte das Mädchen, «alles durcheinandergeworfen, zerstört.» «Nur einen Augenblick, ich nehme nur schnell die Pfannen von den heissen Platten, dann komm ich mit», damit lief sie in die Küche und kam sofort aufgeregt wieder zurück. «Ich nehme den Vater und Arnold mit, wir müssen Zeugen haben, komm schnell.» Die beiden Frauen eilten die Treppe hinunter, liefen in den Stall. «Berthold! Arnold!» rief sie überlaut und rannte in den Rossstall hinüber und die Treppe

hinauf. Und Michaela hinterher. Unter der offenen Türe des Zimmers blieb sie erschrocken stehen. «Da haben Vandalen geherrscht», staunte sie, «Verbrecher oder Lausbuben. Mit dreckigen Schuhen sind sie auf deinen Kleidern herumgetrampelt, die freche Bande.» Unterdessen kamen schwere Schritte die Stiege hinauf. Vater Berthold trat herzu. «Lasst alles so wie es ist», sagte er, «damit die Spuren nicht verwischt werden, das ist Polizeiarbeit.» Arnold ging an seinem Vater vorbei, schaute auf die Schrift, die jetzt im hellen Tageslicht deutlich zu lesen war und meinte: «Da müssen wir nicht lange nach Spuren suchen, das sind die beiden Brüder vom Vorderfeld. Das ist die Rache für den Zeitungsartikel.» Michaela ging zwei Schritte auf den Kleiderhaufen zu: «Meine schönen Reithosen sind zerrissen, der rote Regenschutz in Fetzen, die Mütze zerstampft, so eine Frechheit!» Tränen rannen ihr über die Wangen. «Ich geh und rufe die Polizei», sagte Arnold und stürmte hinaus. «Ich nehme deine Kleider nachher hinüber», tröstete die Mutter, «komm jetzt in die Küche, Michaela, und trink einen starken Kaffee.»

Ehe sie fortgingen, verschloss Berthold das Zimmer. Er war sonst auf Michaela nicht sonderlich gut zu sprechen, legte aber dem weinenden Mädchen vertraulich seine schwere Hand auf die Schulter und meinte: «Das kann alles wieder ersetzt werden, gutes Kind, du wirst staunen, wie gut Mutter wieder die Rümpe und Flecken herausbügelt. Ein rassiger Ritt durch den Wald, und deine Tränen sind vergessen.»

Michaela aber hatte am Boden die zerrissene Fotografie von Frowin gesehen. Mit ihren Tränen stieg auch eine heisse Wut in ihr auf, ein ohnmächtiger Zorn, der wieder Farbe in ihr bleiches Gesicht brachte.

Im Büro der Druckerei stand Frowin vor seinem Chef, der am Pult und in Zeitungsausschnitten wühlte. Seine Glatze schimmerte im Morgenlicht, von seinem Stumpfen stieg ein Räuchlein auf, nervös zupfte er aus den hochaufgeschichteten Zeitungen Briefe heraus und sagte endlich: «Setz dich. Ich habe mit dir zu reden.» Frowin nahm gelassen einen Stuhl, schob ihn nahe an das Pult und schaute erwartungsvoll auf das kleine Männchen, das seine Brille über die Stirne hinauf schob und zu sprechen begann: «Ich habe nicht gern, wenn sich meine Leute in fremde Händel einmischen. Du hast natürlich das Recht, zu den öffentlichen Anliegen deiner Heimatgemeinde Stellung zu nehmen. Du hast, wie ich sehe, ein Freund hat mir diesen Ausschnitt zugesandt, einen blindwütigen Artikel mit deinem Namen unterzeich-

net. Das gibt böses Blut, und ich schätze gar nicht, dass sich meine Leute in solcher Weise exponieren.» Frowin hörte, ohne eine Miene zu verziehen, den Worten seines Chefs aufmerksam zu und blieb stumm. Nach einer längeren Pause ergriff der Mann hinter dem Pult wieder das Wort: «Aber ich muss gestehen, der Artikel ist schmissig und gut geschrieben. Alle Achtung! Schreibst du oft in die Zeitung?» Der junge Mann antwortete bedächtig: «Bis jetzt habe ich noch wenig Anlass gehabt, solches zu tun. Aber die neue Strasse daheim hat mich wütend gemacht. Ich werde wieder schreiben.»

«Ich kann es dir nicht verbieten, soweit gehen die Kompetenzen des Patrons nicht. Schreibe nur, du hast Talent, verstehst, eine Sache lebhaft und spannend darzustellen. Du schreibst mit Pfiff, aber schreib nicht nur in andere Zeitungen. Du könntest auch in meine Zeitung gute Artikel schreiben, du mit deiner Beobachtungsgabe. Ich habe Zeichnungen von dir gesehen; sie haben mir gefallen. Einen Bericht über das Turnfest, zum Beispiel, die Tagung der Innerschweizer Bauern, das würde dir doch liegen, du als Bauernsohn. Wollen wir einmal den Versuch machen?» Frowin wollte nicht ohne Bedenken auf den Vorschlag eingehen: «Der Artikel über die Strasse hat mir viel Arbeit gemacht, das war ein Krampf.» «Hat aber nicht darnach ausgesehen, war flüssig und wie in einem Zug geschrieben», urteilte der Chef, «du musst mir nicht sofort Bescheid sagen. Wenn sich eine Gelegenheit ergibt, werde ich dich rufen. Denk daran und mach unterdessen deine Arbeit weiterhin so gut, wie bis jetzt. Ich bin mit ihr sehr zufrieden und froh, dass du da bist.»

Mit diesen Worten bot er ihm die Hand, kam hinter dem Pult hervor und begleitete ihn zur Türe. «Du weisst ja, wir haben in unserem Betrieb immer ein Gehast und Gehetz, aber daran kann man sich gewöhnen. Ich bin jetzt schon über dreissig Jahre dabei und noch guter Dinge.»

### **Wie der Barbar aufs Schloss geladen wird**

Frowin ging mit einem schelmischen Lächeln an seine Arbeit. Schmeicheleien traute er nicht, aber das Lob machte ihn heiter und froh.

Sein nächster Artikel erschien wiederum in der Tageszeitung und war wieder gepfeffert und gesalzen. Die Überschrift hiess: «Man schlägt die Stallmagd und meint die Schlossfrau.» Darin wurde der Einbruch in Michaelas Zimmer genau beschrieben, die zerrissenen Kleider, das zerwühlte Bett, die verdreckte Matratze, der zerschlagene Tisch und Stuhl. Der Rapport der Polizei, die mühevoll nach dem Täter fahndete.

Vermutungen wurden angefügt, die auf die Spur des üblen Gesellen führen könnten. Dann wurde auf die Gemeindeversammlung hingewiesen, die nochmals wegen der neuen Strasse abgehalten werden sollte. Die Bürger werden sich hüten, hiess es, solche Schandtaten in Schutz zu nehmen und den Rechtsbrechern ihre Stimme zu geben. Schimpf und Schande drohe der Gemeinde. Wieder unterschrieb Frowin den Artikel mit seinem vollen Namen.

Frau Klothilde las den Artikel mit Entsetzen. Sie musste zu Herztropfen und Pillen greifen, bis sie sich ein wenig beruhigt hatte. Nach einer unruhigen Nacht telefonierte sie ins Pächterhaus hinüber und verlangte Frowin an den Apparat. Frau Anna gab Bescheid, er komme wahrscheinlich erst spät am Abend. «Wollen Sie ihm bitte ausrichten, wenn er vor neun Uhr kommt, erwarte ich ihn noch, sonst am Morgen. Ich muss ihn dringlich sprechen», sagte Frau Klothilde nicht unfreundlich, aber bestimmt. Frau Anna hatte keine Ahnung, was die Schlossherrin wohl mit Frowin so eilig zu besprechen hatte. Sie war sich auch nicht gewohnt, so kurz angebunden mit Frau Klothilde zu reden. Sonst war sie doch immer lebenswürdig und nett, fragte nach ihrem Wohlergehen und erkundigte sich nach dem Gesundheitszustand der Grossmutter. Es kam selten vor, dass sie anrief. Meistens erfolgte der Verkehr mit dem Schloss durch den Gutsverwalter. Sie konnte die Ankunft Frowins kaum erwarten.

Er aber war längst in ihrer Nähe. Er war nämlich, da er fröhlich pfeifend auf seinem Töffli daherkam, bei der Türe zum Rossstall abgefangen worden. Michaela stand dort und wartete auf ihn, zornig und mit Wut geladener Miene. Just, da er einbiegen wollte, lief das Mädchen auf ihn zu, versperrte ihm den Weg und rief: «Dass du es nur weisst, ich bin keine Stallmagd.»

Erstaunt stieg Frowin vom Rad und blieb vor Michaela stehen. «Guten Abend, du scheinst schlechter Laune zu sein, warum?» fragte er. «Ich habe meine Lehrzeit als Pferdepflegerin mit Auszeichnung abgeschlossen, habe ein zweijähriges Praktikum beim Zirkus gemacht», fauchte sie ihn an, «und du nennst mich in deinem Artikel Stallmagd!» «Tut mir leid», entgegnete Frowin, «es war nicht böse gemeint. Ist mir nur so eingefallen, habe gedacht, das wäre noch ein lüpfiger Titel, musst mir das nicht krumm nehmen, Michaela!»

«Du bist ein Barbar! Ich gehe fort! Und von dir hätte ich so etwas zuletzt erwartet. Du bist ein Scheusal!» Damit drehte sich das Mädchen auf den Absätzen ihrer Reitstiefel um, schlug mit Krach die Stalltüre zu und liess ihn stehen.

Frowin wollte ihr nach, fand aber die Stalltüre verschlossen. «Das ist mir eine nette Begrüssung», sagte er halblaut und wollte schon energisch an die Türe klopfen, da sah er seine Mutter in Hast um die Ecke kommen. «Gott sei Dank, bist du da», rief sie, «du sollst sofort zu Frau Klothilde hinauf gehen, sie hat schon lange angerufen. Wenn du vor neun Uhr kommst, soll es heute abend noch sein. Du musst dich sputen und schnell andere Hosen anziehen, geh jetzt, sag ich dir. Sie war ganz aufgeregt!» Frowin eilte ins Haus, stürmte die Treppen hinauf, schlüpfte in ein frischgewaschenes Hemd, suchte eine hübsche Krawatte, zog den neuen Tschoppen an, schaute in den Spiegel, sah, dass er sich noch rasieren sollte, sah auf seine Armbanduhr, stellte jedoch fest, dass es dazu zu spät sei, rannte hinunter, aus dem Haus und sprang auf das Töffli.

Da er nun unter dem Dach der ehrwürdigen, alten Bäume dahinfuhr, rätselte er, was wohl der Grund zu dieser eiligen Einladung sein könnte. Frau Klothilde war doch immer freundlich zu ihm. Als Bub war er jederzeit im Schloss willkommen gewesen, hatte in der Küche gespielt und manch ein Küchlein bekommen, das mit Zucker überstreut war. Die Schlossherrin hatte ihm Schokolade und Nüsse in die Tasche gesteckt und hatte oft seine Wangen gestreichelt.

Mit solchen Gedanken läutete er am Tor zum inneren Hof. Der Gärtner öffnete den einen Flügel und begrüsst ihn: «Du kommst spät. Um diese Zeit ist sonst Frau Klothilde nicht mehr zu sprechen. Du bist ein bevorzugter Gast.» Nach einem kräftigen Händedruck schritt er an den Rosenbeeten vorbei zur Türe, trat ein und stieg die steinerne Wendeltreppe hinauf. Die Tür zum Rittersaal stand einen Spalt breit offen.

Frowin bestaunte die Muster des spiegelblanken Bodens, die Rüstungen, die starr und stumm zwischen den Fenstern standen, die Bilder der Ahnen, die im Dämmerlicht eher furchterregend herabschauten, und klopfte dann respektvoll an die geschnitzte Nussbaumtüre. Kräftig vernahm er das «Herein». Er sah Frau Klothilde an ihrem Schreibtisch sitzen in einem dunklen Kleid, die weissen Haare hochgesteckt. Ein silberner Schmuck glänzte im Licht der Schreibtischlampe an ihrem Hals.

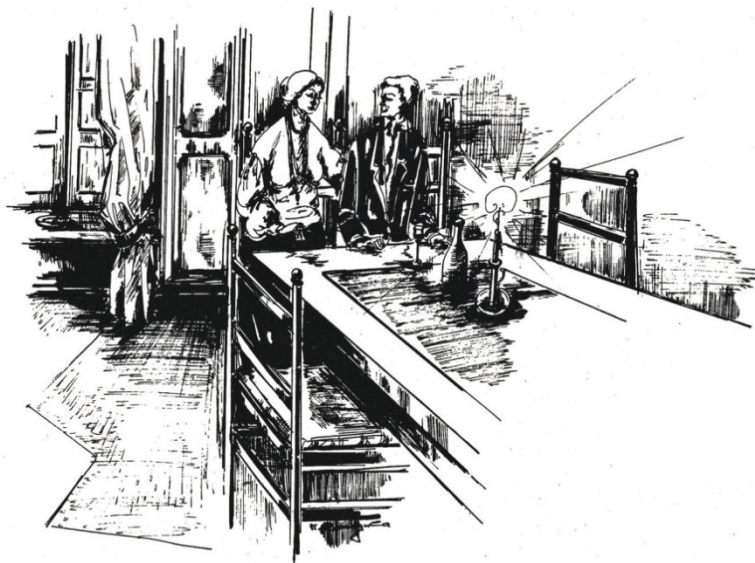
Sie erhob sich und kam ihm entgegen, freundlich die Hand zum Gruss haltend: «Ich bin froh, dass Sie noch heute gekommen sind, Frowin.» «Guten Abend, Frau Klothilde, habe schon lange nicht mehr die Ehre gehabt, in Ihre Nähe zu kommen», sagte der junge Mann mit feierlicher Stimme. «Sie haben mich

gerufen?» «Um rasch zur Sache zu kommen, es ist wegen Ihrem Artikel. Trinken Sie ein Glas Wein? Sie müssen mich entschuldigen, ich kann nicht mithalten. Wegen den Medikamenten darf ich leider keinen Wein trinken.» Inzwischen hatte die Schlossherrin nach der Klingel gegriffen und bald trippelte ihr Stubenmädchen mit einem Tablett herein, das sie auf den langen Tisch stellte. Frau Klothilde rückte einen Stuhl zurecht und sagte mit einladender Geste: «Bitte, nehmen Sie Platz, es plaudert sich besser, wenn man vor einem Glas Wein sitzt.» Frowin wartete, bis sich

die Frau würdevoll gesetzt hatte und sie zu sprechen anhub:

«Diese üble Sache mit der neuen Strasse, die durch meinen Park verlegt werden soll, zerrt an meinen Nerven. Sie haben sich mutig für mich eingesetzt. Ich danke Ihnen dafür. Ich achte es, dass der Artikel in guter Absicht geschrieben wurde. Aber so, wie mir scheint, erfüllt er den angestrebten

Zweck nicht. Auf diese Art werden nur gutwillige Leser vor den Kopf gestossen. Sagen Sie mir, Frowin, was haben Sie mit dem Artikel zu erreichen beabsichtigt?» «Ich wollte darlegen, dass einige der Befürworter der neuen Strasse mit kriminellen Mitteln ihr Ziel zu erreichen suchen, und dass sich die gutgesinnten von ihnen abwenden. Wenn das geschieht, haben wir die Mehrheit auf unserer Seite», sagte Frowin in aller Ruhe. «Es kann sein, dass Sie recht haben», sagte die Schlossfrau, «ich befürchte das Gegenteil! Aber ich bin in der Politik nicht erfahren und erst recht nicht in der Politik eines kleinen Dorfes. Da spielen Leidenschaften mit, die ich nicht kenne. Sie müssen darauf achten, dass ein ähnliches Ungeschick nicht wieder vorkommt. Frowin, wollen wir uns darauf einigen, dass Sie mir einen nächsten Artikel vor der Drucklegung zeigen? Wäre das von mir zuviel verlangt?» Der junge Mann war sehr erstaunt, dass Frau Klothilde ihr Begehren in so vorsichtige Worte behutsam einkleidete.



Höflich entschuldigte sich Frau Klothilde, dass sie nicht mit ihm Prosit machen könne.

«Selbstverständlich bringe ich Ihnen einen eventuell nächsten Artikel. Ich hoffe aber, der letzte genüge», meinte Frowin und griff nach dem Glas. Höflich entschuldigte sich Frau Klothilde, dass sie nicht mit ihm Prosit machen könne und sagte: «Zum Wohl! Trinken Sie in aller Ruhe den Wein, ich weiss, dieser Jahrgang ist nicht zu verachten. Wollen Sie mich bitte entschuldigen. Für eine Frau in meinem Alter ist es ratsam, frühzeitig zu Bett zu gehen.» Damit erhob sie sich und bot dem jungen Mann die Hand zum Abschied. «Noch etwas, Michaela

ist heute bei mir hereingestürmt. Sie hat gekündigt. Sie will nicht länger als Stallmagd hier bleiben. Ich lasse sie ungern gehen. Sie hat gut für die Pferde gesorgt, war eine vorzügliche Reiterin und unterhaltsam. Ich habe das Zimmer im Stall ausräumen lassen. Sie wohnt jetzt hier im Schloss im Turmzimmer. So weit hinauf werden die Einbrecher nicht klet-

tern können. Gute Nacht.»

Einen Moment lang blieb Frowin noch vor seinem Glas, dann trank er den Rest in einem Schluck, wischte sich den Mund, schritt über das Parkett durch die Türe und vorsichtig die ausgetretenen Sandsteinstufen der Wendeltreppe hinab, plauderte mit dem Gärtner am Tor noch eine Weile und suchte dann sein Töffli.

Die Türe zum Rossstall war immer noch verschlossen, und in Michaelas Fenster kein Licht. Der junge Mann ging hängenden Kopfes ins Pächterhaus und fand in der Stube die ganze Familie versammelt. Alle wollten wissen, was Frau Klothilde so dringlich mit Frowin zu besprechen hatte.

Bethli, die Grossmutter, begann sogleich mit fragen. Sein Teller und das Besteck waren noch nicht abgeräumt. Mutter Anna rumorte in der Küche, kam aber sofort herein, sobald sie Frowins Stimme vernahm, brachte eine Schweinswurst und Bohnensalat und setzte sich ihm gegenüber. «Warum hast du noch heute abend zur Schlossfrau hinauf gehen müssen?» fragte

sie. Mit bitterer Miene gab Frowin Bescheid: «Mein Zeitungsartikel hat ihr nicht gefallen. Sie schätzt eher die mildere Art, aber damit kann man die Hitzköpfe nicht an den Barnen binden.»

«Ich habe ihn gelesen, das ist starker Tabak», bemerkte der Vater, «Michaela ist auch in den Lüften, ist zu mir in den Stall herüber gekommen, rot wie ein Truthahn, hat getobt und gestampft. Es ist besser, wenn du in nächster Zeit nicht in ihre Nähe gehst. Der Gemeindevorsteher hat angerufen und gesagt, du habest einige Fensterscheiben eingeschlagen, er ist von deiner Schreibweise auch nicht beglückt. Du musst selber schauen, wie du aus dem Schlamm herauskommst. Ich gehe jetzt in den «Löwen», will hören, was man dort darüber spricht. Guten Abend Frowin, schlaf gut, wenn du kannst.» Arnold erhob sich ebenfalls und ging dem Vater nach. Nur die Grossmutter wollte noch genau wissen, wie das Gespräch im Schloss verlaufen sei.

Frowin berichtete, weil er wusste, dass die Grossmutter nicht nachlassen würde, bis sie jedes Wort und jede Betonung genau erfahren hatte. Auch die Mutter hörte mit grossem Interesse und besorgter Miene zu. Sah, wie sich Bethli in ihrem Stuhl bequem zurechtrückte und mit gedämpfter Stimme zu reden begann: «Du musst wissen, dass in früheren Zeiten im Schloss auch nicht alles nach dem roten Faden ging. Ich weiss nicht, ob du schon einmal von dem Stöhnen gehört hast. An besonderen Tagen und in mondlosen Nächten, da die Armen Seelen über Land gehen, ist es bis in unsere Zeiten hinein gehört worden, ein Stöhnen, das man nie mehr vergessen kann, wenn es einmal auf einen Menschen zugekommen ist. Mir geht es wenigstens so. Dieses Seufzen aus der Tiefe einer ausgedörrten Brust kann man nie mehr vergessen. Ich weiss, Frau Klothilde hat es auch mehrmals vernommen. Ein Röcheln aus gequältem Leib und dann wieder wie ein verwürgter Schrei.»

Frowin fiel ihr in die Rede: «Du musst mir jetzt nicht noch Angst machen. Ich habe heute schon zur Genüge Übles gehört.» «Schadet dir nicht», liess sich Bethli von ihrer Geschichte nicht abbringen.

«Er war ein schöner Mann in den besten Jahren, wie man heute noch weiss, mit blonden Locken bis auf die Schultern und einem Lachen, so hell wie die Glocken im Frauenkloster. Sein Herz überquoll von Liebe zur Tochter des Grafen im Schloss. Diese war jung, gar lieblich anzuschauen und ihm von Herzen zugetan. Der Graf wollte durch sie mit einer herzoglichen Familie verbunden werden und sah darum die Besuche des schönen jungen Edelmannes nicht

gerne. Der Herzog aber, dem die Liebliche vermählt werden sollte, war ein grimmiger, roher Mann, unendlich reich, mächtig und stark. Er kam oft ins Schloss, durfte sich dort wie zuhause benehmen, kam mit einer Meute wilder Hunde, hetzte sie auf Hasen, und wenn einer von ihnen auf den Rücken eines Rehs oder Hirschen im Park sprang, lachte er noch im Zusehen, wie sich die Meute auf das arme Tier stürzte und ihm auf grausame Weise das Leben raubten. Dem Mädchen aber gefiel der junge Edelman viel besser. Sie trat oft ans Fenster mit der Laute in der Hand und sang zarte Lieder voll Sehnsucht. Wenn der Edelman auf einem Abendritt in die Nähe kam, die holde Stimme vernahm und seine Geliebte am Fenster wahrte, verlor er jede Überlegung und Vorsicht und spürte nur ein sehnliches Verlangen, sie in die Arme zu schliessen. Einmal, in einer solchen Wallung des Übermutes, kletterte er über die hohe Mauer, die den Park umschloss, sprang zu Boden, wollte heimlich auf das Schloss zugehen, hörte das Bellen der grossen Hunde, die in jähem Lauf auf ihn zukamen, zog seinen Degen und verteidigte sich mit blanker Waffe. Schon wälzten sich zwei in ihrem Blute, da hörte der Edelman einen Pfiff, der die Meute zurückrufen sollte. Bald danach trat auch der Herzog aus dem Gebüsch auf ihn zu, sah die winselnden Hunde und geriet dermassen in Zorn und rasende Wut, dass er, ohne ein Wort zu sprechen, auf den jungen Mann eindrang und ihn mit seinen Händen erwürgte. Nachdem er ihm noch mit Schlägen das Gesicht verwüstet hatte, hob er den toten Mann auf seine Schultern, trug ihn zum tiefen Sodbrunnen, band mit einem Strick einen Stein an seinen Hals und warf ihn mit einem Fluch in die Tiefe. Der Wütrich soll noch am gleichen Abend mit dem Grafen gezecht und getafelt haben und die Tochter gezwungen, für ihn zur Laute zu singen.

Das Verschwinden des jungen Edelmannes gab Anlass zu vielen Rätseln und Vermutungen. Man redete davon, er sei aus Liebeskummer in den Krieg gezogen und in der Schlacht gefallen. Damit wäre mit den Jahren Gras über die Leiche des schönen Mannes gewachsen, wenn nicht das Stöhnen in den Nächten, manchmal vor einem Gewitter oder Unglück, die Schlossbewohner aus dem Schlaf aufgeschreckt und in Angst versetzt hätte. In meiner Zeit ist das Stöhnen nur wenige Male gehört worden. Die arme Seele wird indessen Ruhe gefunden haben. Im Werk eines alten Geschichtsforscher ist der Name des Edelmannes genannt und die Bemerkung angefügt, dass er auf mysteriöse Weise, in der Blüte seiner Jahre ums Leben gekommen sei. Ich erzähle euch also keine Mär-

chen, und Gott weiss, ob nicht darum der Schlossherrin so früh schon die Haare grau geworden sind.»

Frowin hatte längst die Pfeife aus seiner Tasche gezogen und ein blaues Röcheln aufsteigen lassen. Hatte mit grossen Augen auf die Worte der Grossmutter gehört, und sagte: «Ich fühle mich in meine Kinderzeit zurückversetzt. Damals sassen wir alle dir zu Füssen, wenn du uns solche Geschichten erzählt hast. Noch immer kannst du so gut erzählen und dein Wissen um die alten Zeiten ist unerschöpflich.» «Das ist wahr», unterbrach ihn die Mutter, «uns, deinen Kindern und dann den Grosskindern hast du viele hundert Geschichten und seltsame Märchen aufgetischt. Aber vom Stöhnen aus dem Sodbrunnen hast du nie erzählt. Das habe ich jetzt zum ersten Mal gehört.»

«Es ist auch keine Kindergeschichte», sagte Bethli mit ernster Miene, «aber jetzt, da ich schon das Sterben in meinen Gliedern spüre, und ich wahrscheinlich nicht mehr lange hier auf dem Pächterhof bleiben kann, wollte ich euch davon berichten, damit, wenn ihr oder ein Nachfahre das Stöhnen hört und das Schreien, wisst, es kommt nicht vom Wald her, ist im Hof selbst, ganz in der Nähe, dann vergesst nicht, für den armen Junker ein Vater unser zu beten, wie ich es auch getan habe.» Bethli erhob sich mühsam von ihrem Stuhl, griff nach dem Stock und sagte im Hinausgehen: «Ich wünsche euch eine geruhsame Nacht und den Frieden», ohne einer Stütze zu bedürfen, gebeugt aber doch festen Schrittes ging sie aus der Stube und in ihr Zimmer hinauf.

### **Bei Zunachten auf die Suche im Wald**

Die Blätter der Parkbäume verfärbten sich. Schon früh wirbelte ein erster Schnee durch die Luft und kalte Winde brausten über die Wälder. Eines Abends kam Michaelas Reitpferd ohne Reiter aus dem Wald zurück, lief im Trab um den Stall herum und blieb hufescharrend vor der Türe stehen. Arnold sah es, wollte das schweissnasse Tier nicht im kalten Wind stehen lassen, trat auf das Pferd zu und sah, dass es ängstlich und verschüchtert war. Sobald er ihm den Sattel abnehmen wollte, bäumte es sich auf und begann zu tänzeln.

Arnold sprach ruhig mit ihm, wollte es am Zügel fassen und in den Stall führen. Sofort wich es aus und trabte wieder um den Stall. Mutter Anna, die vom Fenster aus zugeschaut hatte, kam nun eiligen Schrittes die Steintreppe hinab und begann sogleich mit Jammern:

«Da muss ein Unglück geschehen sein! Ich habe sie am frühen Nachmittag fortreiten gese-

hen. Das arme Kind muss gestürzt sein.» «Red nicht soviel», unterbrach sie der Sohn. «Hilf mir lieber das verängstigte Ross einfangen. Es muss in den Stall bei dem kalten Wind.» Aber die Mutter wollte sich nicht beruhigen: «Spring in den Sattel, vielleicht führt es dich an den Ort, wo das Unglück geschehen ist.»

Endlich konnte Arnold den Zügel fassen und das wiederstrebende Pferd in den Stall führen. «Ich bin am Melken, und der Vater ist fort. Ich kann nicht lange Zeit vertrödeln», protestierte der Sohn, «Geh jetzt, sag ich, wenn das Mädchen im Wald liegt und verblutet und du hast versäumt, rechtzeitig zu kommen, Michaela ist mehr wert als eine Kanne Milch», eiferte die Mutter und begann dem Pferd mit einem Lappen den Rücken zu reiben, «nimm das Töffli.» Unwillig fragte Arnold: «Wo ist sie denn hingekommen?» «Gegen Kienholz hinauf, dort wo sie immer reitet, wenn sie den Pferden Bewegung verschafft.» Ungeduldig redete die Mutter auf ihn ein. «Bei der Kapelle macht sie einen Bogen gegen das Vorderfeld hinüber und kommt dann dem Bach entlang wieder zurück. Geh jetzt. Ich kann dir nicht zuschauen, wie du herumtrödelst. Ich habe Angst.»

«Also gut», meinte Arnold, «wenn du dich um die Melkmaschinen kümmerst», und ging nicht etwa im Laufschrift zur Remise hinüber. Dann hörte die Mutter das Geknatter des Motors und sah, wie er mit einer blauen Fahne den Weg hinüber und dann gegen den Wald hinauf fuhr. Unwillig gehorchte er und dachte: 'Die Frauen mit ihren Ängsten. Wegen jedem Wölkchen am Himmel poppert schon das Herz, fällt schon der Atem schwer, zittern die Knie, sind sie in allen Lüften'. Er war nicht überzeugt, Michaela zu finden. 'Die sitzt im Aussichtsrestaurant bei einem Kaffee und der Göppel ist ihr entlaufen', sinnierte Arnold. 'Vielleicht ist sie schon daheim und ich renne wie ein Idiot im Wald herum.' Er versäumte aber nicht, bei jeder verdächtigen Spur Halt zu machen und nach allen Seiten, zu horchen.

Er kam zur Kapelle, schaute über die Wiese, suchte den Waldrand ab. Zur Sicherheit fuhr er noch zum Aussichtsrestaurant hinauf, erkundigte sich bei der Wirtin, ob sie eine Reiterin gesehen haben. Diese wurde sofort munter: «Sie meinen Michaela vom Schloss. Die sitzt denn gut im Sattel. Nein, heute ist sie nicht in die Nähe gekommen. Ich hätte sie sehen müssen. Ich schaue immer nach ihr aus, weil sie mit ihrem Pferd so tolle Sprünge macht. Es ist schön, ihr zuzuschauen. Nein, sie kommt selten hierher, wenn sie allein ist. Nur in Gesellschaft mit den Neffen vom Schloss, oder mit Gästen.»

Die gute Frau hätte sich gerne zu Arnold zu einem Schwatz an den Tisch gesetzt. In der Wirtsstube sassen einige Waldarbeiter und zwei Frauen beim Tee. Arnold aber wollte seine Suche wieder aufnehmen, verabschiedete sich und sagte, er komme vielleicht noch einmal zurück, sprang auf sein Töffli und fuhr los.

Das nutzlos im Wald herumirren verleidete ihm. Er schimpfte vor sich her, dass er die längste Zeit vertrödeln müsse, wenn zu Hause so viel zu tun sei, nur wegen der blöden Befürchtung der Mutter. Nach und nach kam aber doch eine Unruhe über ihn, warum die «Fanny» allein zurückgekommen sei. Das war doch seltsam bei einer so guten Reiterin. Wenn ihr tatsächlich ein Ungeschick zugestossen wäre? Er begann den Wegrand genauer ins Auge zu nehmen, beachtete jeden abgebrochenen Zweig, die Hufspuren in der feuchten Erde.

Nebel strich über die Kronen der Bäume hin. Die Abenddämmerung schlich herzu. Bald würde es schwierig sein, die Suche fortzusetzen. Mit einer Taschenlampe den Wald zu durchkämmen war nicht eben vergnüglich. Da sah er etwas Weisses im Gesträuch liegen. Er ging darauf zu. Weiss und rot war die Reitermütze von Michaela. Er musste die wilden Brombeeren entwirren, bis er nach ihr greifen konnte. Tatsächlich, da hing Michaelas Mütze im Gezweig mit rostroten Flecken. Er schritt weiter in den Wald hinein. Die Dornen hinderten ihn, er achtete nicht darauf. Das Gras war niedergetreten, der Boden zerstampft. Es sah so aus, als ob ein schwerer Gegenstand über den Waldboden geschleift worden wäre. Arnold schritt noch weiter in den Wald hinein, da sah er sie liegen. Die Jacke zerrissen, die weissen Hosen beschmutzt, die Stiefel verdreckt.

«Michaela», rief Arnold und trat zu ihr hin. Sie bewegte sich nicht. Er kniete zu Boden, beugte sich über sie. Aus ihrem Mund drang Blut. An einem Bläschen im Mundwinkel konn-

te er erkennen, dass sie noch atmete. Die offenen Haare lagen wie ein Fächer ausgebreitet im Gras. «Michaela», sagte Arnold ganz nahe bei ihrem Ohr, «du musst erwachen, aufstehen, du frierst!»

Kein Zeichen des Verstehens, kein Laut, nur das kaum wahrnehmbare Heben der Brust. Er fuhr ihr mit seiner rauhen Hand sanft über die Wange. Das eingetrocknete Blut rann in schmalen Streifen über das Kinn und den Hals hinab. Er befühlte den Puls. Die Hand war kalt. Ein

Schauer liess ihn erzittern. Nun wurde er sich plötzlich der Gefahr bewusst. Er schaute um sich, zog hastig seine Jacke aus und den Pullover, legte beides behutsam auf das Mädchen, flüsterte noch einmal: «Michaela, komm, steh auf!» Da er kein Lebenszeichen wahrnehmen konnte, lief er so rasch es die Dornen erlaubten zum Hol-

zerweg hinüber, stieg auf sein Töffli und fuhr so rasch wie nur möglich heimzu.

‘Der junge Gärtner ist ein Sanitäter’, fuhr es ihm durch den Kopf, ‘Wolldecken und wenn möglich eine Bahre.’ In seiner Hast fuhr er nicht zuerst heim. Auf seine Mutter konnte er sich verlassen, dass sie auch mit der Milch fahren würde. Das grosse Tor zum Park war nur angelehnt. ‘Wo finde ich nun Peter? Wenn er nicht in den Treibhäusern ist, kann ich ihn lange suchen,’ dachte Arnold und ratterte trotz des Verbotes von Frau Klothilde, auf den kiesbestreuten Parkwegen herum und stürmte in das lange Treibhaus hinein. Eine wohlige Wärme umfing ihn, er, der im blossen Hemd hereinkam. Zu hinterst bei den Topfpflanzen sah er den Gärtner stehen und rief ihm zu: «Peter, Michaela liegt im Wald, ist erschlagen worden und friert. Wir müssen sie holen, komm mit Wolldecken und einer Bahre, und vielleicht wäre es gut, wenn die Mutter mitkommen könnte, eine Frau ist in solchen Fällen doch geschickter.»

Peter, in der Erde wühlend, schaute auf und sagte: «So red doch richtig der Reihe nach, was



Da sah er sie liegen, die Jacke zerrissen, die Hosen beschmutzt, die Stiefel verdreckt.

ist geschehen?» «Das kann ich dir alles auf dem Weg erzählen. Sie sieht übel aus, das Gesicht ist geschwollen, die Lippen aufgesprungen, sie blutet, ist ohne Verstand und friert. Ich verstehe ja nicht viel von Mädchen, aber wenn wir nicht schnell hinfahren, stirbt sie vielleicht.» Peter hatte unterdessen die Hände gewaschen und meinte ruhig: «Du bist ein Lappi, da können wir nichts machen, da muss zuerst die Polizei auf den Platz. Mach dich bereit, um ihnen zu zeigen, wo sie liegt. Ich telefoniere sofort. Dann müssen wir es wahrscheinlich auch Frau Klothilde melden, damit sie es nicht aus zweitem Munde vernehmen muss.» «Polizei, daran habe ich nicht gedacht, aber sie sollen nicht mit dem grossen Wagen kommen, der Weg dort hinauf ist ein schmales Strässchen», entgegnete Arnold. «Ich gehe, die Polizei soll mich im Pächterhaus abholen», und beim Hinausgehen: «Schrecklich ist es, dass man das Mädchen bei diesem kalten Wind so lange liegen lassen muss.»

In grossen Sprüngen lief Peter ins Gärtnerhaus hinüber, und Arnold fuhr heim. Dort traf er die Mutter in der Küche und rief ihr entgegen: «Du hast recht, Michaela liegt im Wald, ob ihr das Pferd mit dem Huf, oder eine Faust mitten ins Gesicht geschlagen hat, weiss ich nicht. Peter hat der Polizei telefoniert ...»

Die Mutter in ihrer Angst unterbrach ihn: «So red doch, was ist geschehen, wo hast du sie gefunden. Und du läufst bei diesem Wetter ohne Tschoppen herum. Ich hol dir den Lismer. Trink eine Tasse Kaffee, Schnaps steht im Gänterli.» Im Hinausgehen und auf der Stiege hörte er noch: «Eine Lungenentzündung. Die arme Michaela ... Ich habe doch gespürt, dass ein Unglück ...»

Mit zitternden Händen nahm Arnold die Kanne vom Herd, schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, goss einen Schuss Schnaps dazu und liess die Tasse stehen, weil er aus dem Fenster schauen wollte, ob der Polizeiwagen schon um den Rank komme, 'Auf Peter kann ich mich verlassen, der wird es schon genau durchgegeben haben. Wie lange das geht, bis die Herren von der Polizei anrücken! Wenn die sehen könnten, wie Michaela aussieht, würden sie sich beeilen,' sinnierte Arnold und trat von einem Bein auf das andere. 'Mich nimmt nur wunder, ob die «Fanny» sie geschlagen hat, war doch immer ihr liebstes Ross.'

Die Mutter kam, warf ihm den Pullover zu und sagte: «So red doch endlich. Was ist geschehen? Wo liegt sie?»

Jetzt, im Erzählen, erschien ihm das Bild der liegenden Michaela noch grausamer in ihrer

verbluteten Bluse, die Hand ins Farn verkrampft. Er wusste nicht, ob ihre schönen, weissen Zähne noch vorhanden waren, hatte nicht einmal ihren Kopf abgetastet, wusste nur, dass sie unansprechbar und stumm geblieben war in ihrem Elend.

### Mit Blaulicht ins Spital

Die Ankunft der Polizei unterbrach das Jammern der Mutter. Arnold rannte aus der Küche und die Freitreppe hinab, setzte sich neben den Chauffeur und erklärte den Weg. Sie mussten von oben her zur Unfallstelle gelangen; der Reitweg war in seiner unteren Hälfte zu schmal.

Sie erreichten auf Umwegen den Ort. Arnold zeigte den Polizisten die Stelle. Sie lag unverändert da, den Kopf etwas zur Seite geneigt, umrahmt von den ausgebreiteten Haaren. Der Polizist trat zu ihr hin. Da er sie angeschaut und befühlt hatte, gab er seinem Kameraden ein Zeichen. Dieser stellte seine Apparate auf und photographierte, nachdem man Arnolds Jacke und Pullover weggenommen hatte. «Lasst doch die blöden Aufnahmen», rief Arnold, «wenn ihr noch lange Zeit vertrödelt, stirbt sie uns noch auf der Fahrt.» Der Kniende schüttelte den Kopf und flüsterte: «Das muss sein, wegen dem Gericht. Es ist übrigens nicht so schlimm, wenn nicht innere Blutungen gefährlich sind.» Mit einer Behutsamkeit, über die Arnold staunen musste, legten sie das Mädchen auf eine Wolldecke, hüllten sie ein, hoben sie auf die Bahre, trugen sie, ohne über Steine zu stolpern, zum Wagen hinüber und schoben sie in den Kasten. Die Fahrt begann. Zuerst auf dem holprigen Waldweg vorsichtig und langsam. Am Waldrand stieg Arnold aus, konnte noch sehen, wie der Wagen auf die breite Strasse einschwenkte und dann mit Blaulicht und Signal davonglitt. Die Polizei hatte versprochen, sogleich nach dem ersten Befund des Spitalarztes ins Pächterhaus anzurufen.

Nun begann das ängstliche Warten. Mutter Anna unterbrach bei Tisch das ernste Männergespräch: «Michaela, wenn sie schon ein flatterhaftes und überaus lebenslustiges Mädchen ist, ich habe sie trotzdem gern gehabt. Für die Pferde hat sie gesorgt wie ein Tierarzt. Mir zu helfen, war ihr nichts zuviel in der Küche und ums Haus herum. Wenn sie auch an ihrem blauen Montag oft nachlässig und verträumt ihre Arbeit schludrig ausführte, sie hat's immer nachgeholt und gutgemacht. Und sie hat Glück im Stall gehabt. Nie ist ihr etwas schief gegangen.»



Der Vater meinte: «Du redest, als ob sie schon gestorben sei. Sie lebt, und bald genug wird sie wieder über die Wiese galoppieren und wüste Spuren hinterlassen.» Aber der Abend ging düster dahin und wollte kein Ende nehmen. Nur die Mutter blieb auf und wartete auf den Telefonanruf.

Im Spital herrschte diese Nacht Hochbetrieb. Gegen Abend waren sechs Verwundete von einem Unglück auf der Autobahn eingeliefert worden. Die Chirurgen hatten alle Hände voll zu tun. Michaela war durch die Fahrt munterer geworden. Sie jammerte wie im Traum, da man sie ins Bett brachte. Ein Arzt untersuchte sie flüchtig und sagte, man müsse zuwarten, gab ihr eine Spritze und befahl, eine Schwester müsse sie genau beobachten und ihm jede Veränderung melden.

Mit dem Auge, das nicht zugeschwollen war, konnte sie im Halbdunkel gewahren, dass sie nicht in ihrem Zimmer lag. Die Wirkung der Einspritzung liess sie in einen leichten Schlummer versinken.

Lange nach Mitternacht betrachtete sie erwachend das gütige Gesicht der wachenden Schwester. «Ich habe Durst», flüsterte sie. Die Schwester gab ihr Tee aus einem Röhrchen zu trinken. Dann fiel sie wieder in ihren Schlaf zurück. Lange Zeit später sagte sie: «Ich habe ihn über die Schulter geworfen. Er fiel wie ein Sack.» Ein Lächeln glitt über ihr entstelltes Gesicht.

«Oh, die Brust, das Atmen, macht Schmerzen ... Beide sind auf mir herumgetrampelt ... Im Zirkus bin ich auch einmal gefallen, das tat weh ...» Nachdem sie wieder getrunken hatte, kam wieder der Schlummer über sie.

Die Schwester notierte, was das Mädchen sprach. Bis am Morgen konnte sie sich ein Bild machen von dem, was sich ereignet hatte. Zwei Angreifer hatten vermutlich Michaela vom Pferd gerissen. Sie hatte sich verteidigt, wurde überwältigt und misshandelt, darum die vielen blauen Flecken auf ihrem Körper.

Während die Schwester über das junge Leben wachte, sass Mutter Anna im Pächterhaus in der Stube im Lehnstuhl neben dem Telefon und schlief einen unruhigen Schlaf.

Da am Morgen die Männer das Frühstück begehrten, schreckte sie auf und sagte: «Noch immer kein Bericht vom Spital.» Der Vater setzte sich an seinen Platz und bemerkte kurz: «Ein gutes Zeichen, dann lebt sie noch.» Arnold gab sich mit dieser Auskunft zufrieden und wartete schweigend auf den Kaffee. Er berichtete, er sei früh zu den Pferden gegangen. «Fanny» sei immer noch verstört. Die Mutter beklagte sich,

dass sie beim Warten auf den Telefonanruf eingeschlafen sei, behauptete aber, sie wäre blitzartig erwacht, wenn jemand angerufen hätte. So wie sie jetzt aufgesprang und nach dem Hörer griff, da sich Frau Klothilde erkundigte, ob zu ihnen vom Spital ein Bericht gekommen sei und ob jemand zwei gesattelte Pferde zum Schloss hinüberbringen könne. «Sag ihr, die «Fanny» bringe ich nicht», rief Arnold, «weiss der Himmel, was die für einen Schrecken im Leib hat.»

Dann gingen die Männer ohne ein Wort an ihre Arbeit.

In den nächsten Tagen schwirrten Gerüchte im Dorf herum, Vermutungen wurden zu Tatsachen aufgebauscht. Michaela sei vom Pferd gestürzt und habe den Werni vom Vorderfeld, der doch gewiss bei Kräften sei, zu Boden geschlagen. Sie liege im Sterben, der Pfarrer sei noch in der Nacht gerufen worden. Michaela sei misshandelt und vergewaltigt und viele hundert Meter durch den Wald geschleift worden. Der Richter habe die beiden Brüder vom Vorderfeld vor Verhör geladen. Ihre Mutter sei in Ohnmacht gefallen und habe dabei das Bein gebrochen. Man habe Michaela alle Haare ausgerissen und die Zähne eingeschlagen. Die Phantasie der Dorfbewohner überbordete und schwang sich in alle Höhen hinauf. Michaelas Mutter sei von zu unterst in Italien hergereist, um bei ihrem Sterben dabei zu sein.

Als Frowin am Samstag nach Hause kam, erzählte ihm die Mutter, was geschehen war und wie die Leute darüber redeten. Am andern Tag fuhr er früher als sonst zurück, machte aber einen Umweg in die Stadt und einen Besuch im Spital. Noch musste sich jeder Besucher bei der Etagenschwester anmelden. Frowin wartete geduldig im Korridor. Er musste lange warten. Schliesslich kam sie mit einem Zettel in der Hand, auf der er Michaelas Schrift erkannte und entziffern konnte: «Die Stallmagd wird repariert und wünscht Ihren Besuch nicht.»

Frowin starrte auf das Blatt, schaute der Schwester ins Gesicht, die keine Miene verzog, faltete den Zettel zusammen, steckte ihn in die Tasche und sagte: «Einen lieben Gruss der Patientin. Ich wünsche gute Fortschritte und hoffe auf ein Wiedersehen.» Er verabschiedete sich höflich von der Schwester, die ihm die Hand bot und ihm lange nachschaute, wie er durch den Korridor langsam und mit gesenktem Kopf zum Lift ging.

In den nächsten Wochen konnten sich die Gemüter der Dorfbewohner nur schwer beruhigen. Bis spät in die Nacht standen Gruppen von Männern auf der Strasse und diskutierten heftig. In den Geschäften redeten die Frauen

über die beiden Brüder vom Vorderfeld und die neue Strasse, bis sie in aller Hast zum Kochen nach Hause eilen mussten. Die beiden Brüder mit ihrer Schandtät blieben vorerst von der Bildfläche verschwunden. Man wusste nicht, ob sie noch in Untersuchungshaft oder auf freiem Fuss in andere Gegenden gelangt waren. Dadurch erhielten Vermutungen und Gerüchte weiteren Aufwind.

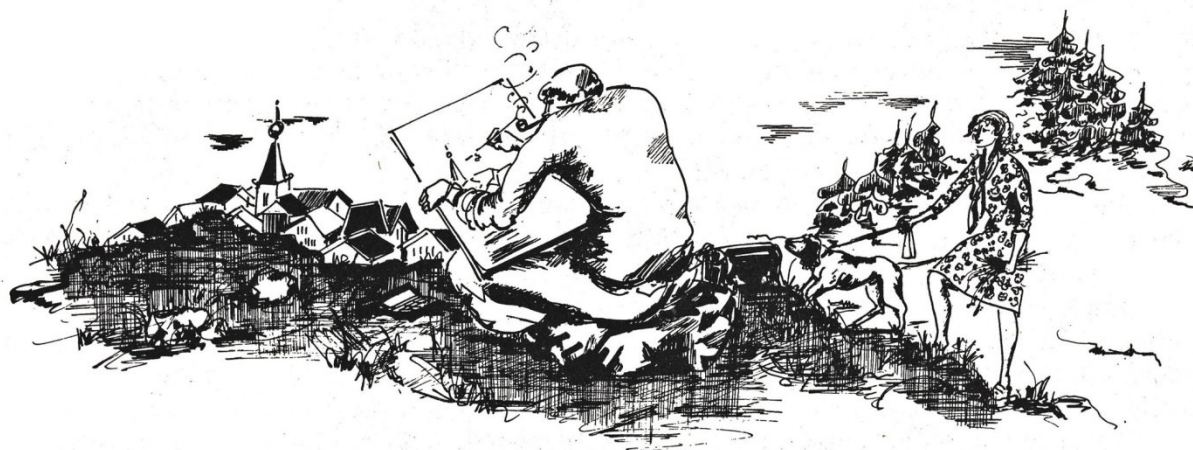
### Wer ist das unbekannte Mädchen?

Nach ihrem Aufenthalt im Spital war Michaela zur Erholung zu einem Onkel nach Italien verreist. Ein grober Pferdeknecht rumorte im Rosstall. Der Gemeinderat erwartete mit Spannung den Entscheid, ob die neue Strasse gebaut werden könne, oder noch einmal vor die Versammlung gebracht werden müsse. Frau Klothilde erhielt mehrmals Besuch von unbekanntem Herren, die mit prall gefüllten Mappen ins Schloss kamen und erst nach vielen Stunden wieder wegfuhr. Dies wurde von beiden Parteien beobachtet und bot viel Gesprächsstoff für die Männer in den Wirtschaften. Unterdessen aber kamen nach wie vor die Neffen mit ihren

mit Feder oder Zeichenstift Blatt um Blatt mit hübschen Motiven und zierlichen Figuren zu bedecken.

Schon strichen Nebel durch das Tal, die Bäume hingen voll Äpfel und Birnen. Kühle Winde erfrischten die Abende, die Gipfel der Berge zeigten am Morgen das Weiss des Winters.

An einem zauberigen Herbsttag, die Sonne hatte längst die leichten Nebelschwaden vertrieben, sass Frowin auf einem Stein am Waldrand über seinem Arbeitsort, schaute über die roten und dunklen Dächer und auf den Kirchturm, der in kühner Spitze alle überragte, und dessen goldene Kugel im heiteren Licht des Morgens glänzte. Er wollte dieses friedliche Bild des Dorfes auf das Blatt bannen, war vertieft in seine Arbeit, liess aber die Glut in seiner Pfeife nicht ausgehen. Er war heiter gestimmt. Die herrliche Luft genoss er mit Wohlbehagen nach der strengen Woche in der Druckerei, die von allerhand üblen Gerüchen erfüllt gewesen war, und fügte Strich an Strich auf seinen Block. Er war fasziniert von diesem schönen Ausblick und voller Eifer. Er hatte nicht bemerkt, wie ein



Er fügte Strich an Strich auf seinem Block und bemerkte nicht, dass ein Hund in seine Nähe kam.

Freunden aufs Schloss, tafelten ergiebig, genossen den guten Wein aus den geräumigen, tiefen Kellern und machten vergnügt manch einen fröhlichen Ausritt auf den schönen Pferden der Schlossherrin.

Frowin verfasste einige Artikel für das Lokalblatt seines Chefs, sass deshalb abends auf seinem Zimmer und liess die Schreibmaschine klappern. Er blieb auch dann und wann über Sonntag an seinem Arbeitsort, weil er einen Anlass oder eine Versammlung besuchen musste, um darüber Bericht zu erstatten. Wenn er auch durch diese vermehrte Arbeit eingeengt wurde, versäumte er doch nicht sein Talent zu pflegen,

grosser Hund durch das Gebüsch in seine Nähe kam, bis er das Gebell vernahm. Frowin liess sich nicht stören, achtete nicht auf den Hund und zeichnete eifrig weiter. Dieser wurde des lauten Bellens müde und blieb dann hockend in seiner Nähe.

Der Zeichner begann mit ihm zu sprechen, ohne aufzublicken, worauf der Hund näher kam und seine Hosenbeine zu beschnuppern begann. Schliesslich kuschelte er sich friedlich ins Gras, legte seinen Kopf auf die Pfoten, immer die zeichnende Hand aufmerksam betrachtend. Auch seine Ohren blieben wachsam, aber er sprang nicht auf, da sich vom Wald her Schritte

näherten. Frowin liess sich auch von diesen nicht aus der Ruhe bringen. Ein Mädchen trat aus dem Blätterdach an die Sonne hinaus. Blonde Kruselhaare umrahmten ein hübsches Gesicht. Ein blumiges Kleid bedeckte die edle Gestalt und die Hand hielt einen Busch Waldblumen. Ohne ein Wort trat sie herzu, schaute auf den liegenden Hund, reckte den Kopf und betrachtete über die Schulter Frowins das halbfertige Bild.

Ohne aufzuschauen zeichnete Frowin weiter. Das Mädchen beugte sich über den zeichnenden Mann und sagte: «Schön ist das. Ich sehe den Giebel unseres Hauses.» Nun hob der Zeichner seinen Kopf und schaute verwundert in ein lächelndes Mädchengesicht, rotwangig und mit blauen Augen, ein keckes Näschen und blitzende weisse Zähne. Frowin staunte über so viel Anmut, die sich ihm ungefragt und ungesucht darbot. «Welches ist denn Ihr Haus?» fragte der Zeichner. Eine schmale Hand und ein schlanker Finger zeigte auf den hohen Giebel, der aus den Dächern aufragte. «Eigentlich ist es nicht unser Haus», sagte das Mädchen, «es gehört meinem Onkel Balz. Aber wir wohnen da. Sie sind Künstler von Beruf?» Wieder lehnte Frowin seinen Kopf zurück und sprach in das liebevolle Mädchengesicht. «Nein, das ist nur eine Liebhaberei, ein Hobby, zum Zeitvertreib.» Der Hund sprang auf, da sich das Mädchen bewegte. Sie trat nun vor den sitzenden Mann hin und sagte: «Das möchte ich auch können, so nebenbei schöne Bilder zu Papier bringen, aus dem Handgelenk heraus Erlebnisse festhalten, dass sie unvergänglich werden. Ein solches Talent möchte ich haben. Ich kann nur Strümpfe stricken und Hosen flicken. Schade!» In diesen Worten lag so viel Sehnen und Wehmut, dass Frowin aufhorchen musste, den Zeichenblock neben sich ins Gras legte und nach dem Tabakbeutel in der Tasche griff. «Einen guten Tabak rauchen Sie auch», fuhr das Mädchen fort, «ich habe ihn schon weit oben im Wald gerochen.» Frowin stopfte seine Pfeife und wollte mit dem Mädchen ins Gespräch kommen, da wendete es sich um und rief: «Komm, Dani, wir gehen heim, es ist Zeit! Danke schön, dass Sie mich das Bild haben sehen lassen. Es ist wirklich gut getroffen.» Mit einem kecken Nicken wendete das Mädchen und schritt munter in den Wald, der Hund die Nase im Gras hintennach. So verschwanden beide unter den Bäumen, still, wie sie gekommen waren.

Eine Woche darnach, diese Begegnung am Waldrand war Frowin nicht aus der Erinnerung gewichen, sah er den Hund auf der Strasse vor der Ladentüre, ein kostbarer Hund, ein schottischer Setter, der wohl einzige im Dorf. Eiligen

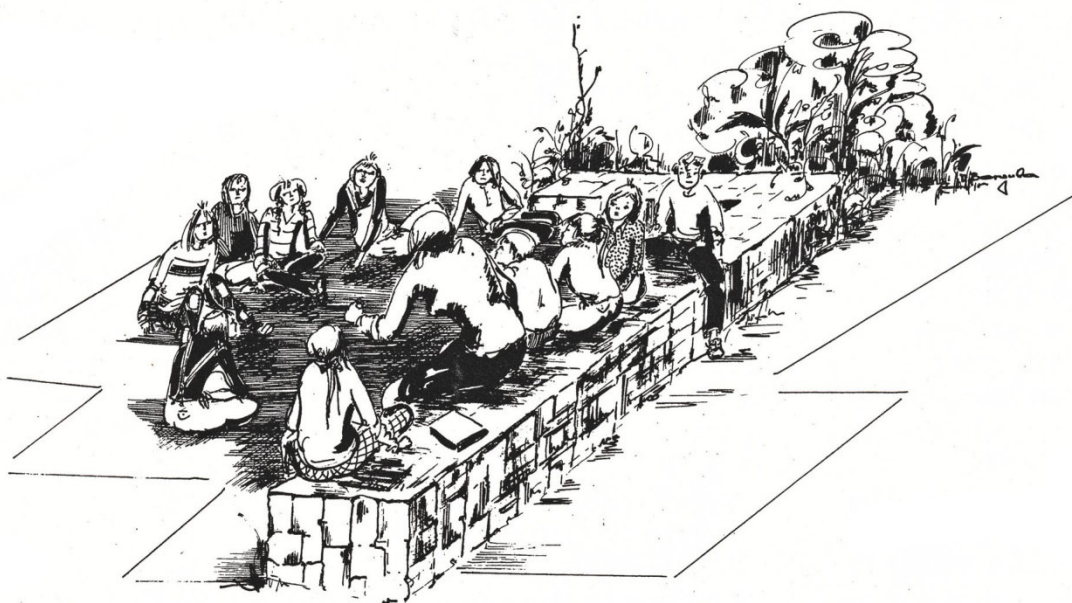
Schrittes, mit einer Mappe unter dem Arm, schwenkte Frowin in die Strasse ein, sah das Mädchen aus dem Laden treten und allsogleich auf dem Velo verschwinden. Frowin zögerte einen Augenblick, verlangsamte seinen Schritt und ging rasch entschlossen auf die Ladentüre zu. Er schaute sich um, was er wohl hier kaufen könnte und verlangte schliesslich ein Kilo Orangen. Da er sie aber in seiner gefüllten Mappe nicht unterbringen konnte, wünschte er von der Verkäuferin eine Tragtasche und fragte nebenbei: «Wie heisst die Tochter, die eben vor mir hinausgegangen ist?» «Das ist Försters Angela. Wünschen Sie sonst noch etwas?» kam die prompte Antwort und reichte ihm den Kasabon. 'Es scheint, sie ist nicht sehr gesprächig', dachte Frowin. Da er auch keine Zeit versäumen wollte, gab er sich mit der Auskunft zufriedenen.

Am Mittagstisch, Frowin ass in einem netten Restaurant, bekam er reichlich Antworten auf seine Fragen: «Die wohnt im Haus vom reichen Balz. Der Vater ist Förster und kann einmal den gut gepolsterten Bruder beerben, der sein Land für Bauplätze, wohl mehr als zwanzig Häuser, verkauft hat, man nennt ihn hier den Amerikaner, reist nach Amerika so oft es ihm Spass macht, wie andere Leute nach Zürich. Man sieht ihm nicht an, dass er früher Bauer war, immer eine tolle Krawatte. Seine Kleider bringt er von Amerika, macht dort auch grosse Geschäfte.» Dann wurde von Balzens Millionen gesprochen, die er aus dem Landverkauf und seinen Spekulationen eingestrichen habe. Jeder wusste noch etwas beizufügen, es wurde für Frowin ein kurzweiliges Mittagessen. «Die Angela», wusste der bärtige Dicke zu berichten, «hockt immer daheim, spielt Handorgel. Aber meinst du, man sieht sie einmal auf dem Tanzplatz? Vielleicht in der Stadt, das kann ich nicht wissen, geht lieber mit dem Hund in den Wald oder rennt mit ihm im Wettlauf über die Matte, wie ein abgeschossener Pfeil. Ein wildes Mädchen, nach diesen Rennen zu schliessen, singt in der Kirche im Chor, seit sie aus dem Welschland zurückgekommen ist.» «Und trotzdem tanzt sie wie eine Prinzessin», fügte ein anderer bei, «ich habe sie einmal auf einer Hochzeit gesehen. Die hat Musik in den Knochen und Humor, die kann lachen, die ganze Tonleiter hinauf und hinab wie eine Lerche.» «Ihre Schwester, Dora, die Kindergärtnerin ist mir lieber», wollte ein anderer wissen, «ich sehe von unserer Werkstatt aus auf den Schulhausplatz, wenn sie mit den Kindern turnt. Das ist ein wahres Vergnügen zuzuschauen; die kleinen Knirpse und Knöpfe achten genau auf ihre Zeichen und springen und hopsen aus lauter Lust. Und dann, wenn sie ihre Glied-

der tüchtig verrenkt haben, setzt sie eins neben das andere auf das Mäuerchen und erzählt ihnen eine Geschichte. Kein einziges gibt einen Ton von sich. Mit ernster Miene sitzen sie da, die Augen weit offen, wagen kaum zu atmen. Ich glaube, sie erzählt ihnen Gruselgeschichten, so still und verträumt hocken sie da. Die Dora spielt auch Handorgel. Ich habe sie einmal gesehen, den Kindern voraus hat sie einen Marsch gespielt und alle im Takt hintennach, ein rassischer Gänsemarsch wurde vorgeführt rings um den grossen Platz.»

«Und da ist noch Hilda daheim», fuhr ein anderer dazwischen, «die fährt jeden Morgen mit dem Auto in die Stadt, sie ist auf einem Bü-

Strasse keine Abstimmung der Gemeinde notwendig sei, dass also der frühere Beschluss seine Gültigkeit behalte und der Schlosspark weiterhin unbeschadet bleibe. Vater Berthold ordnete an, allsogleich Frowin zu telefonieren und für den Abend ein Festessen zu richten. Trudy war auch erreichbar, nur Martin, der zweitälteste Sohn konnte nicht benachrichtigt werden, weil er von Neuseeland doch nicht rechtzeitig zum Nachtessen hätte heimkommen können. In der Küche wurde gekocht und Nidel geschlagen, die schönen Teller auf Glanz hergerichtet, Tassen ausgerieben und bereitgestellt, die feinen Gläser aus ihrem Versteck hervorgeholt, all dies in festlicher Stimmung. Auch Bethli, die Grossmutter, hantierte mit einem Wischtuch und



Und dann, wenn sie lustig geturnt hatten, setzte sich eins neben das andere auf das Mäuerchen und sie erzählte ihnen eine Geschichte.

ro beim Staat, verdient mächtig Klotz und spielt Geige, auf der Schreibmaschine übt sie dafür die nötige Fingerfertigkeit. Das ist eine musikalische Familie, aber am liebsten höre ich sie singen. Am Abend, wenn man an ihrem Haus vorübergeht, hört man sie dann und wann. Ich bleibe jedesmal stehen und denke, mit diesem Gratiskonzert habe ich einen Fünfliber erspart, damit gehe ich dann in die Wirtschaft und setze mich hinter ein Glas Wein.» Somit hatte Frowin von dieser Familie viel mehr vernommen, als wenn er fünfzig Kilo Orangen gekauft hätte.

Im Pächterhaus wurde gefeiert. Weinflaschen standen auf dem Tisch. Hasenbraten und Bohnen und Erdöpfelstock. In Mutter Annas Gesicht leuchteten bereits die Wangen rot vom ungewohnten Wein und von ihrer Arbeit in der Küche. Gegen Mittag war der Entscheid bekannt geworden, dass für den Bau der neuen

sass in der Küche, hatte sich zum Voraus eine Flasche öffnen lassen und bereits von dem guten Tropfen ein Gläschen genossen.

Sobald die Stallarbeit beendet war, kam Vater Berthold in die Stube, betrachtete den gedeckten Tisch, begutachtete den Wein, rühmte die Blumen in der Vase. Arnold kam herzu und meinte: «Für diesen einmaligen Anlass dürftest du saubere und gebügelte Hosen anziehen, Vater. Von einer Krawatte will ich ja nicht reden, aber ein frisches Hemd.» «Du hast recht», stimmte Berthold bei, «wenn sie mit dem Bulldozer gekommen wären, die Schlossmauer eingerissen und den Park durchgewühlt hätten, wäre mir doch das Herz stillgestanden, hätte ich nie mehr das Sonntagsgewand anziehen können. Und weisst du, Arnold, dass es ohne Streit an der Gemeindeversammlung vorübergeht, nicht noch einmal alle Leidenschaften aufgesta-

chelt, alle Hitzköpfe zum Reden zugelassen werden, das freut mich ganz besonders.»

Er verschwand und kam rasiert und geschneigelt just in dem Moment, da Trudy zur Türe hereinkam, ihm beide Arme um den Hals schlang, ihn auf die Wangen küsste und rief: «Vater, wir haben gewonnen, der Park, die herrlichen Matten, der Nussbaum, die ganze Pracht bleibt. Ich bin voll Jubel, ich bin übermütig, ich bin ausser mir, gebt mir ein Glas Wein!»

Indessen trat Frowin in die Stube, hinter ihm kam Bethli herzu. Die Mutter trug die dampfende Suppe herein, und alle setzten sich an den Tisch, der Vater obenan, bekreuzt sich und sagte: «Wenn euch schon die Freude fast gar überwältigt, das Gebet unterlassen wir nicht. Jetzt erst recht wollen wir Gott danken und beten, dass er uns weiterhin gnädig sei.» Alle um den Tisch neigten die Köpfe und sprachen mit Kraft die heiligen Worte.

Bethli, die keinen Suppenteller vor sich hatte, begann! «Frowin, du meinst jetzt, deine Artikel haben nichts genützt, weil auf anderen Wegen entschieden wurde. Er hat doch Vielen die Augen aufgemacht und mit etwas Licht in den harten Schädel hineingezündet, hat sie zum Nachdenken und zur Vernunft gebracht.» «Du willst sagen», fiel er der Grossmutter ins Wort, «haben die wilden Brüder vom Vorderfeld ins Zuchthaus und Michaela ins Spital gebracht, das ist ein wenig verdienstliches Werk.» Trudy rief über den Tisch her: «Wollen wir jetzt im Vergangenen wühlen oder uns des Lebens und des schönen Parkes freuen? Ich erhebe mein Glas und stosse an, um die wüsten Wochen zu begraben und eine frohe Zukunft im schönen Park zu erleben. Prosit!»

Berthold stimmte mit erhobenem Glas zu: «Du hast recht, mein Kind, viel ist über uns, die Herrschaft, die Schlossfrau, in den letzten Wochen geschimpft worden, Grausiges und Hässliches. Wir wollen es aus dem Gedächtnis verjagen und uns dem Gewonnenen zuwenden. Mutter reich mir nochmals die Platte mit dem Has und schau auf mein Glas, es ist leer.»

Immer mehr hob sich die Stimmung, das gute Essen und der Wein halfen dazu. Das Dessert, auf dem kandierte Kirschen thronten, verführte zum Schlamsen, der schwarze Kaffee trieb die Röte in die Wangen. Grossmutter Bethli erzählte eine längst vergessene Geschichte. Trudy berichtete von Flugreisen über viele Länder und das Meer. Als Hostess der Swissair konnte es von abenteuerlichen Erlebnissen berichten. Die Stunden eilten dahin. Wieder einmal und zu festlichem Anlass war die Familie um den Tisch

versammelt, von Freude erfüllt und in gehobener Stimmung. Vater Berthold hatte längst seinen Tschoppen über die Stullehne gehängt, Frowin die Krawatte weggeworfen. Arnold war zeitweilig in den Stall verschwunden und dann wieder aufgetaucht. «Welch ein Glück», seufzte Trudy, «lauter vertraute, liebe Gesichter, keine protzigen Deutsche, keine Chinesen und Afrikaner, hier daheim ist es halt doch am aller-, allerschönsten.»

### Die Bergkapelle ob der Fluh

Balz der Amerikaner, kam in die Druckerei, schritt an den grossen Druckmaschinen vorbei in den hinteren Raum, schaute auf die Stühle und Apparate, blieb vor Frowin stehen und sagte: «Das ist der Mann, den ich suche. Die Bergkapelle ob der Fluh, kennen Sie diese?»

Verwundert bejahte Frowin diese Frage. «Haben Sie sie in letzter Zeit in diesem miserablen Zustand gesehen? Da muss etwas geschehen. Kommen Sie heute abend zu mir. Wir werden etwas unternehmen. Wenn's recht ist, um sieben Uhr. Ich richte etwas zum Trinken, Roten oder Weissen?» Frowin überlegte, was er für diesen Abend abgemacht hatte und sagte: «Roten.» Darauf machte Balz kehrt und ging ohne ein weiteres Wort durch die Werkstatt und wieder hinaus. 'Kurzangebunden und energisch', dachte Frowin und wendete sich wieder seiner Arbeit zu.

Noch nie war er im Försterhaus gewesen. Man sprach im Dorf von diesem Amerikaner, von seiner schroffen Art, von seinem Reichtum und seiner Junggesellenwohnung. Er war eigentlich kein Junggeselle. Nachdem ihm seine Frau in den besten Jahren gestorben war, hatte ihn das Elend über ihren Tod derart übermannt, dass er all sein Land, es war ein schönes, ebenes Heimen, in Parzellen aufgeteilt und verkauft hat und nach Übersee ausgewandert war. Das Heimweh trieb ihn wieder zurück. In seinem Haus, das er seinem Bruder, dem Förster, vermietet hatte, wurde ihm zuoberst eine Wohnung eingerichtet, in der er hauste, wenn er nicht in der halben Welt herumreiste.

Noch am gleichen Abend, zur verabredeten Zeit, schritt Frowin auf das Försterhaus zu, nicht ohne eine gewisse Spannung, was ihn in diesem schönen, alten Haus erwartete. Die Haustüre war offen. Im ersten Stock sah er keinen Menschen, hörte aber, dass hinter einer Tür gesprochen wurde. Er nahm noch eine Stiege in Angriff und auch noch eine zweite. Dort oben hatte er das Gefühl, als befinde er sich im Reich des Amerikaners. Jagdflinten hingen an der Wand, ein breitrandiger Hut, seitlich aufge-

spült. Eine Türe stand halboffen, ein Blick ins Zimmer zeigte grossformatige Poster an den Wänden, Bilder von der Prärie, von Städten mit Wolkenkratzern, ein breites Bett, dessen Kissen von einem Schlafenden eingedrückt waren. Am Boden davor eine Kiste mit Eisenbeschlägen, ein Tisch mit Briefschaften, Zeitungen und Hefen in wilder Ordnung, ein Polsterstuhl mit Leselampe, deren Licht auf den abgenützten Stoff fiel und den Teppich, der in grellen Farben seltsame Muster aufwies.

Frowin klopfte an der nächsten Türe und da er keine Antwort erhielt, hämmerte er ziemlich laut. Daraufhin hörte er eine Männerstimme von weit unten und bald darnach Schritte. Licht flammte auf. Mit jugendlichem Schwung kam eine breite Gestalt die Stiege hinauf.

Ohne sich zum Atemschöpfen Zeit zu lassen, begrüßte ihn der grosse Mann mit seinen grauen Haaren und dem Schnauz, der buschig unter der Adlernase hervorstach. «Guten Abend. Ich habe Sie nicht gehört. Kommen Sie in die Stube!» Er öffnete die Türe und schritt voran, rückte einen Stuhl zu recht. «Bitte, nehmen Sie Platz!»

Auch hier bedeckten Ansichten von Buschwald und fernen Städten die Wände. Eine geräumige und heimelige Stube mit Nussbaumtäfel und eingelegtem Buffet wäre das gewesen, wenn nicht die übergrossen Bilder gestört hätten. Indem der dem Besucher gegenüber am Tisch Platz nahm, begann dieser zu sprechen: «Ich habe mich beim Pfarrer erkundigt. Die Kapelle gehört einer Stiftung. Die Männer, die darüber zu befinden haben, sind alte Kläuse und nennen sich Stiftungsrat, sind seit Jahren nicht mehr zusammengekommen und auch nicht zur Kapelle hinaufgegangen, sind wahrscheinlich nicht mehr gut auf den Beinen. Das Mädchen bringt die Gläser und den Wein, aber unterdessen können wir die Hauptsache besprechen.»

Frowin war bis jetzt noch nicht dazugekommen, ein Wort zu sprechen. Aber er hörte aufmerksam zu. «Wofür ich Sie brauche, Herr Frowin, wir müssen einen Aufruf verschicken,

die Bevölkerung auf die interessante Geschichte dieser Kapelle aufmerksam machen. Der Text soll animierend sein, auflüpfig und rassig. Ich habe gehört, Sie können wunderhübsch zeichnen, eine schmissige Zeichnung ist viel besser als Photographie. Dann muss in der Zeitung für die Restauration geworben werden. Sie können das viel besser als ich. Ich kann nicht mehr fehlerfrei deutsch schreiben, mir kommen immer englische Wendungen hinein.»

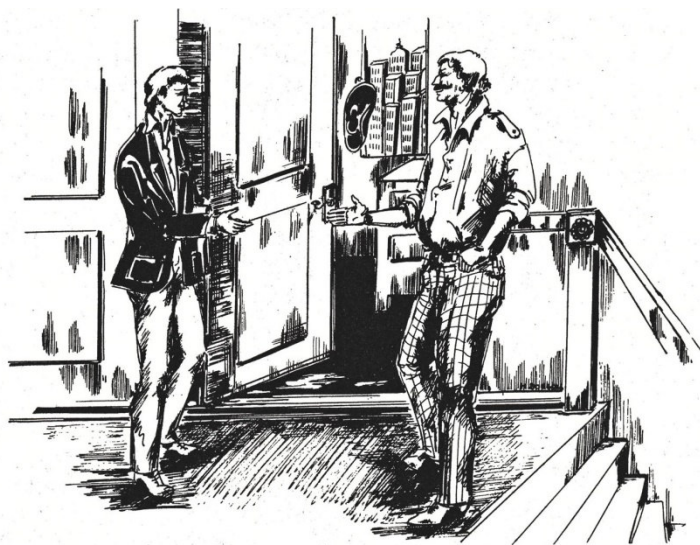
Die Türe wurde leise geöffnet. Ein Mädchen mit blonden Haaren trat ein, ein Silbertablett in der Hand, eine Weinflasche darauf und Gläser, auch eine kleine Schale mit Knusperzeug. Frowin erkannte sie sogleich wieder. Es war das Mädchen, das ihm im Wald in die Zeichnung geschaut hatte und das er seither nicht vergessen konnte.

Sie stellte Gläser auf blanke Untersätzchen, entkorkte die Flasche, schenkte ein und sagte: «Zum Wohl!» Frowin schaute auf jede Bewegung des Mädchens, die runden, braunen Arme und in das heitere Gesicht, vergass dabei zuzuhören, was ihr Onkel Balz sprach, erst da sie mit den

Worten: «Ich komme bald wieder», aus der Türe trat, richtete Frowin wieder seine volle Aufmerksamkeit auf den Mann am Tisch. Er nahm seine Mappe vom Boden auf, legte einen Notizblock auf den Tisch und fragte: «Aber doch nicht jetzt auf den Winter zu?»

«Im Frühling müssen die ersten Arbeiten ausgeführt werden, die Mauern entfeuchtet, der Plattenboden im Vorzeichen, der Altar entfernt und in Reparatur gegeben werden. Was meinen Sie, Frowin, ich will es noch erleben, die Kapelle in einem Glanz zu sehen, wie sie über das Tal und das Dorf hinschaut, und das spitze Türmchen wieder gerade steht.»

Angela kam zurück, stellte Speck und Brot auf den Tisch, wünschte einen guten Appetit und wollte wieder gehen. Frowin fragte: «Sie haben ihrem Onkel von meinen Zeichnungen erzählt?» Das Mädchen blieb bei der Türe stehen und entgegnete: «Hätte ich nicht dürfen? Sie haben es mir nicht verboten. Sie hat mir so



«Guten Abend! Ich habe Sie nicht gehört. Kommen Sie in die Stube», sagte Balz.

gut gefallen. Ich habe sie jetzt noch genau vor Augen.» Frowin wollte noch etwas sagen, aber er brachte kein Wort über die Lippen, schaute, wie sich Angela der Türe zuwendete, hinausging und leise ins Schloss nahm. Es war ihm, als ob es in der Stube dunkler werde und kälter.

«Nehmen Sie, greifen Sie zu», sagte Balz, «der Speck ist hier in meinem eigenen Kamin im Rauch gehangen. Das versteht Frau Brigitt ausgezeichnet, wenn ich ihr Mann wäre, ich würde ihr Geräucktes in alle Welt versenden, als exquisite Spezialität.» Frowin konnte feststellen, dass ihm der Speck vorzüglich mundete und auch der Wein. Mit diesen ausgezeichneten Beigaben floss das Gespräch über die Kapelle heiter und einträglich dahin. Frowin bekundete keine Eile. Er hoffte, Angela komme nochmals zurück, aber sie blieb verschwunden.

Auch beim Hinuntergehen sah er keinen Schatten und hörte kein Wort von ihr. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass sich wohl bald wieder eine Gelegenheit bieten würde, zu Onkel Balz und ins Försterhaus zu kommen. Zuerst wollte er vor den ersten Schneestürmen zur Kapelle hinauf pilgern und versuchen, eine gute Skizze zu zeichnen, damit er ihm und Angela einen Entwurf vorlegen konnte. Auf dem Heimweg wollte er über den Aufruf nachdenken und über den Text in der Zeitung. Aber die Kapelle trat sehr bald in den Hintergrund und vor seinen Augen blieb das Mädchen, das ihn mit ihren hellen blauen Augen so freundlich und lieb anschaute. Bis in die tiefe Nacht hinein verfolgte ihn dieses liebevolle Bild und erst, da er in Schlaf versank, verschwand es in dunkle Ferne.

### **Essen und Trinken übergenug**

An einem Samstag, Frowin dachte nicht daran nach Hause zu fahren, sah er den Amerikaner im Wagen eines unbekanntem Herrn aus dem Dorf kutschieren, als ob sie eine grosse Reise vor sich hätten. Er steckte die Zeichnungen und die Texte über die Kapelle in seine Mappe und ging behenden Schrittes zum Försterhaus. Es stand am Rande einer neuen Kolonie von Ein- und Zweifamilienhäusern etwas erhöht auf einem kleinen Hügel. Breit legte sich das Dach über die Fensterreihen und die zwei Lauben, von der Sonne gebräunt, trotzten die Balken dem Unwetter und den Winden. Die Vordächli über den Fenstern vermittelten dem Bau eine zierliche Freundlichkeit und die blanken Scheiben mit ihren weissen Vorhängli blitzten in der Vormittagssonne, die dem kommenden Winter noch einen schönen Tag stehlen wollte.

Mit etwas Herzklopfen näherte er sich dem Haus und fand die Haustüre unverschlossen. Er war nun schon mit dem Inneren des Hauses etwas vertraut und schritt geradengangs auf die Küchentüre zu, da, vermutete er, müssten um diese Zeit die Frauen zu finden sein. Zu seiner Freude fand er Angela am Tisch, eine Schüssel Kartoffeln vor sich, ein Messer in der Hand, eben beginnend diese zu schälen. «Einen schönen, guten Tag wünsche ich», mit diesen Worten trat er näher und fragte: «ist vielleicht Onkel Balz zu sprechen. «Nein, er ist mit einem Geschäftsfreund nach Zürich gefahren. Er kommt wahrscheinlich erst am späten Abend zurück, kann ich ihm etwas ausrichten», sagte freundlich das Mädchen. Frowin stand mit seiner Mappe verlegen da und meinte: «Das nicht, aber vielleicht kann ich ihm etwas dalassen.» Das Mädchen stiess mit einer Armbewegung Teller und Schüssel beiseite und lud ihn mit einem Kopfnicken ein, Platz zu nehmen.

Umständlich entnahm er seiner Mappe beschriebene Blätter und Zeichnungen, breitete diese auf dem Tisch aus. Angela wischte sich an der Schürze die Hände ab, stand auf und betrachtete sie interessiert. «Ich habe die Kapelle von allen Himmelsrichtungen aus skizziert», meinte Frowin, «jene, die am besten gelungen ist, werde ich dann ausführen.» «Diese hier, von der Seite, ist wohl am besten geraten, gefällt mir gut», sagte sie und schaute in Gedanken versunken auf die Blätter. «Schön, wie Sie das machen. Der Onkel wird sich freuen, wenn er zurückkommt. Soll ich Ihnen anrufen, wenn er da ist, und war er gesagt hat?» Frowin erklärte sich damit einverstanden und wusste es im Wühlen in seiner Mappe so einzurichten, dass die Zeichnung, die er damals im Wald gemacht hatte, vom Tisch auf den Boden glitt. Angela sah dies und griff sofort danach in der Angst, sie könne dort nass oder schmutzig werden, schaute lange darauf und sagte: «Die ist lieb, so schön gebüschelt liegen die Dächer nahe beieinander, ein heimeliges Dorf.»

Mit einem warmen Ton in der Stimme fragte Frowin: «Hätten Sie sie gern? Darf ich Ihnen dieses Bildchen schenken?» Angela erschrak: «Nein, ich wüsste nicht warum. Ich hatte sie übrigens genau so im Kopf.» Enttäuscht legte er sie wieder in die Mappe zurück und begann zu erzählen, wie sich bei ihm zu Hause, nahe dem Pächterhaus der Schlosspark ausbreitete, hinunter bis an den See. Wie dort gut gepflegte uralte Bäume stehen, die doch gewiss ihren Vater interessieren würden.

Er begann von seiner Familie zu erzählen, von der Grossmutter Bethli, von der schönen Stube, von deren Fenster aus man auf den See

blicken konnte und die Pappelallee, die oft vom Sturm zerzaust worden sei, aber nie sei eine Lücke entstanden, solange sich der Vater besinnen konnte. Recht in die Begeisterung hinein redete er sich, während sich die geschälten Kartoffeln vermehrten. «Wenn Sie einmal zu uns kommen, hole ich zwei Rosse aus dem Stall, dann reiten wir zusammen durch den Park und ich zeige Ihnen alle schönen Plätzchen.» «Das nützt ja nichts, so daher zu reden», unterbrach ihn Angela, «ich kann ja nicht reiten.» Frowin erwachte aus seinem Traum und lachte: «Aber die Schlosskapelle könnte ich Ihnen zeigen, wo sonst niemand hinein darf, mit den schmalen, hohen Fenstern die nahezu so alt sind, wie die Eidgenossenschaft und immer noch leuchten im Sonnenlicht, blau und rot, so schön, wie am ersten Tag, das müssen Sie sehen, Angela. Dieser weihevollte Raum mit dem Spitzenbogengewölbe, den Säulen in die Wände eingelassen und dem zierlichen Altar, mit den Engeln, die von oben und von den Seiten herbeischweben, um das heilige Sakrament zu verehren in goldenen Gewändern und mit Instrumenten aus Gold. Sie werden einmal kommen, Angela, nur mit mir können Sie dort hinein. Die Leute in unserem Dorf, sie können hundert Jahre alt werden, sie kommen nie ins Schloss hinein, können die schönen, grossen Räume, den Turm mit den dicken Mauern, können die Schönheit und Würde der Kapelle nie sehen.» Das Mädchen hatte ihm staunend zugehört, ihre Augen weit offen und über den Tisch vorgebeugt. «Sie können mich glustig machen, Frowin», sagte sie, «aber vorher muss ich jetzt schauen, dass das Essen auf den Herd kommt. Sie werden noch anderes zu tun haben diesen Vormittag.» Sie legte die Zeichnungen und Blätter zusammen, trug sie in einen andern Raum hinüber und blieb unter der Türe stehen. «Ich werde also wieder kommen», sprach Frowin so, als ob er diesen Worten viel Bedeutung zumessen würde. «Ich danke Ihnen, dass Sie es Ihrem Onkel ausrichten wollen, und dass Sie dies im Gedächtnis behalten, Angela!»

Sie gab ihm im Hinausgehen die Hand mit einem kräftigen Druck und sagte wie er: «Auf Wiedersehen!» In Gedanken versunken ging er das Strässchen hinab und durch das Dorf. Im Sinn ging es ihm durch den Kopf: 'Michaela hätte die Zeichnung voll Begeisterung an die Brust gedrückt, sie nie mehr aus der Hand gegeben und mit hundert Küssen verdankt.'

Im Frühling, im lieben, blühenden Mai, wollte Frau Klothilde den Dorfleuten für ihre gute Gesinnung danken und ein Fest im Schlosspark veranstalten und zwar unter dem grossen Nussbaum, der dem Bau der neuen Strasse zum Op-

fer gefallen wäre. Tische und Bänke wurden aufgestellt, Beleuchtungskörper montiert, eine kleine Tribüne für die Musikanten aufgeschlagen, überall der Rasen gemäht und für den Fall, dass Petrus diesem Fest nicht wohlgesinnt sein könnte, auch ein Festzelt unter den Bäumen aufgerichtet.

Ein prachtvoller Morgen leuchtete über dem See. Schon gegen Mittag entfaltete sich reges Treiben im Park. Um vier Uhr sollten die Tore geöffnet werden. Früchte in Fülle standen in Schalen auf den Tischen, Gläser in allen Formen und Teller für mehr als 300 Leute. Tessiner mit schwarzen Schnäuzen und hohen, weissen Mützen standen bei den Kesseln, tauchten ihre hölzernen Kellen in die Polenta und das Risotto und rührten stundenlang, warfen haufenweise geriebenen Käse hinein und auch die Asche ihrer immer glimmenden Brisagos.

Die Kinder waren die ersten, die herbeitripelten, spielend und zankend, aus den prächtigen Blumensträssen die schönsten Nelken stehlend. Dann kamen die Frauen, schnuppernd am würzigen Duft, der aus den Kesseln stieg, schwatzend und plaudernd, die Kleider der Nachbarin, der jungen Töchter kritisierend, in festlicher Stimmung ringsum blickend in den Park, den sie noch selten gesehen hatten, und der mit dem Trieb des jungen Jahres in seiner ganzen Pracht zu bewundern war. Die Männer kamen in kleinen Gruppen gestikulierend und diskutierend, blieben nicht lange stehen. Setzten sich mit dem Rücken zum Tisch oder rittlings auf die Bänke, ein Glas in der Hand, das ihnen von weissbeschürzten Mädchen mit Wein gefüllt wurde.

Die Instrumente wurden gestimmt, die ersten Takte geprobt, dann gruppierten sich die Musikanten und hielten sich für Marsch und Tanz und Jodel bereit. Platten wurden aufgetragen, so schwer, es brauchte Männer dazu, den Braten vom Rind, Kalb und Schwein herbeizuschaffen. Sauerkraut, Blumenkohl, Rübli und Salat wurden von flinken Töchtern auf die Tische gestellt. Brötchen hellbraun und knusprig auf weissen, randverzierten Serviettchen wurden hochaufgeschichtet herbeibalanciert. Dann begann das Essen in einen währschaften Hunger hinein mit neidischen Blicken auf den Teller des Nachbarn, mit Kosten und Schmatzen, Reden und Lachen und unter dem Jubeln der Klarinetten und Geigen.

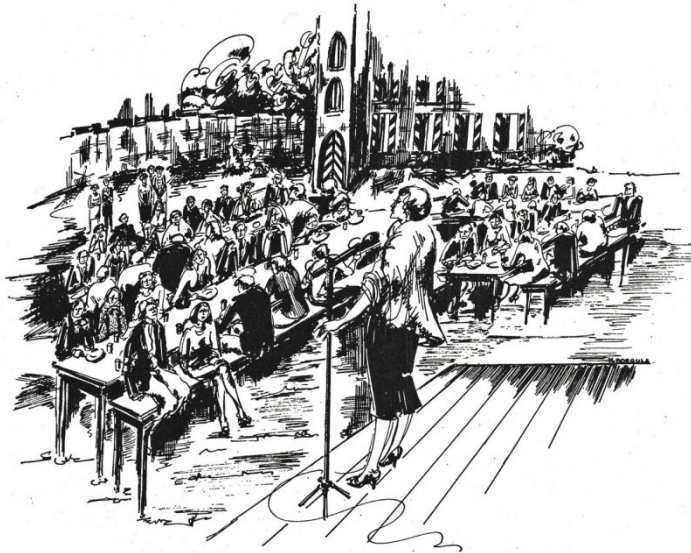
Ein köstliches Wohlbehagen breitete sich über die Gesichter aus. Der Gutsverwalter persönlich trug Platten und Braten herbei. Der Pächter mit seiner Familie kümmerte sich um das Wohl der geladenen Gäste, schenkte ein,



füllte die Teller, trug die schweren Kannen mit dem Kaffee herzu, goss ein, bot Zucker und Küchlein an.

Und da schon blauer Rauch aus Zigarren, Pfeifen und Zigaretten aufstieg und sich die Männer behaglich zurücklehnten, rutschten die Musikanten zusammen, wurde das Mikrophon an die Brüstung der Tribüne geschoben und betrat Frau Klothilde die Rampe. In feierlichem Schwarz gekleidet, einen weissen Umhang aus feinen Spitzen über die Schulter gelegt, betrat sie das Podium, würdevoll und hochgereckt. Im Kranz der weissen Haare, die sich schlicht an ihren Kopf anschmiegen, bot sie das Bild einer ehrwürdigen Matrone, die gewohnt schien, Mittelpunkt zu sein und ein gelassenes Wort zu sprechen. «Meine lieben Dorfleute», begann sie mit fester Stimme.

«Wir feiern heute miteinander ein Fest im alten Schlosspark, um uns an ihm und seinem Fortbestand zu freuen. Wie kummervoll mussten wir lange Zeit um ihn bangen. Wegen eurer Treue und Tapferkeit können wir heute hier unter dem Laubdach dieses mächtigen Nussbaums, der viele Stürme überstanden und böse Zeiten überdauert hat, im Frieden und in Eintracht zusammensitzen und ein Fest und eine grosse Freude erleben. Ich möchte euch mit wenigen, aber sehr herzlichen Worten danken und euch bitten, den trutzigen Mauern, dem edlen Geist, der während Jahrhunderten in ihnen gewohnt hat, die Treue zu halten. Es waren nicht alles ruhige Tage, Wolken und Gewitter, Stürme und Feindschaften haben das Schloss in Gefahr gebracht. Heute wollen wir nicht dieser gedenken, sondern des Glücks, das uns dieses Zeugnis von Mut und Zusammenhalt, von diplomatischem Feingefühl und Kraft der Arme bis zum heutigen Tag durch alle Fährnisse hindurchgerettet hat. Wir wollen einem gnädigen Geschick und vor allem Gott dankbar sein für dieses Geschenk seiner Grossmut. Ich möchte euch bitten, die Gläser nachzufüllen und sie zu erheben



«Wir feiern miteinander ein Fest im alten Park»,  
sprach die Schlossfrau,  
«um uns an ihm und seinem Fortbestand zu freuen.»

auf das Wohl und den Fortbestand dieses Juwels am Gestade des lieblichen Sees und auf das Wohlergehen und Wohlbefinden jedes einzelnen Bürgers in unserer Dorfschaft.»

Mit einem freundlichen Nicken ergriff sie mit zarter Hand ihren langen und weiten Rock, hob ihn ein wenig, um den Weg zur kleinen Treppe zu finden und ging in kurzen Schritten auf den Rasen hinab, während sie Hochrufe, Jauchzen und Singen bis zum Tor begleiteten.

Das Fest, vom silbernen Mond überschienen, von einem kühlen Abendwind erfrischt, fand lange nach Mitternacht sein Ende. Zu gut genährt und zu froh gestimmt waren die Leute, als dass sie schon früh den Park verlassen hätten. Die Brise vom See her mahnte zwar die Frauen auf ihre Gesundheit und Kinder zu achten, al-

lein den Heimweg anzutreten, derweil die Männer es als Ehrenpflicht erachteten, sitzen zu bleiben, weiter zu tafeln und zu trinken. Unermüdlich trugen die dienstbaren Geister heissen Kaffee, Gebäck, Braten und Würste, Brot und Wein herbei. In kleine Gruppen waren die Gäste zusammengerutscht, während die jungen Leute den Park erforschten, eng umschlungen

Wärme suchten oder ein stilles Plätzchen gefunden hatten. Auch streitende Worte waren zu vernehmen, da und dort wurde eine Bank umgeschlagen und sogar drohend über den Köpfen geschwungen. Aber immer wieder fanden sich Männer, die noch nüchtern waren, um Schlimmes zu vermeiden oder den Streit zu entwirren.

Unter jenen, die den Park durchwanderten, befand sich auch Frowin. Er hatte bis zur Mitternacht, da die Musik ihren letzten Tanz spielte, wacker geholfen, hunderte von Platten und Flaschen herzutragen. Jetzt wollte auch er Feierabend machen und unter den weitherabhängenden Ästen herumstreifen. Er hatte Michaela im Dunkel entdeckt, wenn ihn der Schatten nicht trog, von kräftigen Armen eng umschlungen. Da und dort sah er Liebespaare, denen das Fest Übermut und Sorglosigkeit mitgegeben

hatte. Er wanderte weiter. Es war das erste Mal, dass er Michaela wieder auf dem Schlossgut traf. Sie hatte beim Servieren geholfen, war ihm aber immer ausgewichen. Vielleicht hatte er Glück, und konnte mit ihr in einem stillen Winkel ein paar Worte reden. Das Stallmagd lag ihm immer noch auf dem Gewissen.

Er schlenderte gegen die Treibhäuser hinüber. Dort vermeinte er sie mit einem jungen Mann zusammen zu sehen, war aber nicht sicher. Er konnte sich kaum erinnern, sie einmal in einem Rock gesehen zu haben. Er spürte auf einmal eine schwere Müdigkeit. Schliesslich hatte er eifrig beim Zurüsten geholfen und war die ganze Nacht auf den Beinen gewesen. 'Vielleicht treffe ich sie morgen früh', dachte er und entschloss sich, heim und ins Bett zu gehen. Da er am Rosstall vorbeischnitt, sah er dort Licht. Vorsichtig öffnete er die Türe, lugte durch den Spalt und sah Michaela in ihrem schwarzen Röckchen und der weissen Schürze auf der Sattelbank sitzen, die Hände im Schoss, den Kopf geneigt.

Frowin trat näher und sagte: «Michaela, ich möchte mich bei dir wegen dem blöden Titel in der Zeitung, wegen der Stallmagd entschuldigen. Es tut mir leid, ich habe nicht daran gedacht, dass es dich beleidigen könnte.» «Du kommst spät, zu spät», entgegnete sie, ohne aufzuschauen. «Du hast mir damit auch allerschlimmstes eingebrockt.» «Sag mir», fuhr er fort, «wie kann ich das irgendwie gutmachen?» Mit einer müden Handbewegung winkte sie ab: «Brauchst du nicht. Frau Klothilde hat mir alles, was im Zimmer zusammen geschlagen wurde, ersetzt, und was im Wald geschehen ist, daran bin ich selber schuld.» Er schaute ihr verwundert ins Gesicht und entdeckte, dass sie leicht beschwipst sein musste. Er setzte sich neben sie, legte eine Hand auf ihr Knie und fragte: «Ich habe schon viel darüber reden gehört, weiss es aber nicht. Wie ist das im Wald eigentlich vor sich gegangen?»

Michaela begann zu reden. Zuerst nur langsam, dann immer eifriger: «Die Beiden haben mir aufgelauert, dort, wo man wegen dem rauhen Weg ganz langsam reiten muss. Haben mich vom Pferd gerissen, ich kam auf die Beine und habe den Grossen, da er meine Hand festhielt, über meinen Kopf hinweg auf den Boden geworfen. Ich habe das im Zirkus gelernt. Er hat gebrüllt wie ein Stier auf der Alp. Es lagen viele Steine dort. Er muss recht unbequem zu Boden gekommen sein. Wollte nicht aufhören mit Schreien. Das hat natürlich seinen Bruder in Wut gebracht. Er hat mich mit einem Faustschlag ins Gesicht umgelegt, nachher sind beide

auf mir herumgetrampelt, aber das habe ich schon nicht mehr gespürt.»

Während dem Erzählen hatte das Mädchen Frowins Hand von ihrem Knie weggeschoben und gehört, dass ein Pferd unruhig wurde. Es ging den Boxen nach und begann mit den Tieren zu reden. Da sie wieder ruhiger wurden, kam es zurück, blieb aber vor Frowin stehen und sagte: «Du willst davon etwas gutmachen, womit? Die Schmerzen sind vergangen, die Rippen geheilt. Meinst du, du könntest dort wieder einsteigen, wie es früher war? Da kommst du zu spät. Meinst du, ich warte wieder die ganze Woche, bis ich von dir einen Kuss bekomme? Dazu musste ich dir zuerst einen halben Tag einheizen, bis du mir nur den Arm auf die Schulter gelegt hast. Nein, das ist vorbei. So kann ich nicht leben. Ich spiele gern mit dem Feuer. Ich brauche Männer mit Temperament. Frowin, du bist ein lieber Kerl, aber vom Leben, vom heissen, flüchtigen Leben hast du keine Ahnung. Und nun lege ich mich aufs Stroh. Ich möchte schnell vor der Arbeit mein kleines Räschen ausschlafen und dabei kannst du mir nicht helfen. Geh du in dein weiches Bett. Ich habe oft darauf geschlummert, wenn du nicht da warst, es ist sehr bequem. Ich werde es nie mehr benützen, du kannst sicher sein. Ich stehle dir auch keine Zeichnungen mehr, aber die ich habe, behalte ich. Ich sehe, du bist müde, musst dich nicht anstrengen, musst mir zum Abschied keinen Kuss geben, aber geh jetzt.»

Stumm gaben sie sich die Hand. Frowin, im ersten Dämmern des Morgens und eines prächtigen Tages, schritt zum Pächterhaus hinüber und die Steintreppe empor, langsam den Kopf hin und herwiegend dachte er: 'Sie hat's mir leicht gemacht.'

### **Wenn die Krankheit würgt und der Atem stockt**

Während im Schlosspark die Musik spielte, sich Frauen und Männer an guten Speisen und vielartigem Getränk erlabten, herrschte im fernen Dorf im Försterhaus gedrückte Stimmung. Mutter Brigitt lag im Bett, hatte einen schweren Asthma-Anfall gehabt, rang nach Luft. Schon lange plagte sie dieses Leiden. Sie kannte die Tücke der Krankheit und wusste, was sie zu Beginn eines Anfalls unternehmen musste, aber diesmal schienen die Mittel und die Sauerstoffpumpe keine Erleichterung zu bringen. Bleich lag sie in den aufgeschichteten Kissen. Der Arzt musste gerufen werden. Er war gekommen und lange bei ihr geblieben, hatte immer wieder den Puls kontrolliert. Zum Glück war es eine milde Maiennacht, die Fenster konnten weit offen ge-

lassen werden. Sie hatte den Vater, den Sohn, Hilda und Dora hinausgeschickt. So viel Menschen machten ihr bang. Nun sassen sie in der Stube, redeten leise und lauschten auf jedes Geräusch. Nur Angela durfte bei der Mutter bleiben, ihr zu trinken geben und sie stützen.

Sie hatte ihr oft in solchen Stunden beige-standen und Mut gemacht. Dani lag vor ihrer Türe auf dem Boden, war nicht wegzubringen. Toni kam mitten in der Nacht von seinem Dienst heim, er war bei der Bahn und hatte unregelmässige Arbeitszeit. Schon vor der Haustüre wurde er von Hilda abgefangen, damit er mit seinen schweren Schuhen keinen Lärm mache. Die Mutter in ihrer Not achtete auf jedes Geräusch. «Ist jetzt nicht Toni heimgekommen», fragte sie, «warum auch diese Geheimnisteueri? Ich bin doch froh, dass er da ist, kein Unglück ihn aufgehalten hat.» «Du sollst nicht so viel sprechen», flüsterte Angela, «das strengt dich an. Hübsch ruhig bleiben, deine Kräfte schonen, dann wird es bald wieder gut. Die Nacht geht zu Ende, dann wird dir leichter.»

Unendlich behutsam pflegte Angela ihre Mutter. Vaters Bett war zu Seite geschoben, damit sie ringsum herantreten konnte. Mit jedem Atemzug ringend, achtete Mutter Brigitt doch auf jedes Zeichen, das ihr verriet, was im Haus vor sich ging. Jetzt geht Vater in die Küche und Alfred geht ihm nach. Sie wärmen sich den Kaffee, Hilda fährt mit ihrem Auto fort. Dora nimmt ihr Velo aus dem Schuppen. Schon ist Toni wieder aufgestanden. Mit diesen Feststellungen, die alle eine liebevolle Verbindung mit ihrer Familie bedeuten, verging die böse Nacht, konnte die Kranke die schweren Stunden überstehen und sank auch Angela auf ihrem Stuhl neben dem Bett in einen Schlummer. «Geh, richte ihm das Frühstück», befahl die Mutter, da sie hörte, wie Balz die Treppe hinunterkam, «du kannst mich jetzt gut allein lassen, es geht mir besser.»

In der Küche sah Angela ihren Onkel vor dem Herd stehen. Er wartete auf das Sieden der Milch. «Lass das mich machen», sagte sie, «sitz an den Tisch. In einer Minute werde ich dir alles richten, das Knäckebrötchen, das Ei und deinen Schabziger.» Balz sah dem Mädchen zu, wie es flink zugriff, ihm sein Spezialfrühstück auf den Tisch stellte und sagte: «Du bist müde, Angela. Wie gehts der Mutter?» «Sie hat eine böse Nacht hinter sich. Immer das Asthma, der Luft-hunger. Ich weiss nicht, wie lange das Herz noch mitmacht», gab das Mädchen Bescheid. Unwillig schlug Balz mit der Faust auf den Tisch: «Wie lange wollt ihr noch zuschauen und die Mutter verserbeln lassen. Dieses Wetter ist nichts für die gute Frau, einmal kalt, dann wie-

der ein heisser Tag. Pillen und Spritzen verderben nur die Konstitution. Die Brigitt muss einmal andere Luft schnaufen. In Italien ist jetzt schön warm. Die muss ein paar Wochen frei atmen können. Ich kenne eine Kuranstalt in den Umbrischen Bergen, herrlich gelegen, nette Gesellschaft, schöne Spaziergänge.» «Dort stirbt sie uns am Heimweh», unterbrach das Mädchen die schönen Aussichten. «Dann geh du mit», rief Balz. «Drei Wochen sind bald überstanden.» «Und du kochst für die sieben Leute, machst die Betten, fegst den Boden, putzest die Schuhe, die Vater und Fredi voll Dreck aus dem Wald heimbringen, pflegst den Garten und flickst die Wäsche», stöhnte Angela. «Daran habe ich nicht gedacht», gab Balz nachdenklich zu, «aber so geht es nicht weiter. Etwas muss geschehen. Du kannst doch deine Mutter nicht ersticken lassen, Kind. Sie ist noch jung, kaum sechzig. Sie hat noch Widerstandskräfte, die geweckt werden müssen. Ich gehe zum Doktor und frage, was er meint. Die Brigitt darf nicht in ihrem Krankenbett versinken.»

Mit mutigen Schritten stampfte er die Stiege in seine Bude hinauf. Nach kurzer Zeit sah ihn Angela zur Strasse hinab gehen, Dani schwänzelnd hinter sich.

Einige Tage darauf bestellte Balz Frowin auf den Abend zu sich. Sass wieder bei Speck und Wein in seiner Stube mit ihm zusammen, hatte auch Fredi heraufgeholt und eröffnete ihnen: «Die Geldsammlung läuft befriedigend. Der Stiftungsrat kratzt sich in den Haaren, an die Kunstkommission habe ich ein Gesuch eingereicht, für einen Teil der Arbeiten habe ich bereits Offerten. Ich gehe jetzt drei Wochen nach Italien. Ihr müsst dafür sorgen, dass unterdessen der Karren läuft. Frowin, du sorgst dafür, dass immer etwas in der Zeitung steht, man darf die Leute nicht einschummern lassen.»

Angela kam, um einzuschenken und um zuzuhören, wie der Onkel Aufträge verteilte, setzte sich zutraulich an den Tisch und bald schon plätscherte das Gespräch munter über die Gläser hin. Da Onkel Balz sichtbar in guter Laune war, genüsslich an seinem Glas nippte, wagte Fredi einen lange gehegten Wunsch anzubringen: «Hier im Haus sind zwei Zimmer mit schöner Aussicht mit Requisiten aus deinem ehemaligen Landwirtschaftsbetrieb angefüllt. Onkel Balz, das weisst du vielleicht nicht mehr. Da hängen Rossgeschirr, Laubgarne, stehen Kisten und Truhen, die Mäuse turnen darauf herum. Vater und ich könnten sich darin eine Schreibstube einrichten, wo das viele Schriftliche Platz finden würde. Wir könnten endlich Ordnung darin halten und auch über Nacht etwas liegen lassen, ohne dass wir und die Mutter

immer aufräumen müssen. Willst du einmal hineingehen und aussortieren, was du entbehren könntest.»

Balz blieb schweigend am Tisch, die Ellbogen aufgestützt, runzelte die Stirne, schaute zu dem Mädchen hinüber und meinte schliesslich: «Du, Angela, hast mir auch schon dieses Ansinnen gestellt. Ich habe abgewunken. Ich habe in böser Zeit ungern mein Land verkauft. In diesen Zimmern ist noch alles, was von meinem schönen Heimen übrig geblieben ist. Früher bin ich noch hie und da in diese Kammer gegangen, habe den Ledergeruch gern gehabt, in den Kisten noch alte Kästücher aufbewahrt und weiss ich, vielleicht noch Nüsse von den grossen, prächtigen Bäumen. Wenn damals meine liebe, junge Frau nicht gestorben wäre, ich hätte nie mein Land verkauft. Fredi, lass mir die Andenken noch hängen und die Kisten noch stehen. Ich muss mir das noch durch den Kopf gehen lassen. Ich gehe wieder einmal hinein, wenn ich von Italien zurückkomme, dann könnt ihr davon reden.» Mit bekümmertem Gesicht trank er sein Glas leer und ging auf seine Schlafkammer zu.

Fredi erhob sich auch, sagte Gutnacht. Frowin und Angela hatten noch nicht ausgetrunken und mussten deshalb noch eine Weile beim Wein sitzen bleiben. Sie hatten gar wichtige Dinge zu besprechen.

Die Mutter, die Augen voll Tränen, reiste mit Onkel Balz und Dani in den Süden. Das Heimweh musste die kranke Frau allein verwürgen, die Kosten übernahm Balz und sorgte für allerlei Kurzweil. Aus den drei Wochen wurden, auf Anraten des Kurarztes, deren fünf. Es war Juli und warm, da er mit seiner Schwägerin heimkehrte, mit gesunden, sonnenverbrannten Wangen, glücklich und in einem schönen Kleid, das auch, zur jetzt etwas volleren Figur, gut passte.

Während diesen Wochen ereignete sich etwas, das man der erholungsbedürftigen Mutter nicht berichten konnte.

### **Wenn der Nebel über die Alpen streicht**

An einem Samstag gingen Angela und Frowin zur Kapelle ob der Fluh hinauf. Frowin wollte noch einige Masse nachprüfen und wenn möglich für die Werbe-Briefe noch eine bessere Zeichnung zu Blatt bringen. Wie es so geht bei jungen Leuten, die sich unendlich viel zu erzählen haben und der Worte nicht verlegen sind. Und wie es auch bei künstlerischer Betätigung der Fall sein kann, der Uhrzeiger drehte sich um und um, ohne beachtet zu werden. Frowin packte seinen Block erst ein, da von der Kapelle

keine Mauer, kein Ziegel mehr sichtbar war, da unvermutet Nebelschwaden herzuschleichen und den ehemals heiteren Tag in eine Milchsuppe verwandelte.

Der Einstieg in die Schlucht war bei Tag leicht zu finden. So gut kannten aber beide die Gegend nicht, als dass sie sich im dichten Nebel nicht hätten verirren können. Frowin meinte: «Der Nebel wird sich verziehen. In dieser Jahreszeit bleibt er nicht liegen.» Angela, die wusste, wie schwierig der Abstieg werden könnte, schlug vor, den weiteren Weg über die Alpen zu nehmen, dann könne man sich im schlimmsten Fall unter das Dach einer Hütte flüchten. Sie setzten sich vorerst in die Kapelle, um das Verschwinden des Nebels abzuwarten. «Heimelig ist es und wohltuend», schwärmte Frowin, «mit dir allein, abgeschieden von der Welt, eng beieinander zu sein, was auch kommen mag, ich bin glücklich.» Er legte seinen Arm auf ihre Schultern und zog sie an sich. «Lass das sein», sagte sie und rutschte ein wenig von ihm weg, «die Kapelle ist zum Beten da. Schau, wie der heilige Joseph ernst und streng auf uns herabblickt.» Er fügte sich und blieb still. Nach einer Weile flüsterte Angela: «Mir ist kalt, und es wird immer dunkler. Wir wollen schauen, ob der Nebel lichter wird und dann gehen.» «Oder ich kann dir auch etwas Wärme geben, ich habe genug», meinte er. Aber Angela erhob sich, Unruhe hatte sie erfasst. «Wir können versuchen, den Einstieg zu finden. Wenn nicht, bleibt uns nur der Weg über die Alpen, dann sind wir froh, dass es noch nicht finstere Nacht ist.» Frowin suchte seinen Rucksack und machte sich auf den Weg, trotzdem das Mädchen besser Bescheid wusste, als Führer voraus.

Der Nebel ist ein Hexenwerk. Du meinst den Strauch zu kennen, und beim darauf zugehen verwandelt er sich. Du meinst, bei dieser Tanne mit der krummen Wurzel musst du durchgehen, und schon hat der Baum beim Nähertreten ein anderes Gesicht bekommen. Du siehst Spuren von einem Pfad, und nach ein paar Schritten hat ihn der Nebel verschluckt. Nun endlich waren sie ganz sicher, dass hinter diesem Stein der Pfad beginne. Eine Zigarettenpackung zeigte ihnen, dass hier vor kurzem jemand dagewesen ist. Im Wald schien der Nebel noch dunkler, gefürchteter an den Zweigen zu hängen und gespenstiger heranzuschleichen. Vorsichtig, in kleinen Schritten, erprobten sie das Gelände, immer noch unsicher, ob es nicht klüger wäre, wieder zurückzugehen. Da schrie Angela auf und rutschte ab. Weit unten im Tobel rauschte ein Bach.

Zuerst hörte er nur, wie ihr Körper hinabglitt, dann wie Steine rollten und schliesslich ir-

gendwo in der Schlucht aufschlugen. «Wo bist du», rief er in das Dunkel und den Nebel hinein. Ihre Stimme, nicht ängstlich und nicht von weit her: «Ich umarme einen Baum!» Als erster Gedanke fuhr ihm durch den Kopf: 'Das ist die Strafe dafür, dass ich dich nicht umarmen durfte', dann aber rief er: «Halt dich fest, ich komme.»

Mit den Schuhen vorsichtig den Grund abtastend und mit den Händen Halt suchend, stieg er hinab und fand sie an einen Baum geklammert, kaum einen halben Meter unter ihr der Weg. Sobald er festen Stand unter seinen Füßen spürte, sagte er: «Lass jetzt los. Ich halte dich.» Zögernd gehorchte sie ihm und rutschte auf ihn zu. Sobald sie aber versuchte aufzustehen, musste sie wieder aufschreien: «Ich habe mir den Fuss verknackst. Darum bin ich gefallen.» Frowin wendete sich wieder dem Berg zu und meinte: «Einen schönen Ort hast du dir für diesen Unfall ausgesucht, eine prächtige Gegend. Jetzt müssen wir eben zusammenhalten. Wir gehen wieder hinauf. Halte dich an mir fest und humple, so gut es geht, hinter mir nach.»

Auf diese Weise stiegen sie langsam den schmalen Weg hinauf. «Wenn wir aus dem Gestrüpp hinaus kommen, kannst du dich ins Gras legen. Ich untersuche deinen Fuss. Schliesslich bin ich der einzige verfügbare Arzt in der Gegend», meinte er stolz. «Lach nicht», begehrte sie auf, «das tut höllisch weh!»

«Nur noch ein wenig Geduld, bald sind wir aus dem Gröbsten raus», sagte er und spürte, wie sie ihm immer schwerer anhing. So kamen sie auf die Matte hinauf. «Leg dich jetzt hin», befahl er. Sie aber blieb auf einem Fuss stehen und fragte: «Was machen wir nun. Mit diesen Schmerzen kann ich unmöglich heimgehen.» «Das Schlimmste ist überstanden», sagte er beruhigend, «wir versuchen bis zur Kapelle zu kommen. Das ist nicht weit. Hier können wir nebeneinander gehen. Du kannst dich auf mich stützen. Wenn der Nebel endlich verschwindet, sehen wir weiter.» Ein Stück weit marschierten sie flott. Dann sagte sie mit gepresster Stimme: «Ich bin sonst nicht wehleidig. Aber wenn ich den Knöchel gebrochen habe. Was machen wir dann? Kein Auto kommt hier in die Nähe. Mir ist so elend.» «Ich Esel», rief Frowin, «ich habe doch Schnaps im Rucksack, aber du darfst ihn nicht ganz austrinken, einen Rest muss ich dir noch einreiben. Komm, wir gehen noch die paar Schritte bis zur Kapelle.» Tatsächlich waren ihre verschwommenen Umrisse durch den Nebel zu erkennen.

Angela humpelte gehorsam neben ihm her. Mit etwas Mühe und Quitschen drehte sich der Schlüssel. Das Mädchen konnte sich endlich auf

die Bank setzen und aufatmen. «Ich lege dir meinen Rucksack unter den Kopf. Leg dich hin, dann untersuche ich deinen Fuss», erklärte Frowin und schien in bester Stimmung zu sein. «Dann gehe ich in die nächste Telefonkabine. Hilda kann uns mit dem Auto holen. Sonst alarmieren wir Alfred und seine ganze SBB. Du, dein Bein ist schon ordentlich geschwollen. Ich nestle dir den Schuh nicht auf, es ist besser, wenn er dem Knochen noch etwas Halt gibt, auch wenn der Fuss gebrochen ist. Wenn der Nebel nicht abzieht, müssen wir uns für die Nacht hier einrichten. Die Bank ist etwas hart, aber solid, ein wenig kurz für dich. Ich habe, wie immer einen warmen Lismer in meinem Rucksack, den ziehst du an. Du musst toll aussehen in ihm. Hirschen sind hineingestrickt ringsum. Für deine schlanke Gestalt wird er etwas zu weit sein, aber warm. Ich habe ihn schon in ganz verzweifelten Situationen ausprobiert. Du wirst spüren, er wird sich bewähren. Jetzt wollen wir innerlich und äusserlich Schnaps anwenden. Es nützt zwar nichts, wenn ich dir Enzian ans Bein streiche, aber es tut wohl, mir und dir.»

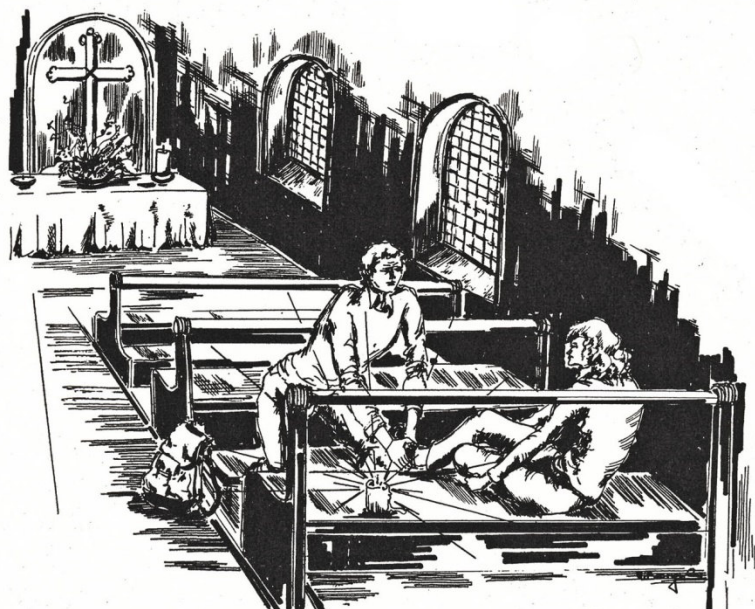
Angela nahm einen kräftigen Schluck aus der kleinen Flasche, hustete und sagte: «Du scheinst in bester Stimmung zu sein. Meine Schmerzen im Fuss bedrücken dich nicht im Geringsten.» «Deine Schmerzen, Angela, brennen mir in der Seele», seufzte Frowin, «aber das sieht man nicht, sie quälen mich entsetzlich, aber soll ich jammern? Ist dir damit geholfen? Statt dessen lasse ich lieber etwas von meiner Freude durchblicken, dass wir für diese Nacht ganz allein und beisammen sind. Dein Unfall hat mir ein Glück zugeschaufelt, einen Herzenswunsch erfüllt, den ich schon lange in mir herumtrage. Soll ich da nicht guter Laune sein und jubeln?» Er sah, wie sich im fahlen Kerzenlicht die Stirne des Mädchens umwölkte, strich ihr mit seiner Hand darüber und beruhigte sie: «Musst keine Angst haben, gutes Kind, ich will dich nicht ausnützen, was mir dein Unglück zugespielt hat. Aber ich freue mich, dass du mir endlich in die Hand gegeben bist, dass wir eine ganze Nacht Zeit haben, all das zu sagen, was mir schon lange auf dem Herzen liegt. Wenn wir bis jetzt zusammen gewesen sind, war Onkel Balz oder Alfred dabei. Haben wir Adressen geschrieben und Aufrufe in Briefumschläge gesteckt, bis du wieder davoneilen musstest und der Abend verronnen war.»

«Du, schau mal, ob immer noch so dichter Nebel liegt?» fragte das Mädchen und richtete sich auf. Ungern schritt er zur Türe und trat in die Nacht hinaus, kam nach wenigen Augenblicken zurück und verkündete: «Der Himmel

voller Sterne. Kaum hundert Meter weiter oben sehe ich die Umrisse einer Hütte, wenn ich dort hineinkomme, können wir uns herrlich ins Heu legen, komm!»

Er stellte die Kerze wieder auf den Altar, löschte sie und rabenschwarze Nacht fiel über sie her. Mühsam erhob sie sich, legte ihren Arm auf seine Schultern. Ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, schritt sie, auf ihn ge-

schlossen, erzählte er von seiner Mutter, vom Vater, der kein unnötiges Wort sprach, aber in sein gutes Herz jeden Sonnenstrahl und jeden Schatten in der Familie aufnahm und immer klugen Rat wusste. Von Arnold, der mit ganzer Seele Bauer war und vor lauter Arbeit nicht dazukam, auf Brautschau zu gehen. Von Trudy, die in der halben Welt herumschwirrte, verehrt wurde und Komplimente wie Maikäfer ein-



«Dein Unfall hat mir ein Glück zugeschaufelt, einen Herzenswunsch erfüllt», sagte Frowin, «ich freue mich, dass du mir endlich in die Hand gegeben bist.»

stützt, in die Dunkelheit hinaus. «Du wirst nicht mehr so hart liegen. Ich werde dir das Heu zu-rechtmachen, bequem wie in einem Himmelbett. Du wirst schlafen, wie ein Murmeli und deine Schmerzen werden in die Traumwelt versinken. Freust du dich, Angela?» Zwischen den schmerzenden Schritten sagte sie: «Wie soll ich mich freuen? Wir sind ohne Hilfe, unerreichbar weit von daheim. Ich weiss nicht, ob mein Fuss gebrochen ist. Ich kenne dich noch zu wenig, als dass ich mich freuen könnte.» Frowin drückte sie mehr als nötig war, an sich und sagte: «Nach dieser Nacht wirst du mich kennen, du liebes Mädchen du.»

Sie kamen zur Hütte, fanden den Schlüssel. Mit stemmen und lüpfen erreichten sie den Heugaden. Hurtig richtete er für sie ein Lager. Mit einem schweren Seufzer sank Angela nieder, immer noch mit Frowins Pullover bekleidet legte sie ihren müden Kopf ins Heu. Aber der süsse Schlaf, den er ihr so beglückend versprochen hatte, wurde noch lange verscheucht. Im Dunkeln nebeneinander liegend, Frowins Taschenlampe hatte längst ihr Strahlkraft aufgegeben, Angelas Hand fest von der seinen um-

sammelte, ohne ihren Humor und ihr Herz zu verlieren. Vom Schloss und Frau Klothilde, die unter allem vornehmen Getue ein weiches Gemüt verborgen hielt.

Er redete, ohne eine Antwort zu erhalten und da er fühlte, wie ihre Hand schlaff in der seinen lag und kein Finger sich bewegte, gewahrte er, dass sie eingeschlafen war. Vorsichtig richtete er sich auf, beugte sich über sie, sah nur schwach die Umrisse ihres Gesichts und küsste sie auf die Stirne und dann auf die Wange. Er wusste nicht, ob sie davon aus ihrem Schlummer erwachte. Da sie aber kein Lebenszeichen von sich gab, fuhr er fort, sie zu liebkosen.

Nach einiger Zeit, Frowin wusste nicht, wie manche Stunde von dieser glücklichen Nacht vergangen war, da ihn auch der Schlaf übermannt hatte, vernahm er Angelas Stimme. «Wenn wir rechtzeitig bis zur Alpstrasse hinüberkommen könnten. Es ist Sonntag, aber das Milchauto fährt jeden Tag, der Fahrer würde uns mitnehmen.» «Du denkst nur ans Heimgehen», meinte Frowin, «ich denke nur ans Hierbleiben. Aber ich habe deinen verknacksten Fuss vergessen, hast du starke Schmerzen?»

«Wenn ich ganz ruhig liege, ist es zum Aushalten, aber ob ich stehen und gehen kann, das weiss ich nicht», flüsterte das Mädchen. «Wie weit ist es bis zur Strasse?» fragte er und da er hörte, dass es bei zügigem Laufen wohl eine halbe Stunde ebenen Weges sei, meinte er: «Das ist nicht schlimm. Ich nehme dich auf den Rücken und trage dich hinüber. Ich bin nicht anspruchsvoll, als Trägerlohn pro Schritt einen Kuss!»

Mit gemeinsamem Kraftaufwand, zuerst auf die Knie und dann aufrecht, wurden die ersten Schritte erprobt. Angela jammerte nicht, aber der Fuss war nicht zu gebrauchen. Auf dem Rücken trug er sie die Leiter hinab und dann ins Freie. Der Morgen erwachte, da sie sich dergestalt auf den Weg machten. Er zählte die Schritte nicht, weil vom Trägerlohn nicht mehr gesprochen wurde. Er dachte aber, dass er in nächster Zeit, wenn die Schmerzen verschwunden sind, diesen Lohn mit Zinsen einfordern würde.

### **Wie sie unter Prachtsbäumen wandeln und daheim begrüsst werden**

Im Dorf konnte Frowin nicht gut sein Mädchen auf dem Rücken zum Arzt tragen und, dass dieser eine Röntgenaufnahme verlangte, auch nicht in den Spital. Angela wurde im Spitalauto transportiert und humpelte mit ihrem Gipsverband wochenlang im Försterhaus herum. Das war für Frowin eine glückliche Zeit. Er kam abends, wenn immer möglich, rechtzeitig, um die eingegangene Post durchzusehen, schrieb Dankesbriefe an die Spender und Adressen für neue Werbebriefe. Dann und wann setzte er sich auch an den Tisch zum Abendessen, kam mit dem Förster und seinem Sohn ins Gespräch, da beide tagsüber nicht daheim waren. Er schätzte Angelas Kochkunst und vor allem die Feierabendstunden in trautem Plaudern.

Die Mutter kam mit Onkel Balz zurück, hatte im Süden heisse und herrliche Wochen verlebt, war gut erholt, sah blühend aus und fand, dass ihre Tochter trotz des schmerzenden Beines frohgestimmt und bei auffällig guter Laune sei. Am Morgen in aller Frühe schon ein munteres Lied vor sich her trällerte, nicht nur solche, die es im Kirchenchor gelernt hatte. Sie spürte auch, wie sie wieder zu Kräften kam und mit Lust die Arbeit im Garten verrichten konnte. Auch Onkel Balz kam unternehmungslustig heim, ging mit seinem Hund weit über Land, um da und dort in einer abgelegenen Wirtschaft seinen Whiskey zu trinken und sich des Lebens zu freuen.

Dann aber fand er in der Post einen Brief, der ihn in Schrecken versetzte. Er sass in der Stube am Tisch. Ihm gegenüber flickte die Mutter Socken. Plötzlich rief Balz: «Das ist schlimm! Das ist furchtbar!» Brigitt schaute zu ihm hin und sah, dass er bleich war und der Brief in seiner Hand zitterte. «Was ist dir?», fragte die Mutter, «hast du schlimme Nachricht bekommen?» Er schaute sie mit weit aufgerissenen Augen entgeistert an, liess die Hand sinken und sagte mit merkwürdig erloschener Stimme: «Ich muss sofort nach Amerika, mehr kann ich dir jetzt nicht sagen», griff zum Telefonbuch, blätterte hastig darin und erkundigte sich nach der nächsten Flugverbindung, «diese gottvergessenen Gauner!»

Mit diesen Worten verschwand er aus der Stube, rannte wie besessen in seine Wohnung hinauf und polterte dort herum, bis er wieder die Stiege herunterkam und in die Küche hineinrief: «Angela, sperr mir den Dani ein, damit er mir nicht auf den Bahnhof nachläuft!» Damit verschwand er aus dem Försterhaus. Brigitt sah ihn vom Fenster aus in seiner auffälligen, amerikanischen Kleidung im Schnellschritt dem Dorf zu eilen. 'Wenn er sich nur nicht übertut in seinem Schrecken', dachte sie.

Dann hörten sie von Onkel Balz lange Zeit nichts mehr.

An einem der gemütlichen Abende, die Frowin mit Angela bei ihren schriftlichen Arbeiten verbrachte, sagte er beiläufig: «Hättest du nicht Lust, einmal im Schlosspark spazieren zu gehen? Wegen deinem Fuss musst du jetzt nicht mehr Angst haben. Der Park ist am schönsten, wenn die Blätter farbig werden. Ich habe mit Hilda gesprochen, sie fährt am Samstag aus, will uns mitnehmen und am Abend wieder zurückbringen, wenn sie heimfährt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie hübsch der Park mit seinen verschlungenen Wegen, den grünen Matten, den weitherab hängenden Ästen ist, ein Zauberland!»

«Du scheinst ja meiner Antwort sicher zu sein, dass du schon hinter meinem Rücken mit Hilda gesprochen hast», meinte das Mädchen. «Ich will mit der Mutter reden.» «Ich könnte dir dabei auch zeigen, wo ich daheim bin. Meiner Mutter habe ich schon oft von dir erzählt, und Bethli, die Grossmutter ist längst gwundrig, wie du aussiehst. Sie wird dir eine Geschichte erzählen, bei der dir der kalte Schauer den Rücken hinunterrutscht und wieder hinauf. Am Samstag wird, so wie ich vermute, die Sonne scheinen und der See schimmern.»

«Wenn es der Mutter ordentlich geht, warum nicht. Sie hat wieder einige böse Nächte hinter

sich. Ehrlich gesagt, ich möchte gerne einmal mit deiner Mutter reden. Mit dem Vater, das weiss ich, werde ich kaum in ein Gespräch kommen. Wie du sagst, redet er nicht gerne viel, mich nimmt nur wunder, von wem du deine Beredsamkeit geerbt hast», sagte Angela mit einem höhnischen Unterton in ihrer Stimme. «Das wirst du sofort herausfinden», meinte Florian lachend, «die kommt von Bethli.»

Und so geschah es, dass Hilda mit ihrem kleinen Auto am Samstag früh vor der Türe des Försterhauses stand und schimpfte: «Du wirst doch nicht in diesem jämmerlichen Fetzen ausfahren wollen. Geh und zieh das schöne Sommerkleid mit den grossen Blumen an. Ich will mich doch nicht schämen vor den Leuten mit dir, siehst aus wie eine alte Tante, und die Frisur dürftest du etwas auffrischen.» «Eh nu, wie du mit deiner Schwester umgehst», protestierte Frowin, «nicht sehr sanft und freundlich.» «Alles zu deinem Vorteil», lachte das Mädchen, während Angela gehorsam die Treppe hinauf trippelte. «Du wirst doch der Schlossherrin eine hübsche Freundin zeigen wollen. Schau dann, wie sie nett aussieht, wenn sie herunterkommt. Man muss ihr nur hie und da einen Schubs geben..»

Und wirklich glänzten ihre Haare. Da sie neuerdings vor die Türe trat, hielt sie einen leichten, hellblauen Mantel über den Arm gelegt, sah aus wie der Frühling in ihrem bunten Kleid, das ihre gute Figur anmutig hervorhob. «Jetzt darfst du in meinen Wagen einsteigen», neckte Hilda, «jetzt bin ich zufrieden, habe ihn gestern abend für diese Fahrt extra sorgfältig gewaschen.» Dabei war das Gefährt, das sie stolz ihren Wagen nannte, ein kleines Druckli, in das sie nur mit Mühe einsteigen und in peinlicher Enge sitzen konnten. Das war für Hilda kein Hindernis, immer etwas über die erlaubte Schnelligkeit hinaus zu fahren, den Kopf nach dieser und jener Richtung zu drehen und auf die Schönheit der Landschaft hinzuweisen.

Ein wunderschöner Herbsttag breitete sich vor ihnen aus. Die Luft lauter und köstlich, die Häuser im Sonnenglanz, wie frisch herausgeputzt. Auf den Wiesen glitzerte Tau, die Wälder zeigten da und dort die Ahnung der kommenden, bunten Pracht.

Hilda fuhr vor das grosse, schmiedeiserne Parktor, stieg aus, öffnete ihnen die Türe und sagte: «Wollen die Herrschaften aussteigen; die Burg ist zum Empfang bereit.» Frowin dankte herzlich für die rassige Fahrt, Hilda blieb stehen um zu schauen, wie sie Arm in Arm durch das Tor in den Park verschwanden, dann winkte sie und fuhr mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen fort.

«Da haben wir als Kinder gespielt», begann Frowin zu erzählen. «Der alte Gärtner hat uns den Hosenboden verbläut, wenn wir in den Rasen hineingesprungen sind, hat uns dann aber Schokolade gegeben, mit der ernststen Mahnung, nie mehr eine Blume zu knicken und auf Bäume zu klettern.»

Je weiter sie in die Pracht hineinkamen, umso weniger hörten sie den Strassenlärm. Gegen den See zu wurde es still. Nur die leichten Wellen plätscherten an die Ufermauer und der Wind spielte mit den Blättern der Bäume. Angela ging wie im Traum über die bekiesten Wege, konnte sich nicht satt sehen an all diesen Herrlichkeiten und flüsterte: «Da also hast du deine Kindheit verbracht. Kein Wunder, dass du poetisch veranlagt bist. Ich habe nicht gewusst wie schön die Welt, deine Kinderwelt gewesen ist.»

Sie kamen zu den Treibhäusern, sahen den jungen Gärtner bei seiner Arbeit und grüssten ihn. Sie schritten weiter über die Brücke, von der man die hohen Mauern des Schlosses aufragen sah, efeuumrankt und ein hohes rundbogiges Fenster. Die Sicht weiter hinauf war von den hohen Bäumen verdeckt. Nach der nächsten Biegung des Weges traten sie auf eine kleine Wiese hinaus, die von seltenen Sträuchern eingesäumt war. Auf der Schattenseite sahen sie einen Tisch und einige Gartenstühle, dort sass eine weisshaarige Frau mit einem Buch in der Hand. Frowin wollte umkehren, aber die Frau hatte sie schon gesehen und winkte sie heran. Er sagte leise: «Das ist die Schlossfrau. Jetzt bist du froh, dass du das schöne Kleid angezogen hast.»

Im Näherschreiten sahen sie, dass die Frau ihr Buch auf den Tisch legte, sich erhob und einige Schritte auf sie zukam. Freundlich sagte sie: «Auch wieder einmal im Land, Frowin, und noch mit einem eleganten Fräulein, wie ich sehe. Das freut mich, seien Sie mir alle beide willkommen und vergnügen Sie sich in meinem Garten nach Lust und Laune.» Mit weitausladender Geste zeigte sie auf die Blumen ringsum und kehrte wieder an ihren Platz zurück.

Frowin fand es nicht nötig, seine Freundin vorzustellen, dankte und ging auf die nächste Lichtung zu. «Die sieht aber gut aus», bemerkte Angela, «würdig und gediegen, wirklich vornehm und keineswegs hochmütig.» «Genau so ist sie», sagte Frowin, «du wirst sehen, sie wird uns einmal ins Schloss einladen, wenn du ihr gut gefallen hast. Sie hat einen scharfen Blick und ein gutes Herz.» Angela schwieg. Sie zweifelte daran, dass sie diese rasche Prüfung gut bestanden habe. Sie war von dem Erlebnis gepflegter, erlesener Natur entzückt und wandelte



in einer bezaubernden Glückseligkeit durch immer neue Herrlichkeiten.

«Wenn es nicht geschlossen ist, gehen wir durch das kleine Törl, dann kommen wir direkt auf unser Haus zu», sagte Frowin, «nein, wir machen lieber den Umweg. Er wird selten benützt und ist fast ganz zugewachsen. Du verdirbst deine Frisur und dein schönes Kleid. Aber wir müssen etwas schneller gehen, sonst kommen wir zu spät zum Mittagessen. Ich möchte die Mutter nicht warten lassen.» Wie gut der Fuss geheilt war, wie flott sie jetzt gehen konnte, bewies sie hüpfend und springend auf den krummen Kieswegen, die schliesslich zum grossen Tor führten. Von dort war es jedoch noch weit bis zum Pächterhaus. Auch diese Wege wurden mit Geschick überwunden, wenn schon des Mädchens Herz laut pochte und ihr das Atmen Mühe machte. Sie wusste nicht, ob sie die erste Prüfung gut bestanden. Nun stand ihr die zweite bevor.

Mutter Anna schaute aus dem Fenster, zog geschwind ihre Schürze aus, warf sie auf den Stuhl und kam ihnen entgegen, die Hand zum Gruss ausgestreckt sagte sie: «So, das ist also die Angela, von der du uns so viel erzählt hast.

Freut mich, seien Sie uns willkommen. Das Essen ist schon bereit, ich muss nur noch die Grossmutter holen. Kommt in die Stube und setzt euch derweil an den Tisch.» Rasch eilte sie die Treppe hinauf. Frowin führte das Mädchen in die Stube, wo der Tisch bereits gedeckt war, nicht mit dem Sonntagsgeschirr. «Am Samstag hat die Mutter immer besonders viel Arbeit, aber sie wird uns schon gut gekocht haben. Ich setze mich an meinen gewohnten Platz, du kommst rechts neben mir.» Das Mädchen besah sich die behäbige Stube, den glänzenden Boden mit den grossen Quadern aus Ahorn und der Nussbaumriemen, das mächtige Buffet, das ohne auffällige Verzierungen eine Wand bedeckte, die weissen Vorhängli, die an den Fenstern beidseitig gerafft waren und die Uhr, die aus einem eingebauten Gehäuse hervorlugte: «Heimelig ist es bei euch und gemütlich», bemerkte es. «Ich freue mich, wenn es dir bei

uns gefällt», meinte Frowin, «es soll dir hier heimelig werden.»

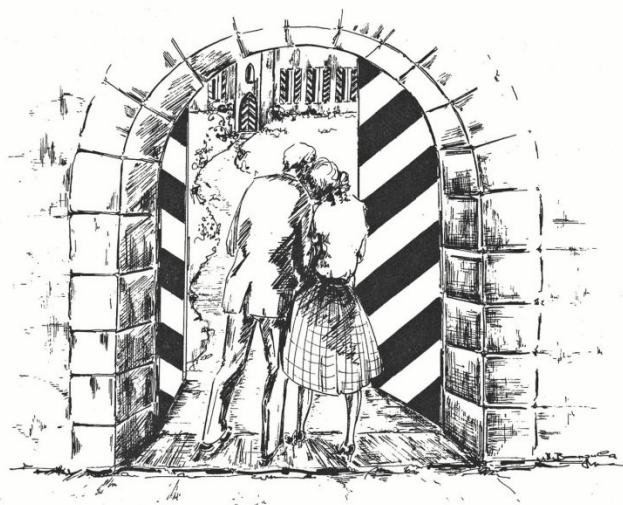
Mit schweren Schritten und groben Schuhen kam Arnold herein, gab Angela seine Hand und sagte: «Guten Tag, habe schon lange gewerweiset, wie du aussiehst. Er hat uns nie eine Foto gezeigt, der Sabiass, nun, er kann zufrieden sein.» Mit einem kräftigen Händedruck bestätigte er seinen Augenschein. Der Vater trat in die Stube: «Frowin hat uns deinen Besuch angekündigt, grüss Gott, hat natürlich in allen Tonlagen von dir geschwärmt. So wie mir scheint, hat er nicht übertrieben. Streckt den Kopf gerne in die Wolken, das wirst du auch schon bemerkt haben. Komm, greif zu.» Frowin war erstaunt, dass der Vater einen so langen

Satz hervorgebracht hatte und sah mit Verwunderung, wie sein Blick freundlich auf dem Gesicht des Mädchens blieb.

Nun kam Bethli, die Grossmutter, gestützt von Mutter Anna, herein, erhob ihr gebeugtes Haupt und blickte gütig auf das hübsche Mädchen. Über ihr runzeliges Gesicht strich ein Schimmer von Freude, da sie sagte: «Bin schon lange auf dich gwundrig. Schon im Winter hat er mir

versprochen, er wolle dich herbringen. Schön, dass ich dir gegenüber sitze. Kann dich nicht genug anschauen, so habe ich mich auf dich gefreut.» Vater Berthold unterbrach die Rede mit dem Tischgebet, das er würdevoll und mit tiefer Stimme sprach: «Und nun guten Appetit, es soll euch schmecken, ist kein Festessen, aber wahrhaftige Kost, wie wir uns gewohnt sind, Gott segnes euch.»

Mutter Anna schöpfte Suppe, ohne zu fragen, wie viel sie zumessen solle. Vorläufig trat Stillschweigen ein, bis sich Vaters Stimme erhob: «Wir haben nur Most. Wenn du deiner Angela ein Glas Wein einschenken willst, dann musst du es schon selber holen.» Das Mädchen winkte ab und Frowin blieb sitzen. «Sie hat nicht gern, wenn wegen ihr Umstände gemacht werden», meinte er und bekam dafür einen verständnisvollen Blick von seiner rechten Seite. Die Grossmutter begann mit Angela heimlicherweise ein Gespräch, aber der Vater fuhr dazwischen und



Das Mädchen konnte sich nicht sattsehen an all diesen Herrlichkeiten und flüsterte: «Da also hast du deine Jugendzeit erlebt?»

fragte: «Ist dein Vater Kanonier?» und da das Mädchen nickte. «Wenn nicht alles täuscht, bin ich einmal mit ihm im Dienst gewesen. Frag ihn! Wenn es stimmt, sag ihm einen schönen Gruss. Sind gut ausgekommen miteinander.» Angela versprach, ihren Vater darnach auszuforschen. «Frowin, sag mir», begann Arnold zu sprechen, «muss verdammt angenehm sein mit einem netten Mädchen in der Welt herum zu kutschieren, wäre auch bereit, solches zu tun. Nur habe ich dafür zu wenig Zeit und weiss nicht, wo suchen. Wenn du einmal ein solches vorig hast, kannst mir einen Wink geben. Ich wäre dir dankbar.»

Frowin merkte, dass hinter diesen Worten eine Anspielung versteckt war und wollte geschwind auf ein anderes Thema eingehen. Glücklicherweise ergriff Bethli das Wort: «Ich habe gehört, deine Mutter ist krank. Hat die Kur in Italien nicht gut gewirkt?» «Sie hat ihr wohlgetan», gab Angela Bescheid, «aber eine Heilung ist bei ihrer Krankheit nicht in so kurzer Zeit möglich. Sie wehrt sich tapfer, aber das Asthma befällt sie immer wieder. Sie arbeitet zuviel, sagt, ohne Arbeit könne sie nicht leben. Sie macht mir Kummer. Auch heute bin ich nicht ohne Angst um sie.» Nun begann Bethli aus ihrer langen Erfahrung zu berichten, nannte Heilmittel und Hausmittel in grosser Zahl, bis das Essen beendet war und die Teller abgetragen wurden. Die Männer verschwanden aus der Stube, der eine zur Arbeit, der Vater, um ein Nickerchen zu machen. Nur Bethli blieb sitzen und erzählte von den Krankheiten, die sie in der Familie erlebt hatte und freute sich, dass sie eine aufmerksame und liebe Zuhörerin gefunden hatte.

Auch Mutter Anna setzte sich später wieder an den Tisch, und wie es bei Frauen üblich ist, verstand sie es sehr gut, kleine Geheimnisse aus Angela hervorzulocken, sodass Frowin Dinge vernahm, die ihn mächtig interessierten. Selbst verständlich musste Bethli ihr Zabig bekommen. Auch für Angela und Frowin wurde wieder aufgetischt. Lebkuchen und geschwungene Nidel, bis das Mädchen heimliche Besorgnis um ihre schlanke Linie nicht mehr unterdrücken konnte und Frowin bat, mit ihr noch ein wenig an die frische Luft zu gehen, bevor sie wieder in den kleinen Wagen steigen sollte.

Der Abschied von Bethli wollte kein Ende nehmen. Immer wieder ergriff sie Angelas Hand, streichelte sie und verzögerte die Abreise. Von der Mutter begleitet gingen sie die Freitreppe hinab. Dann machte das Mädchen noch einen kurzen Besuch im Stall, um dem Vater und Arnold auf Wiedersehen zu sagen. Durch

den Park mussten sie sich beeilen, um rechtzeitig beim grossen Tor zu sein, wo Hilda schon ungeduldig wartete. Kaum waren sie eingestiegen, setzte sich Hilda ans Steuer und bemerkte schnippisch: «Küssen verboten, das lenkt mich ab!»

Heimgekehrt, nicht zu später Stunde, denn Angela wollte der Mutter noch ins Bett helfen. Dani sprang voll Freude an Angela hoch und wedelnd in allen Zimmern herum, benahm sich wie verstört. Hilda fuhr noch einmal ins Dorf zurück wegen einer Verabredung.

### **Da hilft kein Doktor und keine Medizin**

Kaum aus ihrem blumigen Kleid geschlüpft, ging Angela in die Kammer zur Mutter. Sie hatte den schönen Tag dazu benützt, den Blumen im Garten nachzugehen, hatte die Schere in die Hand genommen und Ordnung geschafft. Nun war sie bekümmert. «Mir geht es gut», sagte sie, «aber mit dem Vater ist etwas nicht geheuer. Lass mich jetzt in Ruhe, geh du lieber in die Stube. Er sitzt dort mit einem Brief in der Hand und starrt Löcher in die Luft. Schau, ob du ihn ein wenig aufheitern kannst. Er hat es nötiger als ich.» Angela gehorchte und trat leise in die Stube. Dort sass der Vater am Tisch, in sich zusammengesunken, einen Briefbogen vor sich, die Hand zur Faust geballt, den Blick in die Ferne gerichtet, fahl im Gesicht, den Mund halb offen. «Vater, dir ist nicht gut!» flüsterte das Mädchen, «kann ich dir etwas bringen, eine Herzstärkung oder ein Beruhigungsmittel?» Es trat zu ihm hin, legte ihm die Hand auf die Schulter, «dir ist elend, du kannst nicht zuwarten, du musst etwas gegen dieses Übel tun.» «Da hilft kein Doktor und keine Medizin», sagte er mit rauher Stimme, «liess diesen Brief von meinem Bruder Balz, dann weisst du genug.» Angela nahm den Brief vom Tisch, setzte sich und las:

«Hans, mein lieber Bruder,

Ich muss Dir eine schreckliche Nachricht geben. Mein Vermögen ist mit Stumpf und Stiel verloren. Es sind noch Schulden da. Mein Treuhänder hat mich betrogen; und mit meinem Geld spekuliert. Ich teile Dir dies mit, weil ich solches Dir nicht ins Gesicht sagen will. Ich komme heim, sobald ich guten Überblick habe und sehen kann, ob noch etwas zu retten ist. Sage deiner Frau nichts davon, sie hat genug an ihrer Krankheit zu tragen. Ich hoffe, dass Du diesen Schlag überstehen kannst ohne Schaden. Wo kann ich sonst hin, ohne zu Dir, bettelarm wie ich jetzt bin. Die Renovation der Kapelle

muss abgestoppt werden. Auch Dani sollt ihr umbringen, er kostet zu viel. Ich bin gottlob noch bei Kräften und grüsse Euch alle herzlich,  
Dein Balz.»

Das Mädchen liess den Brief sinken, schritt vergälstert um den Tisch herum, setzte sich dem Vater gegenüber, stützte beide Arme auf das Tischblatt. Tränen brachen aus ihren Augen hervor. Sie blieb lange stumm, dann fand sie die ersten Worte: «Der arme Onkel, wie wird er es überstehen. Vielleicht ist es nicht so schlimm, wie er jetzt in seiner ersten Verzweiflung schreibt.» Still blieb es in der Stube. Das Ticken der Uhr und das Summen einer Fliege war zu vernehmen und die schweren Atemzüge des Vaters. «Wenn er dieses Haus verkaufen muss», überlegte der Vater halblaut, «dann müssen er und wir einen Unterschlupf suchen, ein Glück nur, dass Brigitt ihre Erbschaft antreten konnte. Wenn es auch nicht viel ist, können wir damit über die erste Zeit hinwegkommen und ihm ein bisschen unter die Arme greifen.»

«Auf alle Fälle dürfen wir jetzt der Mutter kein Wort davon sagen», meinte Angela, der die Tränen über die Backen rollten. «Ihr Herz macht ihr Schwierigkeiten, wenn sie schon den halben Tag im Garten gewerkt hat. Ich bin erschrocken, wie sie im Bett nach Atem gerungen hat, und der Puls war miserabel.»

«Ich weiss», sprach er mit bekümmelter Stimme, «sie mutet sich zuviel zu. Seit sie von Italien zurückgekommen ist, schont sie sich nicht mehr, meint, sie sei stark und könne sich alles erlauben. Ich muss morgen mit dem Doktor reden.»

Wieder sassen die zwei sich stumm und ohne jeden Trost gegenüber. Angela erhob sich, um nach der Mutter zu sehen und kam nach einiger Zeit zurück mit dem Bescheid: «Sie schläft, Gott sei Dank. Aber du musst etwas unternehmen. Du kannst doch nicht die ganze Nacht auf den Brief starren. Hast du überhaupt recht gegessen?» «Ich mag nicht», widersetzte sich der Vater, «mir ist schlecht. Ein Zentnergewicht liegt mir auf der Brust.» Nun kam wieder Leben ins Mädchengesicht, das bisher verzweifelt ausgesehen hatte. Angela brachte Speck und Brot und ein Glas Wein auf den Tisch, schob dem Vater seine Pfeife und den Tabakbeutel zu. Wenn sie auch nicht Gesprächig wurden, darin blieben sie sich einig, den Brief von Balz vorläufig vor der Mutter geheimzuhalten.

Alfred kam von seinem Bahndienst zurück und setzte sich zu Speis und Trank an den Tisch. Später vernahmen sie Doras Schritte auf der Stiege. Noch viel später huschte Hilda hinauf, hörbar bemüht, keinen Lärm zu machen.

Der Sohn war von Balzens Brief nicht so erschüttert. «Onkel Balz», sagte er, «ist seiner Lebtag immer auf die Füsse gefallen. Er wird schon wieder aufstehen. Das traue ich ihm zu, in ein paar Monaten schwimmt er wieder im Oberwasser. Amerika ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Von diesem Brief lasse ich mir nicht den Schlaf rauben. Ich bin müde und habe morgen Frühdienst. Wir haben noch alle Zeit darüber zu reden. Onkel Balz kommt nicht so schnell zurück. Legt euch aufs Ohr und Gute Nacht.» Mit einem vertrauensvollen Händedruck verliess er die beiden, denen er mit seinem jugendlichen Mut wohlgetan und über eine schwere Stunde hinweggeholfen hatte.

### Der Süden lockt

Frowin kam erst gegen Ende der Woche ins Försterhaus. Er war in der Druckerei und auf der Redaktion stark beschäftigt und überdies wollte er, dass Angela die vielen Eindrücke vom Schloss und von seiner Familie daheim austräumen konnte. Er war beglückt von dem schönen Tag und hoffte, sein Mädchen in ebenso glücklicher Stimmung und ein wenig bereitwilliger anzutreffen. Mit einem glücklichen Gefühl im Herzen und voller Erwartungen schritt er den Weg zum Försterhaus hinauf. Er fand aber die Türe verschlossen und das Haus ohne ein Lebenszeichen. Erstaunt setzte er sich auf die Bank an der Hauswand und wartete. Er dachte, Dora werde wohl bald aus dem Kindergarten zurückkommen. Eine kleine Verschnaufpause tat ihm wohl. Er stopfte seine Pfeife und betrachtete den Blumengarten, indem noch einige Astern verblühten, lauschte dem Gesumm der Insekten und sass vergnügt, bis er Dora in das Strässchen einschwenken sah. Eine prall gefüllte Ledermappe unter dem Arm kam sie beschwingt daher und sagte freundlich: «Guten Abend!» Dann setzte sie sich neben ihn und begann zu berichten: «Wir müssen wohl beide warten. Ich habe keinen Schlüssel. Hilda, die ihre Ferien geniesst, indem sie den Haushalt machen sollte, wird wohl nicht so schnell heimkommen. Sie hat immer sogenannte Verabredungen. Vater und Toni werden bald aus dem Wald zurückkommen. Angela und die Mutter sind seit gestern in Italien und Alfred hat Spätdienst. So wirst du vorläufig mit mir zufrieden sein müssen.» Das lachende Mädchen sah nicht, wie Frowin von seinen Worten erschrak, denn es fuhr unbeschwert fort: «Ich wäre schon früher gekommen, aber die Inspektorin war im Kindergarten, und die macht immer ein umständliches Getue. Sie ist noch nicht lange in ihrem Amt und will sich nach allem erkundigen, macht sich wichtig und

will über die Vorbereitung jeder Stunde, über Programme, Absichten und Unterrichtspläne genau informiert sein. Kindergärtnerinnen ausquetschen, das macht sie mit Vergnügen.»

Frowin, der sich nicht so sehr um den Betrieb im Kindergarten interessierte, platzte mit der Frage in dieses muntere Plaudern hinein: «Angela ist in Italien? Wo? Und warum?» «Genau kann ich das nicht sagen. Dort, wo sie mit Onkel Balz gewesen ist. Von ihm ist am Samstag ein Brief eingetroffen, der alles über den Haufen geworfen hat. Ich darf nicht wissen, was er geschrieben hat, weil ich eine Plaudertasche sei. Die Mutter leidet an einer Herzkrise. Der Vater ist übler Laune. Hilda ist hässig, weil sie während Angelas Abwesenheit kochen muss, aber mir ginge es gut, wenn die Inspektorin etwas vernünftiger wäre.»

Nach und nach vernahm Frowin in vagen Umrissen, was inzwischen im Försterhaus vor sich gegangen war. «Alfred wird dir sagen können, warum die Aktion für die Bergkapelle abgeblasen wird, auch ein undurchsichtiges Manöver, das mit Onkel Balzens Brief zusammenhängt, von dem ich nichts wissen darf. Jetzt aber habe ich Hunger. Vielleicht ist das Küchenfenster offen.» Dann sprang das Mädchen auf und verschwand flugs um die Hausecke. Frowin blieb bei Doras Mappe sitzen und versuchte in die niederschmetternden Mitteilungen des Mädchens Ordnung zu bringen. 'Angela fort, in Italien, ohne ihm ein Wort zu sagen', dachte Frowin, dann habe ich keine Lust länger zu warten. Ich werde mich bei Alfred auf der Bahnstation erkundigen und die Adresse erfahren.' Er fühlte in sich einen Zorn aufsteigen. 'Sie hätte mich doch vor der Abreise anrufen können. Nach diesem schönen Tag daheim, ohne ein Wort davonlaufen', fuhr es ihm durch den Kopf. Jäh stand er auf und ging, ohne zurückzublicken, das Strässchen hinab und heim.

In seinem Zimmer angekommen, schaute er sich ernüchert um, ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank, seine Bilder an der Wand und all dies leblos und traurig. Hätte er doch noch länger mit der munteren Dora gesprochen, müsste er jetzt nicht ohne Wissen mit diesem bohrenden Schmerz im Herzen auf der Bettkante sitzen und an seiner Wut kauen, die vielleicht gar nicht berechtigt war. Frowin drehte den Radio auf. Rockmusik schlug ihm ins Ohr. Er suchte einen andern Sender, wieder laute, harte Musik, die sein Trommelfell marterte. «Um zehn Uhr kann ich mit Alfred sprechen», dachte er, «bis dann sind es drei Stunden.» Müdigkeit überfiel ihn und die Qual der Trostlosigkeit. Er legte sich in den Kleidern aufs

Bett und versank in einen Schlummer, der ihn bis zum Morgen in den Fängen hielt.

Anderntags konnte er von Alfred stückweise vernehmen, was sich im Försterhaus ereignet hatte, aber den wirklichen Grund dieser Verwirrung erfuhr er nicht. Viele Tage später kam der Brief von Angela, der auf einem Postbüro im Süden liegen geblieben war. Bis zu seinem Eintreffen lief Frowin mit sturnem Kopf durch die Gegend, konnte sich nicht auf die Arbeit konzentrieren, war froh, wenn er bei einer Vereinsversammlung oder bei der Ankunft einer auswärtigen Gesellschaft Bericht erstatten musste. Sonst sass er abends in seinem Zimmer, quälte den Kopf oder lauschte seinem unruhigen Herzen. Der Brief enthielt nur wenige Zeilen:

«Lieber Frowin,

Ohne Abschied fiel es mir leichter. Ich wollte Dir Bericht geben und kam nicht mehr dazu. Diese überstürzte Abreise hat alles durcheinandergebracht. Nun sind wir für drei Wochen oder auch länger hier. Der Mutter geht es ordentlich. Wie es dazugekommen ist, fällt mir schwer zu erklären. Ich müsste viele Seiten vollschreiben. Dann müsstest du noch länger auf meinen Brief warten. Mündlich könnte ich dir besser alle Zusammenhänge erklären. Sei mit dieser kurzen Nachricht zufrieden und wisse, dass ich viel an Dich denke und sei herzlich gegrüsst.

Angela»

Mit diesem Brief war Frowin nicht zufrieden, «Deine Angela» wäre doch sicher nicht zu viel gewesen. Drei Wochen, das war ja nicht zum Aushalten. Dabei konnte, wie sie schrieb, die Kur noch länger dauern. 'Diese Angela kann mir den Buckel hinunterrutschen', dachte er, zerknüllte den Brief und warf ihn wütend in den Papierkorb, setzte seine Mütze auf und ging voll Zorn in die Wirtschaft.

Zurückgekehrt nahm er den Brief wieder hervor, strich ihn sorgfältig glatt, las ihn noch einmal aufmerksam und entdeckte die genaue Adresse. Noch in der selben Nacht holte er in der Druckerei einen Fahrplan und studierte die italienischen Verbindungen. Rechnete aus, wie viel Zeit er brauchen würde, wenn er einen ganzen Tag in Spoleto bliebe.

In dieser Nacht plagten ihn die Träume, wohl sah er sich mit Angela in einer lieblichen Gegend, aber die Eisenbahn brachte ihn in Nöte. Der Zug fuhr weg, wenn Frowin die Unterführung hinaufstürmte. Wenn er im Abteil sass, fuhr er in falscher Richtung und landete in einer andern, unbekanntem Stadt. Verschwitzt wachte er auf und war erstaunt, in seinem

Zimmer, in seinem Bett zu liegen und italienischen Durst zu haben. Die folgenden Tage plagte ihn eine unstillbare Sehnsucht nach dem Mädchen, wechselte mit seinem jähen Zorn, den er nur besänftigen konnte, indem er ihr in Gedanken über ihre seidigen Haare streichen und alles Liebe und Gute antun wollte. Qualen, die er in seinem Leben noch nie gelitten und die ihn Tag und Nacht verfolgten.

Mit seinem Patron konnte sich Frowin gut verständigen, ans Wochenende noch den Montag und vielleicht den Dienstag als freie Tage anzuhängen. Der Chef entsetzte sich zwar über die heutige Jugend, die nur das Vergnügen im Kopf habe und schimpfte über den Bundesrat, der den Unternehmern immer mehr Soziallasten aufbürde, war aber schliesslich einverstanden mit diesem unvorhergesehenen Urlaub und wünschte ihm mit einem schiefen Lächeln gute Reise.

Etwas nervös und erwartungsvoll fuhr also Frowin mit dem Schnellzug durch den Gotthard und dann durch die Poebene, die ihm, nach den romantischen Kurven des Urnerlandes und des Tessins langweilig vorkam. Als aber die sanften Hügel und umbrischen Berge in Sicht kamen, fühlte er sich von der entzückenden Landschaft beglückt. Jedes Dorf und jedes Städtchen, das an ihm vorüberflog, brachte ihn seiner Geliebten näher, wurde er ungeduldiger und gespannter. Er musste schliesslich seine Unruhe im Speisewagen mit einigen Gläsern italienischen Weines besänftigen und aufheitern. Die Herbstsonne schien in dieser südlichen Landschaft noch mit sommerlicher Kraft. Feld und Flur erfreuten sein Auge, da er schon die Nähe des geliebten Mädchens zu spüren glaubte.

Im Bahnhof, der mit gestikulierenden und laut rufenden Menschen angefüllt war, wurde er geschupft und bedrängt. Er hatte Mühe, ein Taxi zu bekommen, das ihn zur Kuranstalt führen sollte. Der Chauffeur lenkte seinen Wagen mit einer gefährlichen Behendigkeit durch den Wirrwarr des Verkehrs, liess dann die letzten Häuserzeilen hinter sich und strebte einem grösseren Gebäude zu, das in der Nähe eines Wäldchens und hübsch in die hügelige Landschaft eingebettet lag.

Dort angekommen, empfing ihn eine geräumige Halle mit Polstermöbeln und kein Mensch, der ihm Beachtung schenkte. Die fünfte verüberhuschende Gestalt fragte er um Auskunft, die aber verständnislos den Kopf schüttelte und auf eine geschlossene Türe wies, hinter der sich eine alte Frau und eine veraltete Telefonanlage verbarg.

Mit vielen unverständlichen Worten und der Sprache der Hände gab diese ihm zu verstehen, dass er in der Halle Platz nehmen und warten solle. Also eine neue Geduldsprobe, die sich nach seiner Ansicht über jedes Mass in die Länge zog. Wenn sich nicht vor den grossen Fenstern zwei Kinder mit einem lustigen Spiel vergnügt hätten, in anmutigen Bewegungen und mit tänzerischen Schritten, der junge Mann wäre Hals über Kopf davongelaufen, während sich die Sonnenkugel immer mehr dem Horizont näherte.

Endlich kam Angela in einem schlichten Kleid mit gesenktem Kopf unvermutet durch eine verdeckte Türe herein, sah auf. Das Gesicht begann zu leuchten in dem Rot, das sich über ihre Wangen ergoss. Sie streckte ihm über die unförmigen Polsterstühle hinweg beide Hände entgegen. Frowin sprang auf und schloss sie wild in die Arme. Was kümmerte ihn, dass Pflegerinnen und Dienstmädchen vorüberhuschten. Nach all seinen Qualen hatte er fest und sicher sein Mädchen in die Arme eingeschlossen und wollte es nicht mehr loslassen. Er küsste es auf die Wangen, die Wimpern, auf den Mund und hörte nur die Worte: «Du bist gekommen? Bist da? Bist bei mir?»

Sie wurden eingehüllt in eine Wonne und Seligkeit, die sie alles rings um sich vergessen liess. Erst da sie sah, wie die Kinder ihre Nase an die Fenster drückten und lachend zuschauten, liess sie ihre Arme sinken und entzog ihr Gesicht dem stürmischen Werben.

Sie verliessen den schwülen Raum, schritten auf dem Kiesweg Arm in Arm auf das Wäldchen zu. «Du bleibst diese Nacht hier?» fragte sie. «Und morgen, und übermorgen auch, wenn du willst», sagte Frowin. Ihr Gesicht wurde ernst: «Leider kannst du nicht hier übernachten. Im Haus ist kein einziges Zimmer frei. Aber wir können zusammen essen. Ich komme zu dir in die Stadt.» Ein Schimmer des Unmuts huschte über sein Gesicht, da er sprach: «Mir ist alles recht; wenn du nur bei mir bist.» Sie schritten im Abendlicht unter dem Laubdach der Bäume einher. Immer wieder blieb er stehen und zog sie an sich, flüsterte ihr liebevolle Worte ins Ohr und wollte sie in Küssen ertränken. Sie schob ihn sanft von sich und sagte: «Nachher.» Sie sprachen von der Mutter, von daheim, vom Pächterhaus und Schloss, von dem Unglück, das über Onkel Balz hereingebrochen war, bis Angela sagte, sie müsse zur Mutter, ihr helfen, sie für die Nacht zurecht machen und ihren Schlaf überwachen, denn sie habe am Anfang den Klimawechsel nicht gut überstanden. Angela habe viele Ängste ausgestanden an ihrem Bett. Der Arzt habe vermutlich am Anfang nicht

die richtigen Mittel gefunden und müsse nun vorsichtig erproben, was ihr zuträglich sei.

Frowin hörte diesem Bericht mit viel Mitleid und dürsterer Miene zu und war nicht sehr erfreut, dass Angela schon so früh von ihm Abschied nehmen wollte, war aber glücklich, da sie ihn lieb mit den Armen umfing und ihm einen innigen Kuss mit auf den Weg gab.

Sie hatten Ort und Stunde ihrer Zusammenkunft vereinbart. Frowin fand mit Mühe das Hotel, das ihm Angela angegeben hatte und von dem er einen Prospekt in der Tasche trug. Nun lag er in einem harten Bett, starrte zur Decke hinauf und konnte nicht schlafen, weil auf der andern Strassenseite eine Radaubude die Klänge und das Poltern einer Tanzerei zu ihm in den vierten Stock hinauf jagte. Vom Nebenzimmer drang Gläserklang und Worte einer unbekannt Sprache zu ihm herüber und dann und wann das Lachen einer hellen Frauenstimme, die sich im Kreis von fröhlich bokulierenden Männern köstlich zu amüsieren schien. Frowin fand reichlich Zeit zu trüben Gedanken. Was ihm Angela von Onkel Balz erzählt hatte, dass sie vielleicht das Försterhaus verlassen müssen. Die Krankheit der Mutter, die den Ärzten immer neue Rätsel aufgab und Angelas Hilfe immer dringender bedurfte. All diese Gedanken bedrückten ihn. Er dachte an seine Kinderzeit, die ohne Sorgen und Kümmernisse vergangen war und an Michaela, die ihm ihre Jugend und Lebenslust mühelos in die Arme geworfen hatte, immer gut gelaunt, ohne Zaudern und erfinderisch, ihn mit ihrer Liebenswürdigkeit übersprudelt hatte.

Gegen Morgen fiel er in einen unruhigen, gequälten Schlaf, nicht so, wie er es von diesen Urlaubstagen erwartet hatte. Schon früh weckte ihn der Lärm der Strasse, in den sich das stete Tropfen des Wasserhahns, der mit aller Kraft nicht abzustellen war, mischte. Unwillig erhob er sich von dem unbequemen Bett. Beim Rasieren betrachtete er sich eindringlich im Spiegel und sagte: «Frowin, du bist ein Esel. Könntest alle Freuden des Lebens geniessen und läufst einem Mädchen nach, von dem du nicht einmal sicher sagen kannst, dass es dich liebt, ein sturer Esel!»

Gelangweilt, und wie ihm Schlaf durchschritt er die Strassen dieser fremden Stadt, um zu dem Kaffeehaus zu gelangen, in dem ihn Angela erwarten wollte. Besah sich ohne grosses Interesse einige Sehenswürdigkeiten, Denkmäler mit unbekannt Männern in heroischen Posen, Paläste ehrwürdigen Alters mit Spuren des Verfalls und kam schliesslich am bezeichneten Treffpunkt viel zu früh an. Ein bejahrter Kellner brachte ihm eine Tasse Kaffee und machte sich

hinter der Theke zu schaffen, putzte die Kaffeemaschine und eine Unzahl von Aschenbechern. Einige Gäste kamen plaudernd, rauchend und hustend herein, suchten Platz, setzten sich und redeten laut. Schon wieder musste Frowin warten. Diese Reise schien hauptsächlich aus Wartestunden zu bestehen.

Da kam Angela in ihrem Blumenkleid herein, hübsch und jung, wie der Frühling, die Haare vom Wind etwas aus der Ordnung gebracht, mit roten Wangen vom kühlen Morgenwind. Und wie er sie sah, waren flugs alle Gedanken der Nacht verfliegen, spürte er nur, wie ein heisses Gefühl seine Brust überwallte und das Wohltun des Glücks ihn erfasste. Sie streckte ihre Hand über den Tisch ihm entgegen, setzte sich und bestellte lächelnd und mit sicheren Anweisungen ein gutes Frühstück mit der Frage: «Du bist doch einverstanden?» Frowin nickte und versenkte sich in den Anblick dieses lieben Gesichtes, das ihn heiter und offen anblickte, den Kopf etwas zur Seite geneigt und voll Liebe. «Ich bin den ganzen Vormittag frei», sagte Angela, «wenn du willst, fahren wir zu einem Bergsee hinauf oder gehen in den Pinienhain, ein zauberhaft schöner Ort, wo wir allein sein können.»

Angela und der starke Kaffee brachten Leben in sein Gemüt. Er gewann seine Fröhlichkeit wieder, seinen Mut und Übermut, und bevor sie das Restaurant verliessen, wusste er es so einzurichten, dass er sie lieb in die Arme schliessen konnte. Auf einsamen Wegen wanderten sie den Berg hinan unter strahlender Sonne oder im Schatten wohltuender Bäume. Ihre Gespräche umkreisten ihr eigenes Leben. Sie erzählte von ihrer Jugend, ihren Freunden und Verwandten, sie wussten noch viel zu wenig von einander. Nur wenn er in einem versteckten Winkel, an einem lauschigen Plätzchen zu stürmisch wurde, drängte sie ihn von sich weg und sagte: «Später.» Ernüchert blieb er stehen und fragte: «Wann ist das 'später'? Jetzt ist doch später.» «Komm, wir setzen uns auf das Mäuerchen», flüsterte sie ihm zu, «ich will dir das erklären. Du wirst bis jetzt erfahren haben, dass ich das Leben nicht leicht nehme. Ich bin nicht ein Schmetterling, der sich vergnügt auf diese und jene Blume setzt, um süsse Nahrung zu gewinnen und davonzufiegen. Ich bin anderer Art. Darum heisst für mich 'Später' jene Zeit, da wir nach Recht und Gebot für immer beisammen bleiben dürfen, Tag und Nacht. Jahr um Jahr, in alle Ewigkeit. Verstehst du, was ich damit meine?»

Mit gesenktem Kopf schaute Frowin sinnend ins Gras und auf einen Käfer, der sich bemühte, an einem Halm hinaufzuklettern. Er blieb lange

stumm. Angelas Hände lagen in ihrem Schoss und zerpupften eine Blume. Sie liess ihm Zeit. Sie schaute nicht auf sein Gesicht. Sie wollte ihn ohne ihr Zutun entscheiden lassen, auch nicht mit der leisesten Bewegung ausser ihrem Fingerspiel. Ein grosser Raubvogel kreiste über ihnen. Ohne Flügelschlag suchter er das Weite. Langsam hob er den Kopf, wendete ihn zu ihr hin, schaute voll Liebe das Mädchen an und fragte: «Und du willst mit mir ... in alle Ewigkeit?» Jetzt trafen sich ihre Blicke in einem vollen Verstehen. Das Mädchen sagte, ihm tief in die Augen schauend: «Ja.» Sie sprach es feierlich, wie vor dem Traualtar und mit fester Stimme. Frowin griff nach der Hand in ihrem

Sie klopfte ihm den Schnee von den Kleidern, schüttelte den Hut aus, griff ihm unter den Arm und führte ihn die Treppe hinauf. Alfred kam als erster, hinter ihm Dora, Toni und schliesslich auch der Vater in seinen Finken. Alle wollten ihn herzlich begrüssen. Sie wichen händeschüttelnd vor ihm zurück, um ihn aus der Kälte in die Stube zu geleiten. «Nimm Platz, lieber Bruder, wärme dich, sitz an den Ofen. Bei diesem Hudelwetter kommst du allein und zu Fuss. Hilda hätte dich am Bahnhof abholen können mit ihrem Wagen. Mutter», rief er, «ein gutes warmes Essen, Balz ist da!» In einem wollenen Schlafmantel mit zerzausten Haaren kam sie, ergriff mit beiden Händen seine Rechte und



Angelas Hände lagen in ihrem Schoss und zerpupften eine Blume.

Schoss, umschloss sie mit seinen beiden Händen und sagte ihr: «Ich danke dir, Angela. Das ist jetzt unsere Verlobung.» Dann richtete sie sich auf, strich ihm sanft über das Haar und über die Wangen, zog den Kopf zu sich heran und küsste ihn innig auf den Mund.

### **Eines Mädchens verwegener Wunsch**

Ein Wintersturm brauste und trieb die Flocken vor sich her. Schnee lag auf Hag und Wegen. Da schritt ein hagerer, alter Mann in fremdländischer Kleidung auf das Försterhaus zu. Mit Mühe vermochte er gegen den Wind anzugehen. Er kam zu dieser späten Stunde zur Türe, liess den eisernen Ring dreimal gegen das Eisen fallen und wartete geduldig, bis jemand öffnen kam.

Es war Angela, die ihn sofort erkannte, in einer hastigen Bewegung ins Haus zog und freudig umarmte: «Onkel Balz!» rief sie, und die Stiege mit jubelnder Stimme hinauf nochmals: «Onkel Balz ist da!»

sagte: «Nein aber auch, ohne ein Wort Bericht zu geben. Bist du gesund, dass du dir solche Spässe erlauben kannst. Zuerst einen Whiskey zur raschen Erwärmung. Wir haben noch die halbe Flasche, die du zurückgelassen hast. Angela, bring warme Finken. Nein, das ist eine Freude und ein Glück.»

Alle standen um ihn und sahen, wie er mager geworden war, tiefe Furchen in sein Gesicht eingegraben waren. Dani tobte, weil er in Vaters Schreibstube eingeschlossen war. Freigelassen, kam er in grossen Sprüngen herbei, bellte überlaut und schmiegte sich dann an ihn, die Zunge weit ausgestreckt, schnupperte und legte dann seine Pfoten auf Balzens Knie, ihm den Atem ins Gesicht blasend.

Derweil trug Angela seinen Teller herbei, Gläser und eine Flasche Wein und meinte: «Du hast doch nichts dagegen, wenn wir kräftig deine Ankunft feiern?» Onkel Balz trug sein Whiskeyglas zum Tisch hinüber, setzte sich an seinen gewohnten Platz: «Nein, nichts dagegen, gewiss nicht», sagte er mit müder Stimme, «nur steht

das Feiern auf mageren Beinen, aber davon später. Ich bin glücklich, wieder bei euch zu sein und so lieb empfangen zu werden. Habe solches in letzter Zeit nicht erlebt.» Angela kniete sich vor ihn hin, zog ihm die nassen Schuhe aus und stülpte grosse Finken über seine Füsse. «So allein durch die kalte Nacht bei dem grausigen Wind», jammerte sie, «warum hast du nicht vom Bahnhof aus telefoniert?» «Kein Münz», bemerkte er trocken. Sie setzten sich zu den Gläsern, schenkten ein und machten Prosit zur glücklichen Heimkehr. «Du wirst müde sein von der Reise», meinte die Mutter, «dein Bett ist gerichtet. Du findest alles so, wie du es verlassen hast. Deine Wohnung habe ich jede Woche blitzblank geputzt, da ich ja nie wissen konnte, wann du heimkommst.» Nun wendete sich Balz der Mutter zu und fragte, wie es mit ihrer Gesundheit stehe und ob ihre derzeitige, gemeinsame Kur bleibenden Erfolg gezeigt habe.

«Ich hoffe auf den Frühling», sagte Mutter Brigitt, «das Herz macht manchmal dumme Sprünge, wenn mir zu eng wird beim Schnaufen. Aber ich hab's ja gut. Angela sorgt für mich, wie wenn ich ihr Kind wäre. Plötzlich kommt die Angst wieder und macht mir das Herz schwer, dann möchte ich fast verzweifeln. Aber Angela hilft mir aus meiner Not, und nach einigen Minuten ist es wieder besser.»

Fröhlich sassen sie um den Tisch und feierten die glückliche Heimkehr. Nach und nach aber zeigten sich in der Haltung und im Gesicht von Onkel Balz Spuren seiner Müdigkeit. Da er mitten im Gespräch einnickte, führte ihn der Vater in seine Wohnung hinauf. Dort blieb er unter der Türe stehen, breitete seine Arme aus und sagte: «Tatsächlich, genau so wie ich es verlassen habe, sauber und heimelig. Alles ist anders geworden um mich, nur dies ist gleich geblieben, zum Glück. Wenn es nur so bleiben könnte.» Dani schlüpfte zwischen seinen Beinen durch und legte sich vors Bett, die Schnauze zwischen den Vorderpfoten, als wollte er für immer da bleiben. Balz schaute wehmütig auf ihn und sagte: «Gut, dass du noch da bist, Dani. Von all meinen Kühen, Rindern und Kälbern, Hühnern und Enten bist du noch das einzige Lebewesen, das mir geblieben ist. Ach was, morgen wollen wir davon berichten. Jetzt will ich noch einmal den guten Schlaf geniessen in meinem Bett, in meinen vier Wänden, und von den guten Zeiten träumen, die mir einmal beschieden waren. Gut Nacht, Hans! Ich danke euch, dass ihr mich so gut aufgenommen habt und zu all den Sachen so schön Sorge getragen habt, vielen herzlichen Dank.» Mit feuchten Augen gab er seinem Bruder die Hand und

schaute ihm nach, wie er die Stiege hinunterging.

Am Sonntag nach dem Gottesdienst schritten die beiden Brüder durch den Schnee heimzu, nicht sehr gesprächig. Balz musste immer wieder stehen bleiben und Leute begrüßen, die sich nach seinem Befinden erkundigten und gwundrig waren, was er von seiner Reise in die Staaten zu berichten habe. Endlich unter Dach, verschwanden die beiden in der Schreibstube, Balz oben am breiten Tisch, der mit Schriftlichem bedeckt war, Hans auf der Stabelle daneben. Mit einem schweren Seufzer begann Balz zu berichten, wie ihn der Mann, dem er so viel Vertrauen geschenkt, heimtückisch hintergangen und sein ganzes Vermögen verspekuliert habe. Nichts sei ihm geblieben, er habe nur noch im letzten Moment dazwischenfahren und das Schlimmste verhüten können, sonst würde ihn jetzt noch ein Schuldenberg erdrücken. Auf dem einzigen Haus, das ihm geblieben sei und in dem sie jetzt sitzen, müsse er bis unter die Ziegel hinauf Hypotheken errichten lassen. Wie er diese verzinsen könne, wisse er nicht. «So steht es mit mir, Hans, und mit meinem Vermögen», schloss er seinen langen Bericht. «Für's Erste kann ich dir nicht einmal das Kostgeld bezahlen.»

Hans liess sich von dem Schrecken, den ihm dieser Bericht in die Knochen jagte, nicht viel anmerken. Er entgegnete mit ruhiger, etwas belegter Stimme: «Du hast uns zur Zeit, da meine fünf Kinder in der Ausbildung waren, viel geholfen. Wir haben in deinem schönen, grossen Haus wohnen können und mussten nur einen lächerlich kleinen Hauszins zahlen. Das vergessen wir dir nicht. Jetzt sind die Kinder gross und verdienen selbst, können etwas auf die Seite legen, wir sind aus dem Ärgsten heraus. Balz, mach dir keine Sorgen. Und zu deinem Trost kann ich dir sagen, meine Frau hat inzwischen eine Erbschaft gemacht. Sie hat gesagt, das sei ihr unverhofft zugekommen. Sie wolle dir damit die vielen Wohltaten vergelten, die du uns all die Jahre gewährt hast. Von Kostgeld wird also nicht mehr gesprochen, das ist das Mindeste. Dann wollen wir dir einen gerechten Hauszins bezahlen, um dir die Sorgen wegen den Bankzinsen abzunehmen. Du wirst sehen, die Kost wird wegen dem nicht schmaler. Du musst deinen Tschoppen wieder besser ausfüllen. Du bist mager geworden. Angela wird dich bald wieder besser auspolstern. Und jetzt trinken wir ein Gläschen Schnaps, damit wieder Farbe in deine Backen kommt. Du sitzt ganz zusammengesunken am Tisch. Du musst dich aufrichten und deinen alten Unternehmungsgeist wieder wecken. Du wirst sehen, wenn du dein Unglück



einmal verwerchet hast, der Winter vorbei ist, kannst du dich wieder des Lebens freuen. Wir alle wollen dazu beitragen, dass es dir wieder gut geht.»

Und tatsächlich, Balz richtete sich auf, streckte dem Bruder die Hand entgegen und sagte gerührt: «Ich danke dir, Hans, Ich konnte nicht wissen, wie du dazu Stellung nimmst. Jetzt bin ich eine schwere Last ab. Du und deine liebe Frau, ihr seid grossartig und grosszügig, wie ich es nie erwartet habe. Es bleibt mir nur, das alles von euern guten Herzen anzunehmen, ich kann es wohl nie mehr vergelten.»

Die tiefsten Furchen im Gesicht von Onkel Balz waren schon etwas ausgeglättet, da Angela rief, das Essen sei gerichtet. Mit mutigen Schritten und hochaufgerichtet, auch mit einer Spur Röte im Gesicht kam Balz mit seinem Bruder in die Stube, setzte sich mit guter Miene an seinen angestammten Platz und freute sich sichtbar daran, wie eines nach dem andern heimkam, ihm die Hand gaben und sich vor ihren Teller setzte. Das gemeinsame Tischgebet besänftigte die Gemütsbewegungen und leitete hinüber zu einem heiteren Gespräch.

Seit Wochen trug Frowin einen versteckten Kummer in seiner Brust. Bei einem Besuch daheim und einem Spaziergang im Park hatte Angela plötzlich ausgerufen: «Du, Frowin, ich kann mir nichts Schöneres vorstellen als eine Hochzeit in dieser Schlosskapelle.» Diese Worte hatten sich in sein Herz eingegraben. Angela hatte wohl nie daran gedacht, sie könnte dort Hochzeit feiern. Frowin aber suchte lange Zeit, wie er Angela diesen Wunsch erfüllen könnte. Er ging in Bethlis Stube hinauf und fragte, wann dort die letzte Hochzeit stattgefunden habe. Bethli berichtete, dass eine Nichte und später ein Neffe der Schlossherrin in der Kapelle geheiratet haben. Sie sei nicht dabei gewesen, habe aber nachher den Blumenschmuck gesehen und noch den Duft von den parfümierten Damen gerochen. Die Schlossherrin selbst, das sei aber schon vor langer Zeit gewesen, habe dort mit ihrem langen Schleier, der von zwei hübschen Pagen nachgetragen worden sei, ihre Hochzeit gefeiert. Mehr als hundert Gäste hätten vor der Türe warten müssen, weil sie keinen Platz mehr fanden. Damen mit Schmuck, es habe nur so gefunktelt und gegläntzt in der Sonne. Und die Herren im Frack in ihren Glanzlederschuhen hätten im taunassen Gras stehen müssen. Bethli vermochte die Feierlichkeit und Festlichkeit mit dem würdevollen Gehaben trefflich zu schildern, als ob sie selbst unter den Gästen gewesen wäre. Seither spukte diese lebhaft erzählte Erzählung in Frowins Kopf herum, und wollte nicht mehr weichen.

Frowin sass in seinem Zimmer, hatte feines Briefpapier vor sich liegen und schon viele Blätter mit Randverzierungen geschmückt und beschrieben, alle wieder zerrissen und in den Papierkorb geschmissen.

Es war ein Brief an die Schlossherrin, der ihn bis Mitternacht beschäftigte, und den er mit hübschen Randzeichnungen schmückte. Beim fünften Entwurf fiel ihm Asche aus der Pfeife auf das Blatt. Die siebente Fassung hielt seiner genauen Prüfung stand. Er faltete den Bogen, steckte ihn in den Briefumschlag, adressierte ihn und zielte genau, die Pro Juventute Marke hübsch gerade aufzukleben. Noch in der Nacht ging er zur Post, um den Brief einzuwerfen. Er hatte die Schlossfrau um eine Unterredung gebeten.

Eine Woche verging ohne Antwort. Nach zehn Tagen kam ein Schreiben von der Sekretärin geschrieben und unterzeichnet mit Angabe des Datums vom nächsten Samstag um 4 Uhr. Frowin schickte seine schönste Kleidung in einer Schachtel nach Hause, er wollte nicht riskieren, diese auf dem Weg mit seinem Töffli zu bekleckern. Auch kaufte er sich ein Paar hochelegante Halbschuhe, um nicht mit knarrenden Sohlen über das feine Parkett schreiten zu müssen.

Schon am Abend vorher fuhr er ins Pächterhaus. Seine Mutter, die schon erstaunt war, als sie die Schachtel mit der Kleidung ohne ein Wort in Empfang nehmen musste, wurde noch gewundriger über sein geheimnisvolles Tun, da er sich nach dem Mittagessen noch einmal rasierte und flott gekleidet die Treppe herunterkam. Sie fragte ihn: «Was ist mit dir los? Was hast du vor? Was machst du für ein feierliches Gesicht?» «Still, Mutter», sagte er, «niemand darf davon wissen, falls es misslingt. Ich bin in diplomatischer Mission auf's Schloss geladen.» Die Mutter zog sich bescheiden zurück und dachte an seine redaktionelle Tätigkeit, ob er wohl wieder mit einem Artikel das Missfallen der Frau Klothilde erregt habe. Sie zündete vor dem Marienbild in der Stube eine Kerze an für gutes Gelingen.

Schon eine halbe Stunde zu früh schritt er durch den Schlosspark, jede Pfütze vermeidend, um den Glanz seiner Schuhe nicht zu beflecken. Er läutete am grossen Tor. Der alte Gärtner öffnete ihm, staunte, er sah ihn zum ersten Mal mit einem Hut auf dem Kopf, begrüßte ihn herzlich und meldete sein Kommen. Wieder ging er nicht ohne Bangnis die Wendeltreppe hinauf, wartete im Saal und wurde von dem netten Mädchen mit dem weissen Häubchen zur Türe begleitet.

## Wie die Sattelkammer ausgeräumt wird

Die weisshaarige Frau in ihrem schlichten Hauskleid sass am Pult mit Schreiben beschäftigt. Lautlos trat er ein, wartete an der Türe, bis sie sich umwandte und sprach: «Was führt Sie zu mir, Frowin? Ich freue mich, Sie zu sehen, nehmen Sie Platz.» Frowin hatte sein Anliegen sorgfältig vorbereitet, nach den üblichen Begrüßungsworten kam es wie auswendig gelernt von seinen Lippen: «Ich habe ein grosses Anliegen, das mir schwer auf dem Herzen liegt.» «Ei, ei», sagte die Frau und setzte sich zu ihm an den Tisch. «Sie machen mich neugierig, Frowin.» Nach einem verlegenen Husten fuhr er fort: «Ich habe eine Braut, möchte heiraten, Sie haben sie schon gesehen, im Park.» Da sie bemerkte, dass er stockte, half sie ihm: «Ich erinnere mich. Eine nette Tochter, hat mir einen guten Eindruck gemacht. Ich gratuliere herzlich.» «Und diese Braut», begann er wieder, «hat nur einen grossen Wunsch. Ich weiss, es ist anmassend von mir und in keiner Weise üblich. Sie möchte in Ihrer Schlosskapelle Hochzeit feiern.» Er sah, wie ein Schatten über das gütige Gesicht flog und dachte, es sei schon alles verloren, hörte aber zu seinem Erstaunen: «Frowin, Ihr Vater ist mir ein guter und treuer Pächter. Ich bin ihm dafür dankbar. Man findet heutigentags nur selten solche zuverlässige Leute und es sind ja schon Generationen, die sich so treu bewährt haben.» «Ich danke Ihnen herzlich für dieses Lob», wagte Frowin zu sagen, «ich will es mit Freude meinem Vater mitteilen.» «Es darf natürlich keine Gewohnheit werden», fuhr die Dame mit dem Erheben ihrer Hand fort: «Wenn ich Ihnen meine Zusage gebe, gilt das nur für Sie und ich will damit Ihre Familie ehren. Wann soll die Hochzeit sein?» Tatsächlich, es war überstanden, sie war einverstanden. Aufatmend berichtete Frowin von seinen Absichten und daraus entstand ein freundliches und liebenswürdiges Gespräch, bis ihm die Dame mit einer Handbewegung zu verstehen gab, dass die Audienz beendet sei. Mit herzlichem Danken verabschiedete sich Frowin und ging mit sicheren Schritten über das glatte Parkett des Rittersaals.

Kaum eine Woche später hörte Angela im Zimmer über der Küche seltsame Geräusche und ein handfestes Rumoren. Erstaunt ging sie hinauf um nachzusehen. Sie entdeckte dabei Onkel Balz, wie er im Grümpelzimmer das Unterste zuoberst kehrte. Dem Zustand des Zimmers nach, war er hier drin schon einige Tage vorher mit Aufräumen beschäftigt gewesen. «Das Rossgeschirr», er deutete mit der Hand auf einen Haufen Lederzeug, «das war mein

Prunkstück für das Rennwägeli, ist noch prima im Stand und heute viel Geld wert, kann man verkaufen. Da liegen Rossdecken und Viehdecken übereinander. Muss man schauen, ob sie nicht von den Motten zerfressen sind. Vielleicht sind sie noch verwendbar. Laubgarne braucht man heute nicht mehr, das Heu wirft man auf den Ladewagen. Diesen Kornkasten habe ich ausgepackt, er ist hübsch in der Form und gutes Tannenholz. Vielleicht kann Frowin etwas damit anfangen, er kann so gut zeichnen und malen. Die Truhe aus Nussbaumholz habe ich mit einem Wolltuch abgerieben, eine hübsche Tulpe ist hervorgekommen. Gute Einlegearbeit, vielleicht ist sie seitlich auch noch verziert. Angela, diese Truhe ist mein Hochzeitsgeschenk an dich, ein wenig polieren und dann mit Bodenwischse behandeln, Schmuckstück für die gute Stube.» «Herzlichen Dank, Onkel», verneigte sich das Mädchen, «aber sag, willst du die beiden Zimmer ausräumen?»

Balz setzte sich inmitten dieses Wirrwarrs auf die Ecke der Truhe und sagte, bedächtig mit dem Kopf nickend: «Mädchen, man muss vorausschauen, auch wenn man konkurs ist. Du kannst doch deine Mutter nicht allein lassen, Tag und Nacht nicht. Du willst heiraten. Was macht die Mutter, wenn du irgendwo im Dorf wohnst. Wenn Frowin nicht den Güggel im Kopf hat, das wäre ein schönes Schlafzimmer und nebenan, mit dem hübschen Tannentäfer, das gäbe eine flotte Stube. Wer weiss, Hilda wird einmal ausfliegen und Alfred geht fast jeden Abend fort. Er, der nie in einer Wirtschaft zu sehen ist, wird wohl ein Gspusi haben, bei dem er den Abend verbringt. Das wären schon vier Zimmer auf dem gleichen Boden. Dann hätte die Mutter ihre Pflege, ohne die sie nicht leben kann. Was meinst du, dämmerts dir langsam in deinem Dachstübli?»

«Was du dir nicht alles ausdenkst, Onkel Balz», staunte das Mädchen, «auf Jahrzehnte hinaus. Es ist mir eine Freude, dir ausräumen zu helfen. Wegen Frowin habe ich wenig Bedenken, Ich habe noch keinen Güggel in seinem Kopf entdeckt. Mir wäre das schon recht, hauptsächlich wegen der Mutter, mir vertraut sie und schätzt, was ich ihr zulieb tue.»

«Wo kannst du eine Pflegerin finden, mit Sorgfalt und Gefühl? Da kannst du bis nach Australien suchen gehen, Angela. Also räumen wir aus, werfen auf den Güsel, was Plunder ist und wenn die zwei Zimmer tadellos geputzt und gewichst sind, die Fenster blitzblank und Vorhängli dran, dann zeigen wir Frowin sein zukünftiges Heim. Abgemacht und vorläufig bist du stumm wie ein Fisch.» Mit dem Schalk in den Augenwinkeln, zwinkerte er Angela zu.

Dann begann er wieder in der Wirrnis zu wühlen.

\* \* \*

Was war das für ein prächtiger Sommertag, der über See und Landschaft aufstieg! Die Berge schimmerten im Weiss der Gipfel. Wald und Matten waren trüchtig von der Sonnenglut der vergangenen Tage. Die Vögel wetteiferten mit ihrem Gesang. Die Luft war rein und herrlich erfrischend. Die beiden Familien hatten sich im Pächterhaus versammelt, begrüßten sich oder plauderten wie alte Bekannte. Ein Frühstück mit Lebkuchen und Nidel stand auf dem Tisch. Die Kaffeekanne und der Milchkrug machten die Runde. Die Frauen achteten mit scharfem Auge auf die Kleider und Frisuren. Die Männer waren schon bald in ein handfestes Gespräch vertieft.

Angela kam durch die Türe hinein im duftigen, weissen Brautkleid wie ein Traum. Die blonden Locken von einem zauberhaften, zarten Blumenkränzchen umflochten, herrliche Blumen im Arm. Hinter ihm der Bräutigam im blauen Jackett und hellen Hosen, beider Gesichter strahlend vor Glück. Ein Bewundern und Staunen erhob sich aus der Stube voll Leute, bis sich die Stimme von Vater Berthold Gehör verschaffte: «Es ist Zeit. Jetzt wird aufgebrochen. Nur das Brautpaar bleibt da!» Einige Stimmen waren zu vernehmen, die diesen Befehl nicht begreifen konnten, aber zögernd gehorchten die Gäste, traten aus der Stube, stiegen als bunte, fröhliche Gesellschaft die Freitreppe hinab, an der herrschaftlichen Kutsche vorbei und der Parkmauer entlang. Während sich die Gäste hübsch in Reih und Glied auf dem Strässchen fortbewegten, kam Arnold mit den zwei geschniegelten Pferden aus dem Stall und spannte ein. Die Braut schon umständlich auf das Polster gesetzt, konnte Arnold heimlich seinen Bruder auf die Seite nehmen und ihm ins Ohr flüstern: «Siehst du, wie das Messing am Rossgeschirr glänzt. Das hat Michaela gemacht und gesagt, das sei ihr Hochzeitsgeschenk.»

Dann tänzelten die beiden schönen Pferde vor der Kutsche und wurden von Arnold auf dem Kutschbock kräftig im Zügel gehalten. In einem grossen Bogen wichen sie dem Zug der Gäste aus und fuhren voraus durch das grosse schmiedeiserne Tor, dessen Flügel weit aufgespannt waren. An den Rosenbeeten vorbei konnten sich die Gäste kaum von der Bewunderung der prachtvollen Blumen erholen, im Schatten der Bäume die kühlende Luft und die frische Brise vom See her geniessen. Dort auch

sahen sie für einen Augenblick Frau Klothilde am Fenster des Turmzimmers vorüberhuschen, grüssend und winkend. Sie kamen auf die Kapelle zu, die inmitten einer Lichtung stand, von zierlichen Blumengrübchen umgeben.

Die Gäste blieben in einem Halbkreis stehen, warteten bis das Brautpaar aus der Kutsche gestiegen war und auf die reichverzierte Türe des kleinen Portals zuschritt. Nur eng aneinandergeschmiegt konnten sie eintreten. Nun füllte sich die Kapelle mit den ehrwürdigen Farbenfenstern, dem zierlichen Altar, der viele Jahrhunderte hier gestanden, so viel Glück und Leid überdauert hatte. In Stola und Messgewand wartete der Schlosskaplan. Ein Kranz von weissen Haaren zierte ihn und seine hochaufragende Stirne.

In seiner kurzen Ansprache, die den Brautleuten gute Gedanken auf den gemeinsamen Lebensweg mitgab, erwähnte er auch, dass es ihm eine Freude bedeute, seinen früheren Ministranten, den lieben Pächtersohn, in dieser Kapelle zu trauen. Er habe ihm durch Jahre immer aufmerksam bei der heiligen Handlung gedient. Dann konnten die Andächtigen das helle und kräftige Ja von Angela vernehmen und das gleiche bedeutsame Wort im Bass des Bräutigams.

Die Feier der heiligen Messe wurde von einem buntfarbigen Sonnenstrahl begleitet, der freundlich durch das Fenster einfiel und dem Geschehen eine eigene Weihe verlieh. Die beiden knieten im Chor ohne eine Bewegung, versunken in ein Glück, das ihre Brust erfüllte und das sich auch auf ihre strahlenden Gesichter ausbreitete, die sie nun ihren Eltern, Freunden und Verwandten zuwendeten. Von Freude übergossen, schritten sie die drei Stufen hinab, wo ihnen viele liebe Hände entgegen kamen mit herzlichen und aufrichtigen Glückwünschen für ihr gemeinsames, von Gottes Güte überstrahltes Leben.

– E n d e –

## Die Kalendergeschichten von Josef von Matt (1901-1988)

Quelle: Maturaarbeit 2010 von Christoph Uiting, Stans:  
«Der Nidwaldner Kalender im Wandel der Zeit»

- |             |    |   |             |    |  |
|-------------|----|---|-------------|----|--|
| <b>1931</b> | 1  | Wilde Wasser  | 1964        | 34 | Die beiden Schwestern  |
| 1932        | 2  | Harter Winter – Goldiger Frühling   | 1965        | 35 | Am alten Pilgerweg   |
| 1933        | 3  | Liebe und Geld  | 1966        | 36 | Der Baumeister Christian   |
| 1934        | 4  | Der Balz auf Sonnenberg   | 1967        | 37 | Im Haus zum goldigen Ring  |
| 1935        | 5  | Der Schützenbecher  | 1968        | 38 | Heimat   |
| 1936        | 6  | Der Sattler-Hans  | 1969        | 39 | Ein Schleier aus Frankreich  |
| 1937        | 7  | Falsch und echt   | 1970        | 40 | Im Doktorhaus am See   |
| 1938        | 8  | Viel Wein und viel Liebe  |             |    |  |
| 1939        | 9  | Der Geiz-Michel   | <b>1971</b> | 41 | Die Quelle   |
| 1940        | 10 | Marie-Theres  | 1972        | 42 | Der neue Bäcker  |
|             |    |   | 1973        | 43 | Die alte Uhr   |
| <b>1941</b> | 11 | Treue (Franzosenüberfall 1798)  | 1974        | 44 | Vertrauen  |
| 1942        | 12 | Schlipfli-Vrenili   | 1975        | 45 | Der silberne Petrus  |
| 1943        | 13 | In der Fluh   | 1976        | 46 | Die Apotheke zum goldenen Hahn   |
| 1944        | 14 | Wider Hass und Streit   | 1977        | 47 | Der schwarze Onkel   |
| 1945        | 15 | Der Waisenhausbub   | 1978        | 48 | Das Licht auf der Brücke   |
| 1946        | 16 | Seines Glückes Schmied  | 1979        | 49 | Der Blick aus dem Fenster  |
| 1947        | 17 | Unter der schwarzen Fluh  | 1980        | 50 | In die weite Welt  |
| 1948        | 18 | Im Seewind  |             |    |  |
| 1949        | 19 | Der Knecht vom Hochtal  | <b>1981</b> | 51 | Fernweh  |
| 1950        | 20 | Der Griesli-Lenz  | 1982        | 52 | Und wieder blüht der Feuerbusch  |
|             |    |   | 1983        | 53 | Der Gewalt entronnen   |
| <b>1951</b> | 21 | Der Heidenturm im Bühl  | 1984        | 54 | Warten auf den schönen Tag   |
| 1952        | 22 | Die Liebe geht über die Brücke  | 1985        | 55 | Tapfer unter trübem Himmel   |
| 1953        | 23 | Beim Pfarrer im Ribimoos  | 1986        | 56 | Die Hochzeit in der Schlosskapelle   |
| 1954        | 24 | Das Lied der Heimat   |             |    |  |
| 1955        | 25 | Der Ring mit dem roten Stein  | 1987        |    | 2 Kurzgeschichten:<br>Ich habe einmal in die Ewigkeit<br>hineingesehen<br><br>S Kathrindli Schriftdeutsche Fassung/<br>Tonaufnahme von J. von Matt auf Mundart |
| 1956        | 26 | Das Grab im Wald  |             |    |  |
| 1957        | 27 | Der Stampfer  |             |    |  |
| 1958        | 28 | Monika  |             |    |  |
| 1959        | 29 | Aus der Kraft der Ahnen   |             |    |  |
| 1960        | 30 | Der Ürte-Vogt   | 1990        |    | Das Pestloch entstanden 1952<br>auch in «Josef von Matt erzählt», 1989   |
|             |    |   |             |    |  |
| <b>1961</b> | 31 | Der Spekulant   |             |    |  |
| 1962        | 32 | Arzt und Menschenfreund   |             |    |  |
| 1963        | 33 | Im Steinhaus am Mühlebach   |             |    |  |
|             |    | Beilage zum Nidwaldner Kalender 2013<br>Publikation in Zusammenhang mit dem Schreib-<br>wettbewerb für Kalendergeschichten<br>Herausgeber: Gesellschaft Nidwaldner Kalender –<br>Verlag Bücher von Matt |             |    |  |